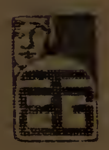
Natur und Geisteswelt

g wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

E. Daenell

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

ANuG allg. 400 : 910.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, und dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten, und ihn dadurch zu einem selbständigen Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten zu befähigen.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften eine Einführung in die einzelnen Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische.

In den Dienst dieser mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt. Andererseits hat dem der Erfolg entsprochen, so daß viele der Bändchen bereits in neuen Auflagen vorliegen. Damit sie stets auf die Höhe der Forschung gebracht werden können, sind die Bändchen nicht wie die anderer Sammlungen stereotypiert, sondern werden — was freilich die Aufwendungen sehr wesentlich erhöht — bei jeder Auflage durchaus neu bearbeitet und völlig neu gesetzt.

So sind denn die schmucken, gehaltvollen Bände durchaus geeignet, die Freude am Buche zu wecken und daran zu gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Die meist reich illustrierten Bändchen sind
in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Ausführlicher illustrierter Katalog unentgeltlich.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
147. Bändchen

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Von

Dr. E. Daenell
Universitätsprofessor in Kiel



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1907

Vorwort.

Der folgende Überblick über die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die ich an der Universität Kiel, und aus Volkshochschul- und anderen Vorträgen, die ich in Kiel und außerhalb über den Gegenstand im ganzen und über verschiedene Seiten desselben im Laufe der letzten Jahre gehalten habe. Er will die Entwicklung der Union in den Hauptzügen und nach ihren Hauptmomenten zu übersichtlicher Darstellung bringen. Ein Verzeichnis wichtigerer Werke der Literatur, denen ich für mannigfache Belehrung zu Dank verpflichtet bin, findet sich unter den Beilagen. Es soll in erster Linie den Wünschen derer entgegenkommen, die sich an der Hand von Spezialwerken über das eine oder andere Zeitalter oder über besondere Fragen weiter unterrichten möchten, und wird, wie ich hoffe, willkommen sein.

D. Z. London, 10. Oktober 1906.

E. Daenell.

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Geographische Ansicht der Vereinigten Staaten von Amerika.

Durch die Landmassen der Erde machen drei Meere einen natürlichen Querschnitt, die man füglich als die drei großen Mittelmeere bezeichnen kann, das mittelamerikanische zwischen Nord- und Südamerika, das Mittelländische zwischen Europa und Afrika und die Sundasee zwischen Südostasien und Australien. Verbindet man sie durch eine Linie, so bleibt diese zumeist erheblich nördlich vom Äquator, nur in der Sundasee berührt sie diesen. Dennoch befindet sich die geringere Landanhäufung südlich dieser Linie: Südamerika, Afrika, Australien. Mannigfaltigkeit und Reichtum der inneren Gliederung und Küstenentwicklung fehlen diesen Kontinenten. Ihre Massenhaftigkeit und ihre Lage zur heißen Zone bedingen klimatische Verhältnisse, die eine vielseitige Kulturentwicklung erschweren, in Afrika und Westaustralien durch Wassermangel und Wüsten für weite Räume überhaupt verhindern. Wie anders die Verhältnisse nördlich jener mittelmeerischen Linie: drei reich, vielfach überreich gegliederte Erdteile, Europa, Asien, Nordamerika, mit mächtiger Entwicklung der Flußsysteme und Seenbildung, mit überwiegend günstigen Bedingungen des Klimas und der Niederschläge in dem breiten Gürtel der nördlichen gemäßigten Zone, mit einem Naturcharakter, der weder starr und abstoßend wie die kalte Zone ist, noch auch jene wuchernde Üppigkeit der heißen Zone entfaltet, in der der Mensch erschlafft. In allen diesen Unterschieden liegt es begründet, daß die nördlichen Erdteile Ausgangspunkt und Schauplatz aller großen Vorgänge gewesen sind, die das Leben der Völker und die Entwicklung der Kultur gestaltet haben.

Eine vertikale Trennung der Landmassen der Erde bewirken, vom nördlichen Polarmeer hinabreichend bis zum südlichen, der Atlantische und der Stille Ozean. Aber die dadurch gebildeten Gruppen sind von verschiedener Größe. Europa,

Asien, Afrika und Australien stehen mit 93,1 Mill. qkm Nord- und Südamerika mit nur 38,5 Mill. qkm gegenüber. Faßt man jedoch nur die Erdteile nördlich der Mittelmeerlinie ins Auge, so tritt Nordamerika, gerechnet bis zur Landenge von Tehuantepek im südlichen Mexiko, mit 19,9 Mill. qkm Europa und Asien mit 54,3 Mill. qkm gegenüber. Anders diese räumliche Gegenüberstellung ausgedrückt kann man sagen, daß sich Nordamerika je nachdem trennend oder verbindend zwischen den europäischen Westrand und den asiatischen Ostrand der ausgedehntesten Landmasse der Alten Welt legt, d. h. eine Zentralstellung auf der Erde einnimmt.

Der Grundzug des geologischen Baues von Nordamerika ist in scharfem Gegensatz insbesondere zu Europa großartige Einfachheit und Massigkeit. Es ist viel weniger gegliedert, seine Oberflächenverhältnisse sind viel einfacher und übersichtlicher, als dies mit Europa der Fall ist, wo die unvergleichlich starke Gliederung eine Fülle sich kreuzender und verwirrender Kräfte in sich trägt. Mit Europa teilt Nordamerika den Vorzug, daß große Binnenmeere im Norden und Süden in den Erdteil einschneiden. Jedoch können weder die Hudsonbai noch der mexikanische Golf sich in irgendeiner Beziehung an Bedeutung mit der Nord- und Ostsee und mit dem Mittelländischen Meere messen. Auch besitzt Nordamerika nächst Europa die größte Küstenentwicklung in Gestalt von Meeresbuchten, Halbinseln, Landzungen, Fjordbildungen und Küsteninseln. Namentlich im Gebiet der Vereinigten Staaten zeichnet sich die Europa gegenüberliegende Küste, im Nordosten Fjordküste, weiter südwärts Flachküste mit Düneninseln und zerrissenen Nehrungen und bei Florida mit vorgelegten Ketten von Korallenriffen, den sogenannten Kays, durch eine überaus große Zahl vortrefflicher Häfen, sowie durch vorzügliche Zugänglichkeit aus. Den flachen Charakter bei noch stärkerer Ausbildung von Küsteninseln und Nehrungen behält auch die Küste der Vereinigten Staaten am mexikanischen Golf bei. Ihre Küste am Stillen Ozean aber ist eine inselarme Steilküste mit wenigen guten Häfen. Nur im Norden an der San Juan de Fukastraße und noch viel stärker weiter nördlich im britischen Kolumbia und in Alaska erscheint sie durch tiefeinschneidende Fjordbildungen aufgeschlossener.

Jedoch nimmt die Küstenentwicklung dem nordamerikanischen Erdteil nicht den Charakter einer zusammenhängenden, mächtig

ausgedehnten Landmasse. Die Oberflächengestalt nicht allein der Vereinigten Staaten, sondern des ganzen Erdteils erhält ihr Gepräge durch die zwei großen Gebirgsketten im Westen und Osten, die Kordilleren und die Alleghanies, sowie durch die vorherrschend flache Beschaffenheit des weiten Raums, der sich zwischen ihnen vom mexikanischen Golf bis in die Polarregion, an Breite, Mächtigkeit und Seenreichtum immer wachsend, hinauferstreckt. Diese Gestaltung der Oberfläche weist innerhalb des Gebiets der Vereinigten Staaten, die den größten und wichtigsten Teil des kulturfähigen Raums von Nordamerika ausfüllen, am meisten Mannigfaltigkeit auf und zerlegt es in vier scharf voneinander getrennte und sehr verschieden charakterisierte Teile.

Im Osten erstreckt sich zwischen der atlantischen Küste und dem Alleghanygebirge ein Hügel- und Tiefland, das in seinem nördlichen Abschnitt schmal und stark beeinträchtigt ist durch die bis an die Küste herantretenden Gebirgszüge, weiter südlich aber, je entschiedener von Neuyork an das Gebirge von der Küste zurückweicht, immer breiter wird. Der steinige, leichte Boden und das rauhe Klima im Norden gestatten außer Hafer nur geringen Anbau, aber die Viehzucht ist ausgedehnt und sorgfältig gepflegt. Im mittleren Teil hingegen zwischen Neuyork und dem Potomakflusse sind Bodenbeschaffenheit und Klima dem Anbau von Weizen und Mais sehr günstig, und namentlich Pennsylvania zeichnet sich auch durch reichliche Bodenschätze, Anthrazit, Eisen, Petroleum aus. Jenseits des Potomak der Süden ist überwiegend von großer Fruchtbarkeit. Tabak, Baumwolle, in früherer Zeit auch Reis, werden hier massenhaft erzeugt. Die starke Gliederung der ganzen Küste, vorzügliche Verbindungen nach dem Hinterlande, günstige Vorbedingungen für die Entstehung einer mächtigen Industrie haben in der nördlichen Hälfte des Landes die bedeutendsten Handels- und Reedereiplätze der Union ins Leben gerufen, überhaupt eine überwiegend städtische Kultur und dichte Besiedlung gezeitigt. Hier ist in erster Linie der Sitz der großen Geldmächte der Union, und von Neuyork im besonderen hofft der Nordamerikaner, daß es der größte finanzielle Mittelpunkt der Welt werden wird.

Begrenzt wird dieser Küstenabschnitt nach Westen durch die Alleghanies, ein Waldgebirge von mittlerer Höhe, das im Süden im Staat Alabama beginnt, in seinem südlichen Abschnitt die

höchsten Erhebungen aufweist und in mehreren Parallelketten in südwestlich-nordöstlicher Richtung bis in die Halbinseln Neubraunschweig und Labrador im britischen Nordamerika hinaufzieht. Die Kammhöhe des Gebirges ist im allgemeinen nicht bedeutend. Eine Anzahl breiter und vorzüglicher Päſſe erleichtern die Verbindung zwischen dem atlantischen Tiefland und dem zweiten großen Teilgebiet der Union, dem Gebiet des Mississippistromes.

In mächtiger Breite erstreckt sich das Mississippibecken zwischen den Alleghanies und dem westlichen Rand des Kordillerenmassivs. Es bildet eine geographische Einheit, insofern es, abgesehen von den selbständigen Flußläufen in Texas und Alabama, von einem einzigen Stromsystem, dem größten der Erde, erfüllt ist. Der Mississippi — ein Wort, das in der Sprache der Algonkinindianer Fluß, der alle Flüsse in sich vereinigt, „Vater der Ströme", bedeutet — entspringt an der Nordgrenze der Vereinigten Staaten in der Mitte des Gesamttieflandes und ergießt seine Wassermengen, immer südwärts strömend, in den Golf von Mexiko. Unter seinen Zuflüssen sind der Missouri und Ohio mit ihren Nebenflüssen die weitaus bedeutendsten. Auch sie haben sämtlich ihre Quellen im Gebiet der Vereinigten Staaten in den Gebirgen, die auf beiden Seiten das Mississippibecken begrenzen. Von der Einmündung des Missouri bis zum Golf bildet der Strom, zu beiden Seiten begrenzt von den Steilufern der Bluffs, eine breite, tiefgelegene Talsohle von Schwemmland, das man als Bottom bezeichnet, eine Ebene, die von einer Fülle von Altwassern, Seen und Sümpfen durchzogen wird und in den Zeiten der großen Überschwemmungen den Eindruck eines weit ins Land hineindringenden Meeresarms erweckt.

Nach dieser Mittellinie hin dacht sich allmählich von den Alleghanies her das Gelände ab, schwerer, fruchtbarster Boden, auf dem die üppigen Laubwälder, die ehemals den ganzen Raum der östlichen Vereinigten Staaten als ein einziges ungeheures Waldgebiet bedeckten, durch die immer dichter werdende Besiedlung schon sehr stark gelichtet sind. Im weiteren Fortschreiten machen sie den nicht minder üppigen gräser-, kräuter- und blumenreichen Präriewiesen Platz und diese bestimmen auch jenseits des Stroms, einem weiten, grünen, welligen Meere nicht unähnlich, noch lange das Landschaftsbild. Aber mit zunehmender Erhebung gegen die Kordilleren stellen sich

wachsende Dürre des Bodens und Niederschlagsarmut ein, das Gras verschwindet und an seine Stelle treten holzige, zähe Kleinsträucher und salzliebende Pflanzen, bis endlich nur noch das einförmige Grau der Steppen, der Plains, sich ausdehnt, weite Hochebenen, die der Ausbreitung der Kultur mindestens schwere Hindernisse entgegenstellen. Sie bilden den Übergang zum Hochgebirge des Westens und je näher diesem, um so tiefer sind sie von den steilen Schluchten, den Kañons der vom Hochgebirge herabstürzenden Gewässer durchrissen, die ihren Weg zum Mississippi hinunter nehmen. Das große Sandsteintafelland im nordwestlichen Texas und südöstlichen Neumexiko indessen ist eine wasserlose Salzsteppe, der Llano estacado, d. i. die mit Pfählen versehene Ebene, weil die Richtung der alten Verkehrswege über sie hin mit Pfählen und Stangen bezeichnet war.

In wie hohem Grade die Natur des Mississippitieflands dem Verkehr Vorschub leistet, ist aus der Zahl und dem Zuge seiner Wege zu schließen. Schon jetzt bedeckt diesen Boden ein Eisenbahnnetz, dessen Länge die des ganzen europäischen nicht unerheblich übertrifft. Und die großen Hauptlinien, sowohl ostwestlicher wie nordsüdlicher Richtung, zeigen oft auf wunderbar langen Strecken einen fast geradlinigen Verlauf. Ehe jedoch die Eisenbahnen in überwältigendem Maße die Verkehrsvermittlung an sich rissen, war das Stromsystem des Mississippi der hervorragendste Träger des Verkehrs. Die Nordostgrenze des Tieflands und damit zugleich ein Teil der politischen Nordgrenze der Vereinigten Staaten wird durch die gewaltige Süßwasseransammlung der fünf durch kurze Wasserstraßen miteinander zusammenhängenden großen Binnenseen gebildet, die zum Gebiet des St. Lorenzstromes gehören, aber durch verschiedene Kanäle vom Mississippi, Ohio und Atlantischen Ozean her bequem zugänglich sind. Sie sind in Wahrheit ein Binnenmeer, denn sie bedecken fast halb so viel Fläche als das Deutsche Reich. In mancher Hinsicht sind sie am ehesten der Ostsee zu vergleichen, namentlich wenn sie erst durch größere Wasserstraßen mit dem Ozean verbunden sein werden. In verkehrsgeographischer und nationalökonomischer Beziehung haben sie für die Vereinigten Staaten unschätzbare Bedeutung.

Das Mississippitiefland gehört namentlich in seiner nördlichen Hälfte zwischen dem Ohio und den großen Seen und nach Westen zu bis über den Mittellauf des Missouri hinaus

sowie in den Gebieten um den unteren Mississippi zu den fruchtbarsten Gebieten der Erde. An Bedingungen Süd- und Mittel-China nicht unähnlich, wird es jedoch weder von diesem noch überhaupt von einem anderen zusammenhängenden Fruchtgebiet der Erde an Ausdehnung erreicht. Erst seit eingehender Kultivierung dieses Gebiets namentlich in seinem nordwestlichen Teil begann die Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse aus den Vereinigten Staaten einen wahrhaft großen Zug anzunehmen. Mais, und für den Weltmarkt besonders Weizen, dazu Baumwolle, begannen seit den letzten 1—2 Menschenaltern ins Ungeheuere gehende Erträge zu liefern. Und ihnen zur Seite entwickelte sich namentlich auf den Prärien und Steppen, wo der Ackerbau nicht mehr recht lohnend ist, eine großartige Viehzucht. Die Entwicklung und Ausbeutung der materiellen Kräfte des Landes sind mit überstürzender Hast vorgenommen worden; der schwindelnd schnelle Ausbau des kolossalen Eisenbahnnetzes hat sie noch beschleunigt und die Landwirtschaft auch in weiten Entfernungen von den Küsten und Hauptmärkten lohnend gemacht.

Fast ganz dem letzten halben Jahrhundert gehört auch die Erschließung und Ausbeutung der mineralischen Schätze an, womit das Mississippigebiet ebenfalls ungewöhnlich mächtig und vielseitig ausgestattet ist nicht nur längs dem Zuge der Alleghanies, sondern auch im flachen Innern und im Gebiete der Kordilleren des Westens. Auf diesen Grundlagen steht auch hier eine immer größer und mannigfaltiger werdende Industrie, deren Hauptgebiet anschließend an das atlantische sich zwischen den Seen und dem Ohio bis zum Missouri erstreckt. Nicht mit Unrecht hat ein geistreicher Franzose schon in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts das Mississippibecken als den großartigsten Wohnplatz bezeichnet, den Gott für die Menschen geschaffen habe.

Das Hochgebirge im Westen steigt steil aus der Steppe empor und bildet die Ostgrenze des dritten Abschnitts in der Oberflächengestaltung der Union. Den schroffsten Gegensatz zeigt dieser zu dem fruchtbaren, wasserreichen Tieflande des Mississippi. Die Kordilleren, dieses ungeheure Hochgebirgsrückgrat, welches die Westseite Nord- und Südamerikas vom Nordpolarmeere an den Küsten Alaskas bis zur äußersten Südspitze des Kontinents durchzieht, dehnen sich auf dem Raume der Vereinigten Staaten

zu einem breitmassigen Hochebenengebiet aus, das, von einer Anzahl von Gebirgszügen durchquert, im Osten durch das Felsengebirge, im Westen durch die hohe Mauer der Sierra Nevada begrenzt wird. Der größte Teil dieses Hochebenengebiets, das nur von dem zentralasiatischen an Ausdehnung und Höhe übertroffen wird, hat wie dieses ein Klima von äußerster Trockenheit und daher ausgeprägten Wüstencharakter. Dies ist besonders der Fall im Süden und Westen desselben, der, wie von einem Labyrinth schauerlicher, unergründlicher Schluchten, von den Kañons des Kolorado und seiner Nebenflüsse durchzogen ist, und das große abflußlose Mittelbecken, das great Basin of the Interior, enthält, ein Gebiet von der Größe Deutschlands, das zwischen 1300—1600 m Meereshöhe hat und dessen Gewässer in Salzsümpfen und Salzseen verdunsten, deren größter der great Salt Lake im Norden des Staates Utah ist.

Nur in geringem Umfang weisen diese Hochebenen die Vorbedingungen für landwirtschaftliche Kultur auf. Aber die Ausbreitung dieser wird unterstützt durch ein sich mehr und mehr ausdehnendes System künstlicher Bewässerung und durch die vier großen Eisenbahnen, die das Mississippitiefland mit der Küste des Stillen Ozeans verbinden. Das Felsengebirge im Gebiete der Vereinigten Staaten ist in seiner nördlichen Hälfte und im Süden häufig durch breite Paßeinsenkungen unterbrochen und bot somit den vordringenden Verkehrswegen und Ansiedlungen geringere Schwierigkeiten. Aber in seiner Mittelpartie, in der Gegend von Denver, überhaupt in seinem Zuge durch Kolorado und das nördliche Neumexiko bildet es einen langen, kaum zugänglichen Wall von 2700 m Kammhöhe mit Gipfeln von über 4300 m. Ebenso schwer ist zwischen denselben Breitengraden der Westrand der Hochebene, die Sierra Nevada, deren Gipfel sich bis zu 4400 m erheben, zu überschreiten. Aber auch diese gewährt im Süden und in ihrer nördlichen Hälfte wesentlich bessere Verkehrsbedingungen.

Unter den vorliegenden Umständen ernährt sich der größte Teil der Bevölkerung dieser Gebiete von Bergbau und damit zusammenhängenden metallurgischen Industrien. Denn hier liegt im Boden eine fast einzige Fülle von Schätzen, deren Ausbeutung auch erst seit den letzten 30—40 Jahren eingesetzt hat: Ausgedehnte Steinkohlenflöze, starrende weite Eisenerzläger, die teilweise noch des Bearbeiters harren, bedeutende Goldgruben

in Kolorado und dort sowie in Montana, Utah und Nevada namentlich ein Reichtum an Silbererzen, so daß die Union an Gold- und Silberproduktion nur hinter Transvaal bzw. Mexiko ein wenig zurücksteht.

Jenseits der Sierra Nevada erstreckt sich ein verhältnismäßig schmaler Küstenstreifen, seiner Länge nach durchzogen von einem Gebirge mittlerer Höhe. Es ist der vierte Oberflächenabschnitt der Vereinigten Staaten, der ebenfalls einen ganz besonderen Charakter trägt. Er wird in Kalifornien und Oregon von beträchtlichen Flüssen durchströmt. Der Üppigkeit der Laubwaldungen im Osten entspricht hier längs den Hängen der Gebirge ein ausgedehntes westliches Waldgebiet zahlreicher Nadelholzarten von oft großartiger Pracht des Wuchses. Landschaftsbild, Klima, Vegetation Kaliforniens erinnern an die europäischen Mittelmeerländer. Aber es ist ein Paradies an Fruchtbarkeit. Auch die nördlich angrenzenden Gebiete bis hin zur Grenze bieten für die Entwicklung der Landwirtschaft günstige Verhältnisse. Doch würde Kalifornien schwerlich auch nur annähernd so viel Bewohner haben ohne seinen Goldreichtum, der, 1848 entdeckt, jenes langanhaltende Goldfieber in der Welt erregte, das im ganzen hohen Westen mit so großartigem Erfolge ein Spüren nach Edelmetallen nach sich zog.

Eine Vergleichung zwischen dem Klima Nordamerikas und Europas fällt zugunsten des letzteren aus. Es fehlt dem nordamerikanischen die Gleichmäßigkeit, die das europäische auszeichnet. Es bewegt sich in starken Gegensätzen. Unter gleichen Breiten sind die Winter in Nordamerika viel härter. Die große Massigkeit des Landes, die vom Polarmeere her tief nach Süden in dasselbe einschneidende Hudsonbai, dieser „Eiskeller Nordamerikas", die kalten Strömungen, die zu beiden Seiten von Grönland herabfließend ihren Weg längs den Küsten Labradors und der Union nehmen und den warmen Golfstrom nach Europa hinüber abdrängen, der zwischen Kuba und Florida aus dem heißen mexikanischen Meere hervorbricht, alles dies schließt mildernde Einflüsse namentlich auf den Winter im Innern des Landes aus. Anderseits ist die Sommerwärme in den Vereinigten Staaten höher als in Mitteleuropa. Neuyork bereits liegt auf der Breite von Neapel, Neuorleans an der Mündung des Mississippi sogar auf einem Breitengrad mit dem ägyptischen Kairo, und der 49. Grad, welcher die weiteste Ausdeh-

nung der Vereinigten Staaten nach Norden bedeutet, entspricht einer Linie in Europa über Paris, Metz und Regensburg. Die starken Gegensätze zwischen Sommer und Winter charakterisieren das Klima Nordamerikas als ein ausgeprägt kontinentales. Doch auch im Sommer ist man dort vor ganz plötzlichen Überraschungen durch kalte von Norden kommende Luftströmungen und umgekehrt durch heiße Luftwellen vom Golf her nicht sicher, die als verheerende Wirbelstürme über das Land hereinbrechen mit einer in Europa unerhörten Wildheit, Schnelligkeit und Zerstörungskraft. Auf den großen klimatischen Verschiedenheiten zusammen mit den Unterschieden der Bodenbeschaffenheit beruhen die größten inneren Gegensätze in der Bevölkerungsverteilung, den Erwerbsverhältnissen, dem Gange der Besiedlung. Sie sind wichtigste Momente für das Verständnis der geschichtlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten.

Zweites Kapitel.

Franzosen und Engländer im Kampf um Nordamerika bis 1763.

Die erste Entdeckung Nordamerikas, von der wir unbezweifelbare Kunde haben, ist durch Norweger erfolgt. Innere Verhältnisse in Norwegen riefen seit dem 9. Jahrhundert eine nicht unerhebliche Auswanderung Mißvergnügter nach der Normandie, Irland, den Inselgruppen zwischen Norwegen und Schottland und nach Island hervor. Von hier aus wurde durch Erik den Roten gegen Ausgang des 10. Jahrhunderts Grönland entdeckt, das er „das grüne" taufte, und während hier Ansiedlungen begründet wurden und durch Zuzüge von Island her wuchsen, erreichte ums Jahr 1000 Leif von Grönland aus die felsige Küste Neufundlands, danach Helluland von ihm benannt. Südwärts traf er auf das flache Waldgebiet Neuschottlands, Markland von ihm getauft, und gelangte dann im heutigen Massachusetts und Rhode Island in ein Land wilder Weinreben — ein Deutscher aus den Weingegenden des Rheins war unter seiner Schar — und nannte es Vinland. Hier ließ man sich nieder. Die Eingeborenen waren Eskimos. Erst im

Laufe der nächsten Jahrhunderte vollzog sich in Nordostamerika jene Völkerverschiebung, die mit der Verdrängung der Eskimos nach Norden durch die Indianer endete.

Mehrmals ist in den folgenden Jahren die normannische Niederlassung in Vinland von Grönland aus besucht worden. Längs der Küste sind norwegische Seefahrer weiter nach Süden vorgedrungen. Bischöfe wurden für Grönland geweiht, Vinland gehörte zu ihrem Amtsbezirk. Noch in Zeiten, in denen längst die amerikanischen Länder wieder verschollen waren, wurden norwegische Regierungserlasse regelmäßig auch auf sie ausgedehnt. Denn der Strom der Auswanderung konnte wohl Island besiedeln, darüber hinaus aber versagte seine Kraft. Die vinländische Kolonie erlag bald den Eingeborenen. Grönland blieb bis über die Mitte des 14. Jahrhunderts in einem wenn auch dürftigen Verkehr mit Island und Norwegen. Dann starben auch die norwegischen Bewohner Grönlands aus oder fielen den Angriffen der Eskimos zum Opfer. Erst seit Ausgang des 16. Jahrhunderts begann man in Dänemark, angeregt durch den Entdeckungseifer der anderen Völker, Grönland ernstlich wiederzusuchen.

So war die normannische Entdeckung Amerikas praktisch bedeutungslos. Dem Genuesen Christof Kolumbus, der in spanischen Diensten am 12. Oktober 1492 die Inselwelt des amerikanischen Mittelmeeres erreichte, verbleibt der Ruhm der-

jenigen Entdeckung Amerikas, die für die Menschheit fruchtbar nnd folgenreich geworden ist.

Über Süd- und Mittelamerika und über den Stillen Ozean bis zu den Philippinen dehnten schon im Laufe der nächsten Jahrzehnte die Spanier ihr Kolonialreich aus, während in Brasilien die Portugiesen sich festsetzten. Diese Europäisierung Amerikas war aber noch während des ganzen 16. Jahrhunderts ausschließlich eine Romanisierung. Die Spanier wurden in erster Linie durch die Gier nach Edelmetallen zur schnellen Durchforschung und Eroberung Amerikas angespornt. Wo wie im größten Teil des nördlichen Kontinents sich diese bei den Eingeborenen nicht vorfanden, legten sie wenig Wert auf das Land. Doch betonten sie ihr Eigentumsrecht auch auf Nordamerika mit Berufung auf den Schiedsspruch Papst Alexanders VI., der 1493 alle neuen außereuropäischen Länder zwischen Spanien und Portugal geteilt hatte, und verboten jeder anderen Nation

die Ansiedlung. Als französische Hugenotten die Greuel des heimischen Bürger- und Religionskriegs flohen und im Süden der atlantischen Küste Nordamerikas Ansiedlungen gründeten, wurden sie von den Spaniern 1565 überfallen und, 900 Seelen, dem Tode um so lieber überliefert, als es verabscheute Ketzer waren. Kriegerische Abenteurerzüge, deren glänzendsten und berühmtesten der Entdecker des unteren Mississippi Fernando de Soto mit gegen 1000 erprobten Kriegern von Kuba aus 1539—1543 unternahm, waren meist sehr verlustreich, ohne die erhofften Goldschätze und andere Herrlichkeiten zu finden. Die Spanier verloren praktisch das Interesse an Florida, wie sie das ganze südliche Land zwischen dem Mississippi und der atlantischen Küste nannten. Erst 1565 gründeten sie hier im heutigen Nordflorida San Augustine und erst 1690 Pensacola an der Golfküste Floridas. Über diese beiden Punkte erstreckte sich ihre Macht dort nicht hinaus. Spärlich genug kamen spanische Einwanderer, legten einige Zuckerpflanzungen an und führten Negersklaven aus den blühenden spanischen Kolonien Westindiens, besonders aus Haiti, zur Bewirtschaftung derselben ein.

In viel ausgedehnterem Maße bemächtigten sich die Spanier von Mexiko aus nordamerikanischen Bodens. Das Gerücht, daß in dem großen westlichen Hochgebirgslande Gold, Silber, Quecksilber vorhanden seien, lockte sie. 1539 gründeten sie im heutigen Nordmexiko Chihuahua, das noch in spanischer Zeit Mittelpunkt eines der reichsten Silberminengebiete der Erde wurde. Zur Festsetzung in Kalifornien gaben die Seefahrten spanischer Entdecker den Anstoß, die eine Durchfahrt durch den nordamerikanischen Kontinent nach dem atlantischen Ozean suchten. Im Gebiete der großen Hochebenen des Westens, Neumexiko von ihnen genannt, gründeten sie in einer Gegend, wo sie besonders viel Gold fanden, Santa Fé und Thaos. Nach Osten zu machten sie sich jenseits des Rio Grande auch im Flachlande von Texas allmählich heimisch; erst seit 1692 erwuchs dort als Hauptstadt San Antonio de Bexar und seit 1716 Goliad. Doch lebten die Landwirtschaft treibenden Ansiedler in Texas in steter Bedrohung durch die überall umherschweifenden berittenen Indianerstämme der Prärien und Steppen, die kriegerreich und unzähmbar waren. Eine Reihe kleiner Forts von Blockhäusern mit Erdumwallung und Graben und kampfbereiter Besatzung erwuchs von El Paso am Rio Grande über das Land

hin bis zur Ostgrenze desselben zum Schutz der Siedler des nächsten Umkreises. In Kalifornien stützte sich die spanische Herrschaft auf vier solcher Militärstationen oder Presidios, San Franzisko, La Barbara, San Diego und Monterey. Es waren hier kleine Festungen mit dicken Steinmauern umgeben, innerhalb deren die Kasernen, Ställe, Werkstätten, sowie Kirche und Missionsstation lagen, während außerhalb die Wohnungen der spanischen Ansiedler und der bekehrten Indianer sich anschlossen.

In Neumexiko traten die Spanier die friedsamen Puebloindianer nieder und beraubten sich damit eines wichtigen Bevölkerungsgliedes, auf das sie ihre Kolonisation hätten stützen können. Unauslöschlichen Haß prägten sie ihnen ein, von dem die großen Indianeraufstände von 1680 und 1837 Zeugnis ablegen. Die katholische Kirche arbeitete auch im spanischen Nordamerika daran, die Eingeborenen zu bekehren, zu zivilisieren, seßhaft zu machen und um ihre Missionsstationen in dörflichen Ansiedlungen zu vereinigen. Die Erfolge waren im ganzen sehr gering. Einzig in Kalifornien gelang es dem Franziskanerorden, dem auch in den anderen Landesteilen das Hauptverdienst gebührt, in größerem Maße zu bekehren, zu kolonisieren und die spanische Kultur auszubreiten. Spärlich blieben Besiedlung und Landbau selbst in so fruchtbaren Gegenden wie Kalifornien und Texas. Ausgedehnter war die Viehzucht, die in der Form größerer Einzelbetriebe als Ranchowirtschaft (das spanische Rancho = Gut für Viehwirtschaft, Gegensatz das angloamerikanische Farm = Ackergut) ausgeübt wurde. Ins Gebirgsland Neumexikos lockten die Auffindung der gerüchtweise schon bekannten und die Entdeckung neuer Gold- und Silbergruben Abenteurer und Ansiedler.

Ein primitives System einiger fester Straßen und Pfade durchzog und verknüpfte die verschiedenen Teile des spanischen Nordamerika untereinander und mit Mexiko. Ein wichtiger Straßenknotenpunkt war Los Angeles in Südkalifornien, das durch bestimmte Wege mit San Franzisko und mit dem großen Salzsee, nach Osten durch das Tal des Gila mit El Paso am Rio Grande und weiterhin mit San Antonio de Bexar, nach Süden mit Chihuahua in Verbindung stand. Von Chihuahua führte außerdem eine Straße über El Paso nach Santa Fé, eine andere ostwärts nach San Antonio. Dieses war der Knotenpunkt der Straßen in Texas. Von hier lief nach Osten

durch das Land ein Weg. Von hier ging eine andere Straße nach Santa Fé. Dieses spielte für Neumexiko dieselbe Rolle. Außer den schon genannten hier zusammenlaufenden Straßen führte von Santa Fé aus nach Norden ein Weg ins Herz des heutigen Kolorado, in die gegenwärtig größte Gold- und Silberminengegend der Vereinigten Staaten, und nach Nordwesten ein Pfad zum Salzsee, so daß dieser Mittelpunkt des wüstenhaften Hochebenengebiets auf zwei Wegen von Süden zu erreichen war.

Abgeschlossen bis ins 19. Jahrhundert hinein vom übrigen Nordamerika und den weltgeschichtlichen Vorgängen, die sich dort inzwischen abspielten, lebten die spanischen Siedler dieser entlegensten Gebiete unter Leitung der Kirche, die der eigentliche Regent und Kolonisator des Landes war, in wachsender Vermischung mit den christlichen Indianern dahin. Als die Nordamerikaner vom Mississippi her seit Anfang des 19. Jahrhunderts mit diesen Gebieten zuerst in Berührung und Fühlung kamen, fanden sie eine bedürfnislose, ruhige, gutmütige, gesunde und häufig schöne Bevölkerung von Mischlingen vor.

Einen wie starken Gegensatz zu dieser selbstgenügsamen Lebensführung ohne höheres Ziel und Streben gewähren doch die Besiedlungsvorgänge, die sich vom 17.—19. Jahrhundert im atlantischen Teil Nordamerikas abspielten, bis Florida, Texas, Neumexiko, Kalifornien ebenfalls von ihnen überwältigt wurden. Sie gipfelten politisch zunächst in dem $1^1/_2$hundertjährigen Ringen der Engländer und Franzosen um die Vorherrschaft in Nordamerika.

Die Entdeckungen, Großtaten und gewaltigen Beutegewinne der Spanier in Mexiko und Südamerika hatten bald den politischen Ehrgeiz und die Unternehmungslust der beiden anderen großen Mächte Europas Frankreich und England angespornt, auch jenseits des Ozeans neue Länder und Reichtümer zu suchen. Auch ihr Ziel war, wie das des Kolumbus, auf dem Westwege zu den schätzereichen Ländern des altweltlichen Ostrands Kathai (China) und Zipangu (Japan) vorzudringen. Schon die erste dieser Expeditionen, die unter dem Venezianer Giovanni Gabotto (John Cabot) von Bristol ausfuhr, stieß 1497 auf die abschreckend unwirtliche Labradorküste, entdeckte das Festland Nordamerikas. Giovannis größerer Sohn Sebastian Cabot, der in den folgenden Jahren mit englischer Hilfe neue Fahrten

unternahm, konnte nur durch weitere Entdeckungen, Neufundlands und der Küste der heutigen Union, die Unmöglichkeit feststellen, in diesen Breiten zur See nach Ostasien vorzudringen. Gleichwohl sah noch das ganze 16. und 17. Jahrhundert eine Reihe englischer, französischer, selbst portugiesischer und dänischer Seefahrten demselben Ziele nachstreben und scheitern. Aber diese fortlebende Hoffnung, die immer wieder Seefahrer der verschiedensten Nationen an die Gestade Nordamerikas führte, gab den Anstoß zu anderen großen Dingen.

Bereits die ersten Seefahrer machten die Bekanntschaft der an Stockfischen so ungeheuer reichen Gründe von Neufundland. 1504 erschienen die ersten französischen Fischerfahrzeuge aus der Bretagne, um dem Fang zu obliegen. Schnell traten die anderen Nationen in den Wettbewerb ein, der immer wachsenden Umfang annahm. 1578 waren dort an 150 französische und 200 spanische, portugiesische und englische Schiffe nebst 20—30 biskayischen Walfischfängern tätig. Aber dabei blieb es nicht. Der weitblickende, wagemutige Unternehmungsgeist der Franzosen war es, der zuerst den Plan einer Kolonisation Nordamerikas faßte. Jacques Cartier, ein bretonischer Seemann, entdeckte und befuhr als erster den St. Lorenzstrom 1534—1541 und brachte die ersten Kolonisten hierher in die endlose Waldwüste am Strom unter den wilden indianischen Eingeborenen. Aber Klima, Krankheiten, Streitigkeiten der Ansiedler vernichteten schnell diese ersten Anfänge. Die Religionskriege lenkten jahrzehntelang die Aufmerksamkeit Frankreichs von Nordamerika ab. Erst als diese ihrem Ende entgegengingen, viele unruhige Elemente, die der lange Krieg großgezogen und genährt hatte, sich nach anderweitiger Beschäftigung umsahen, erwachten in Frankreich die Absichten auf den St. Lorenzstrom zu neuem Leben und wurden nun verwirklicht. Aber die Fühlung zu seinen Gestaden war inzwischen nicht verloren gegangen. Durch die Unternehmungen Cartiers waren die Franzosen mit dem Pelzreichtum des Landes, besonders an Bären- und Biberfellen, bekannt geworden. Gegen den wertlosesten Tand konnten sie von den Indianern das kostbarste Pelzwerk in Menge einhandeln. Besonders Kaufleute und Schiffer von St. Malo, Dieppe, Rouen und La Rochelle betrieben dies Geschäft. Das waren die Anfänge des kanadischen Pelzhandels, dem Frankreich sein nordamerikanisches Kolonialreich verdankte.

Der eigentliche Begründer desselben war Samuel de Champlain, eine Heldennatur von romantischer Veranlagung, von unbeugsamer Energie, aber auch von unersättlichem Forschungsdrang. Weiten Blickes hatte er im Jahre 1600 bei einem Besuch der Landenge von Panama den Nutzen einer Durchstechung derselben ausgesprochen. Mit sicherem Urteil wählte er als Basis französischer Kolonisationsunternehmungen wieder die Ufer der Lorenzstromes. 1608 gründete er Quebec. Sicher waren Kanada und der Strom das beste Eingangstor in den Kontinent. Aber zugleich nährten der mächtige Strom und die Kunde von den großen Seen im Innern, vielleicht auch schon von einem „großen Strom des Westens", die ihm von den Indianern ward, in ihm die Hoffnung, daß auf diesem Wege dennoch eine Durchfahrt nach dem Stillen Ozean möglich sein könne. Verschiedene Niederlassungen entstanden in den nächsten Jahrzehnten hinauf und hinab am Lorenzstrom, besonders Tadoussac und seit 1642 Montreal. Aber sie dienten fast nur dem Pelzhandel, und landbauende Ansiedler blieben äußerst dürftig. Eine französische Gesellschaft hatte das Monopol des Pelzhandels von der Krone erhalten und kümmerte sich mehr um ihn als um die Vermehrung seßhafter Kolonisten. Überhaupt blieb das Pelzwerk bis in die letzten Zeiten der französischen Herrschaft in Nordamerika der einzige Handelsartikel von Bedeutung und spielte auch noch lange Zeit später im Handel der Engländer und Nordamerikaner eine große Rolle.

Ausbreitung und Wachstum dieses Verkehrs hingen in erster Linie ab von der Freundschaft der im näheren und ferneren Umkreis wohnenden Indianerstämme, die mit ihren leichten, flachgehenden Booten (Kanots) im Frühjahr aus den Wäldern die Flüsse hinab das Pelzwerk vor die Tore der Niederlassungen brachten. Champlain zeichnete der französischen Indianerpolitik die Richtung vor. Schon 1609 reichte er der großen Völkergruppe der Algonkinen, deren Wohngebiet sich von Kanada über die großen Seen hinweg bis über den Mississippi erstreckte, die Hand zu dauernder Freundschaft und ebnete damit dem Pelzhandel, aber auch der Missionstätigkeit der Franzosen in folgenreicher Weise die Wege ins Herz Nordamerikas. Frankreich bedurfte des Geschicks der katholischen Glaubenspropaganda in vollem Maße zur Stärkung und Ausbreitung seiner Macht. Es konnte nicht, wie England, die Bevölkerung der Indianer

zu verdrängen oder gar auszurotten wagen. Dazu fehlte es seiner Kolonisation immer an den dichten Massen von Siedlern, die das Mutterland mit dem Neulande zu vertauschen geneigt waren, die aber allein imstande gewesen wären, die weiten Räume, die Frankreich für sich beanspruchte, auch zu erobern und festzuhalten. Unter solchen Umständen mußte es aus politischen und kommerziellen Gründen die Aufgabe Frankreichs sein, die Indianerstämme zu schonen, zu bekehren, zu zivilisieren, zu einer für die Interessen Frankreichs arbeitenden Bevölkerung zu machen. Und dieser schweren, aber notwendigen Politik haben sich namentlich die Jesuiten seit ihrem Erscheinen in Kanada 1625 mit einem über alles Lob erhabenen Eifer, Mut und Geschick und nicht ohne Erfolge gewidmet.

Aber der Hauptthebel zur Ausbreitung der politischen Herrschaft und des Pelzhandels der Franzosen, anderseits das Verhängnis der Indianer wurde der Branntwein, den trotz alles geistlichen Widerspruchs die französischen Händler in verschwenderischer Menge den Indianern zuführten. Die Regierung wagte ihn nicht zu verbieten. Es war nur zu klar, fanden die Indianer ihre Gier nach dem Feuerwasser nicht durch ihre französischen Freunde befriedigt, so würden sie sich den Holländern und Engländern in Neuyork usw. zugewandt haben, trotzdem die französischen Kaufleute von ihnen als wesentlich ehrlicher geschätzt wurden. Auch das Pelzwerk hätte dann seinen Weg nicht mehr nach den französischen Plätzen genommen. So war die französisch-indianische Freundschaft auf der Grundlage entgegenkommender Interessen eng genug. Sie wurde noch gefördert durch die glücklichen Anlagen leichter Anpassungsfähigkeit und gewinnender Liebenswürdigkeit des französischen Nationalcharakters, ohne daß doch trotzdem die scheue Achtung des Wilden vor der Überlegenheit seiner weißen Freunde dadurch sonderlich vermindert worden wäre. Auf die Behandlung der Indianer verstanden sich die Franzosen jederzeit viel besser als Engländer und Nordamerikaner und sie waren stolz darauf. Aber alle diese Faktoren zusammen, die die Franzosen bei den Indianern so beliebt machten, bedingten ihre geringen Erfolge als wirkliche Kolonisatoren.

Zugleich mit der Freundschaft aber waren die Franzosen mit den Algonkinen eine Bundesgenossenschaft gegen deren Todfeinde, die fünf, später sechs Nationen der Irokesen in den Ge-

bieten der heutigen Staaten Neuyork, Pennsylvania und Ohio, eingegangen. Und dies war ein verhängnisvoller Schritt. Denn die Irokesen waren die mächtigste, kriegerischste und am besten organisierte Verbindung von Indianerstämmen überhaupt. Ihre Feindschaft kehrte sich nun auch gegen die Franzosen, die vergeblich ihre indianischen Verbündeten enger zusammenzufassen, fester zu organisieren suchten. Mörderische Kämpfe erwuchsen dadurch der schwachen französischen Kolonie und wurden um so gefährlicher, da die Engländer oft genug mit Erfolg der Irokesen gegen sie sich später zu bedienen wußten.

Schon Richelieu hielt die Verstärkung der französischen Stellung in Kanada für dringend notwendig. Er tat daher, damit die Kolonie möglichst kostenlos die möglichst größte Macht zu entwickeln vermöge, die ersten Schritte zur Übertragung des mittelalterlichen, aber in Frankreich noch nicht abgestorbenen Feudalsystems auf Kanada. Besitzlosen Aristokraten und anderen Personen wurden ausgedehnte Ländereien zumeist am Norduser des Lorenzstroms, mit der Schmalseite am Wasser, als Lehen mit allen Vorteilen (Seigneuries) verliehen gegen die Bedingung, Kolonisten herüberzuziehen und als ihre Hintersassen darauf anzusiedeln. Auch die kirchlichen Orden wurden mit besonders großen Landstrecken zu Lehensträgern der Krone gemacht. Beide Gruppen wetteiferten, französische Bauern und Soldaten zur Übersiedlung zu veranlassen. Mit besonderem Eifer nahm sich dann Ludwig XIV. der Hebung der Bevölkerung Kanadas, Neufrankreichs, wie man es zu nennen liebte, an. Vor allem erfolgte 1665 die Hinübersendung eines Regiments zur Unterdrückung der Irokesen, das nach glücklichen Kämpfen an der Südostgrenze Kanadas unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die altrömische Militärkolonisation in Gallien dauernd zum Grenzschutz angesiedelt wurde. Die Offiziere erhielten nach ihrem Range Seigneurien, auf denen sie ihre Soldaten als ihre Hintersassen ansiedelten. Die Schlagfertigkeit dieser militärischen Kolonisation erwies sich in späterer Zeit als ausgezeichnet. Außerdem gaben für alle strategisch wichtigen Punkte derartige Ansiedlungen die Grundlage ab. Die Hintersassen, Vasallen (Censitaires) hatten bestimmte Jahresabgaben und Dienstleistungen ihren Herren zu entrichten, unterstanden ihrer Gerichtsbarkeit u. a. Die fortwährenden Kriege schufen zwischen beiden Gruppen ein enges und festes Band. Der wichtigste Vorteil des Systems war die

bedeutende Steigerung der militärischen Leistungsfähigkeit, ohne daß der Regierung Kosten erwuchsen. Der militärische Dienst wurde auch im Frieden mit einer Gründlichkeit versehen, die den benachbarten englischen Kolonien gänzlich fremd war. Die bessere Sicherung der Kolonie gegen feindliche Einfälle hatte eine Zunahme der Einwanderung zur Folge, die von der Regierung auf jede Weise befördert wurde. Nur war sie kurzsichtig genug, die einzige Menschenklasse daheim, die wirtschaftliche Betriebsamkeit, Wohlstand und Bildung hätten verpflanzen können und die zu einer Massenauswanderung geneigt oder genötigt war, die Hugenotten, von der Übersiedlung auszuschließen. Jeder Einwanderer sollte Franzose, aber auch ein guter Katholik sein. Man darf vielleicht urteilen, daß dies Prinzip entscheidend für die Dauer und Stärke der französischen Herrschaft in Nordamerika ins Gewicht gefallen ist. Die Hugenotten wandten sich, abgesehen von ihrer Auswanderung in andere Länder Europas, in die holländischen und englischen Kolonien Nordamerikas und wurden für diese wertvolle Bevölkerungselemente.

Durch Ludwig XIV. erhielt Kanada seine feste Organisation als Kronkolonie mit dem Gouverneur, dem Intendanten und Kolonialrat an der Spitze, die alles regierten. Seine energische Bevölkerungspolitik hatte gute Wirkungen. Mit Unruhe sahen England und seine Kolonien auf den Aufschwung der französischen Macht in Nordamerika. Aber seit den 80er Jahren wurde der König immer mehr durch seine europäischen Verwicklungen in Anspruch genommen. Er bedurfte schließlich aller brauchbaren Menschenkräfte daheim, um im spanischen Erbfolgekrieg Frankreich über Wasser zu halten. So wurde die Auswanderung denn wieder recht spärlich und die Fürsorge für die Kolonie nahm auch ab.

Den Handel und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Kanadas zu heben, hatte sich Ludwigs XIV. großer Minister Colbert mit der Summe von protektionistischen Maßregeln angelegen sein lassen, die als Merkantilismus oder auch nach ihm als Colbertismus bezeichnet und bekannt sind. Der Staat mischte sich in alles, hielt seine Hand schützend und helfend über alle Dinge. Die Einwohner, die Unternehmer verließen sich auf die Staatshilfe. Die Folge war, daß der wirtschaftlichen Tätigkeit der Kolonie die innere Kraft und Selbständigkeit mangelte.

In der Oberschicht der Kolonisten aber führten Unwirtschaftlichkeit und Abenteuerlust vielfach zu Verarmung. Sie ließen Haus und Hof und gingen allein oder mit Banden Gleichgesinnter, die nicht selten aus ihren Hintersassen bestanden, in die Wälder, trieben heimlichen, verbotenen Pelzhandel, oder beschritten einen blutigen und greuelvollen Kriegspfad gegen die Irokesen oder gegen die langsam ins Hinterland vorrückenden englischen Siedlungen. Sie waren noch die besten von der großen Gruppe der Waldläufer (Coureurs des bois). Neben den Missionaren und Pelzhändlern sind sie die Pioniere der französischen Herrschaft und des französischen Handels im Innern Nordamerikas geworden. 1673 brachen der Pelzhändler Joliet und der ehrwürdige Jesuitenpater Marquette von Michillimackinack, jener Insel zwischen dem Huronen- und Michigansee, wo sich eine Missionsstation und ein wichtiger Stützpunkt der Waldläufer und Pelzhändler befanden, auf, um das deutlicher werdende Gerücht von einem großen westlichen Strom zu ergründen. Sie drangen an den Mississippi vor, befuhren ihn nach Süden bis zur Mündung des Arkansas, bis über das Verbreitungsgebiet der Algonkinensprache hinaus und kehrten heim in der Überzeugung, daß er in den mexikanischen Golf münden müsse. In Kanada aber knüpfte man ausschweifende Hoffnungen auf einen Wasserweg nach dem Stillen Ozean an die Entdeckung des Stromes. Sie wurden jedoch enttäuscht durch die Expedition, welche der treffliche, unruhige und weitblickende Robert Cavelier, Sieur de la Salle, der Entdecker des Ohio, unternahm. Nach langen Mühen erreichte er 1682 den Mississippi und drang bis zu seiner Mündung vor. Vom ganzen Stromgebiet, von den Seen bis hinab zum Golf, ergriff er im Namen seines Königs Besitz und nannte das Land ihm zu Ehren Luisiana.

Erst seit Ausgang des 17. Jahrhunderts begannen spärlich französische Siedler sich im Mündungsgebiet des Mississippi niederzulassen. Das wilde Spekulationsfieber, das der berühmte John Law durch seine Finanzkünste und durch die von ihm begründete Mississippikompagnie von 1717—1721 entfesselte, hatte bei all dem entsetzlichen Unheil, das dadurch über das französische Volk gebracht wurde, für Luisiana Vorteile. Die Anzahl der Ansiedler, darunter auch Deutsche, die durch Anpreisungen allerart hinüber gelockt wurden, war nicht unbeträchtlich, und sie gewöhnten sich bald an das fieberreiche, heiße Sumpf-

klima, das anfänglich Scharen von ihnen dahingerafft hatte. 1732 zählte Luisiana 5000 Weiße und 2500 Negersklaven, deren erste hier 1720 von Afrika her eingeführt waren. Die Behandlung der Neger durch die Franzosen war durchweg gütig, das gegenseitige Verhältnis patriarchalisch. Seit 1726 begann hier im Mündungsgebiet des Stromes neben den älteren Gewächsen Reis, Tabak, Indigo die Kultur des Zuckerrohrs, das dann die Hauptanbaupflanze dieser Gegenden, die Grundlage einer späterhin glänzenden Plantagenwirtschaft mit Sklaven und eines glücklichen und fröhlichen Gedeihens der französischen Bevölkerung Luisianas wurde. Bis 1718 war Mobile der Hauptort gewesen, seitdem ward es das eben begründete Neuorleans. Als Frankreich 1763 seinen nordamerikanischen Kolonialbesitz an England einbüßte, betrug die Bevölkerung Luisianas 50000 Franzosen und 40000 Sklaven.

Weitaus der größte Teil der Weißen Luisianas wohnte auf dem Boden des heutigen Staates gleichen Namens. Der riesige binnenländische Raum bis hinauf zu den Seen erlangte nur eine überaus geringe französische Bevölkerung, die teils aus Kanada, teils vom Golf her einwanderte. Seit Ausgang des 17. Jahrhunderts mehrte sich die Zahl der Handelsposten, Forts, und bei ihnen kleiner dörflicher französischer Ansiedlungen südlich und westlich der großen Seen, z. B. wurde Detroit zwischen Erie- und Huronensee 1701, St. Louis gar erst 1764 gegründet. In Missouri wurde ein bescheidener Bergbau auf Blei begonnen Es waren Siedlungen, die sich in der ungeheuren Weite fast verloren, die aber im Umgange mit den Indianern ähnlich wie die der Spanier im Südwesten ihr Dasein ganz behaglich, aber ohne das Streben nach Hebung und Verbesserung ihrer Zivilisation zu gestalten wußten. Jagd, Fischfang, wenig Landbau und Handel waren ihre Beschäftigungen. Durch Waldläufer und kanadische Pelzhandelsagenten (voyageurs) wurden sie mit Neuigkeiten und Bedürfnissen versorgt. Dies waren die beiden unentbehrlichen Hilfskräfte der Pelzhändler. Sie waren bekannt mit Weg und Steg und Gewässern zwischen den Alleghanies und dem Felsengebirge, kühn und geschickt in der Handhabung der Büchse und des Kanoes, hatten dem Indianer seine eigentümlichen Fertigkeiten abgelernt, waren verroht und verwildert in langer Entfernung von aller Kultur, heirateten häufig indianische Weiber und ihre Kinder gingen meist in die Indianer-

stämme über und setzten den Beruf der Väter fort. So ist wahrscheinlich kaum ein Stamm des Seengebiets und Mississippibeckens ganz rein geblieben von einer Beimischung französischen Blutes.

Man erstaunt über die große Menge französischer Bezeichnungen für Flüsse, Bäche, Täler, Seen in dem ganzen Gebiet zwischen dem Felsengebirge und den Alleghanies, zwischen der Golfküste und dem Lorenzstrom, aber auch über die vielen französischen Namen von Ortschaften, die damals gegründet, aber erst in einer späteren Zeit durch angloamerikanische und deutsche Zuwanderung zu Städten ausgewachsen sind. Hier sind die kleinen französischen Bevölkerungsteile bald von der großen Woge germanischer Einwanderung verschlungen worden. In Kanada und am unteren Mississippi aber hat die schon 1763 nach vielen Zehntausenden zählende französische Bevölkerung der Aufsaugung ganz anderen Widerstand entgegengesetzt.

Aber längst ehe damals die Waffen über die Beherrschung Nordamerikas entschieden hatten, war schon durch die Verschiedenheit der englisch-germanischen und der französisch-romanischen Besiedlung, den Gegensatz zwischen dem unsteten französischen Waldläufertum und der fest im eroberten Boden wurzelnden Ackerbaukolonisation, das schließliche Ergebnis des kolonialen Wettstreits beider Rassen vorgezeichnet worden.

Aus der Entdeckung des nordamerikanischen Festlandes durch Giovanni Gabotto 1497 leitete England ein Besitzrecht auf die von ihm befahrenen Küsten her. Aber länger noch als 100 Jahre fuhren englische Schiffe nach Nordamerika nur, um allmählich an der Fischerei auf den Neufundlandbänken teilzunehmen oder eine Durchfahrt nach Indien zu suchen oder an der Küste von Labrador sich mit wertlosem Gestein zu belasten, in dem man Gold gefunden zu haben meinte. Zwar wurden ernstliche Ansiedlungsversuche im Gebiet des heutigen Nordkarolina in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts auf Anregung und nach dem Plan Sir Walter Raleigh's unternommen, der sich von seiner königlichen Gönnerin Elisabeth eine Konzession dafür erwirkt hatte, wie sie auch sein inzwischen verstorbener Stiefbruder Sir Humphrey Gilbert 1577 erlangt hatte. Aber Raleigh's Unternehmungen in Virginia, wie die Königin sich zu Ehren das ganze Land zwischen Florida und Kanada nannte, mißlangen wie die seines Stiefbruders trotz

seiner unermüdlichen Tätigkeit und großen Opfer vollständig. Das England seiner Zeit war für seine Kolonisationspläne, die von weiten volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten getragen wurden, noch nicht reif.

So unterblieben weitere Versuche. Noch im Anfang des 17. Jahrhunderts gab es keine einzige englische Niederlassung in Nordamerika. Erst Elisabeths Nachfolger Jakob I. wandte, wie allen friedlichen Beschäftigungen seines Volkes, auch der Kolonisationsfrage erneute Aufmerksamkeit zu. Zugleich bildeten sich in England zwei Gesellschaften, eine mit dem Sitz in London, die andere in Plymouth, aus Kaufleuten, adligen Grundherren, Gelehrten, Kriegsmännern, die in Elisabeths Zeit die Spanier auf allen Meeren bekämpft hatten, u. a., um eine Kolonisation Virginias und einen Handel dorthin ins Leben zu rufen. Jakob kam ihren Plänen schnell entgegen. 1606 erteilte er ihnen Freibriefe (Charters) zur Ausübung von Landbau, Handel und Fischerei und überwies darin der Londoner Gesellschaft das Gebiet zwischen dem 34. und 38. Grad, d. h. zwischen der Südgrenze Nordkarolinas und der Nordgrenze Virginias, wo sie an der Küste beginnen, der anderen das Gebiet zwischen dem 41. und 45. Grad, d. h. zwischen der Südgrenze von Konnektikut und der Nordgrenze von Maine, also der heutigen Union, ebenso. An dem erstgenannten Gebiet blieb der Name Virginia haften, das nördliche wurde später Neuengland benannt. Das zwischen beiden liegende Gebiet sollte beiden Gesellschaften für Unternehmungen unter gewissen Beschränkungen offenstehen. Der König behielt der Krone die politische Leitung, ein ausgedehntes Oberaufsichtsrecht, das Recht der Gesetzgebung, Anteil an der Entdeckung von Metallschätzen vor, sicherte den Ansiedlern und ihren Nachkommen alle Rechte englischer Bürger zu u. a. Das waren die Grundlagen, auf denen der Aufbau eines englischen Kolonialreichs in Nordamerika begann.

Aber nur der Londoner Gesellschaft gelang es, Ansiedlungen ins Leben zu rufen. Am Jamesriver im heutigen Virginia wurde 1607 Jamestown gegründet. In den nächsten Jahrzehnten begannen sich längs der Küste und an den Unterläufen der Flüsse die Niederlassungen zu mehren. Nicht wenige der Ansiedler, die im Laufe der Zeit hinübergingen, stammten aus der oberen Mittelklasse Englands, dem niederen Landadel und anderen durch Stellung und Bildung bevorzugten Schichten.

Landbau war die Beschäftigung der Kolonisten. Die zahlreichen stattlichen Flüsse erleichterten die Wegführung der Erzeugnisse von jeder Produktionsstätte und umgekehrt die Einfuhr aus der Heimat bis vor die Tore der Siedlungen. Die Baumwollkultur war zwar schon 1607 eingeführt worden, aber ihre große Zeit im Süden der heutigen Union brach doch erst im Ausgange des 18. Jahrhunderts an. Vielmehr wurde schnell der Tabak das große Stapelprodukt des Landes, die Grundlage eines schnell wachsenden Wohlstandes der Bevölkerung, der beherrschende Faktor des Wirtschaftslebens. Sein Anbau förderte die Einführung des Großbetriebes, der Plantagenwirtschaft. 1619 wurden zum erstenmal als Arbeitskräfte für die wachsenden Pflanzungen afrikanische Neger von einem holländischen Schiff eingeführt. Die Sklaverei hielt ihren Einzug in Virginia. Und die wachsende Zufuhr von Sklaven beschleunigte wiederum die Fortschritte des Großbetriebes. Die indianischen Landeseinwohner wurden teils freundlich, durch Verträge und Kauf, zum Aufgeben ihres Landes bewogen, teils mußten Kämpfe, wie der große Indianerkrieg 1644—1646, das Gewonnene sichern und vermehren.

Bereits 1621 sah sich die Londoner Gesellschaft genötigt, den Kolonisten auf ihr Drängen eine Verfassung zu bewilligen, die das Vorbild für die späteren englischen Kolonialverfassungen in Nordamerika geworden ist. Die Gesellschaft räumte den Ansiedlern Teilnahme an der Regierung und Verwaltung, an der Gesetzgebung, Besteuerung und Rechtspflege nach englischem Muster durch Einführung eines Kolonialparlaments ein. Sie ernannte den Gouverneur und einen ihm zur Seite stehenden Rat (Council) aus den angesehensten Pflanzern der Kolonie, das Oberhaus, die Kolonisten wählten selbst aus ihrer Mitte eine Vertretung (Assembly), das Unterhaus. Jeder Verfügung der Gesellschaft sollte erst die Genehmigung durch das Kolonialparlament bindende Kraft verleihen. Das waren Zugeständnisse in bezug auf Selbstverwaltung, welche die französischen und spanischen Kolonien, die wie ihre Heimatländer unter der Herrschaft eines absoluten Königtums standen, völlig entbehrten. Als die Krone 1623 der Gesellschaft ihren Freibrief entzog und die Herrschaft über die Kolonie selbst übernahm, entwickelte sich Virginia fortan als Kronkolonie weiter. Jene Grundlagen der Selbstregierung aber erkannte die Krone stillschweigend an. Das



waren die Anfänge der ersten Kolonie Englands in Nordamerika, Virginias, der Old Dominion, wie sie sich in aristokratischem Selbstgefühl zu bezeichnen liebte.

Während zur Begründung der ersten englischen Ansiedlung in Virginia volkswirtschaftliche Erwägungen, Handelsspekulationen der Londoner Kaufherren, Abenteuerlust und Tatendrang des englischen Adels und Militärs führten, entwickelte sich aus völlig anderen Elementen unter völlig anderen Bedingungen in Neuengland der Keim einer zweiten englischen Kolonie. Eine Schar Puritaner, gegen 100 Männer, Weiber und Kinder, die ihres Glaubens halber in England bedrückt und verfolgt wurden, landete im Dezember 1620 an der Küste des heutigen Massachusetts, wo sie ein Plätzchen zu ungestörter Ausübung ihres Gottesdienstes zu finden hoffte. 1629 hieß die Plymouthgesellschaft diese bis dahin rechtlose Siedlung auf ihrem Grund und Boden gut, im übrigen überließ sie es den Kolonisten, sich weiterzuhelfen, und die englische Regierung kümmerte sich auch nicht um sie. Schon während ihrer Überfahrt in der Mayflower (Maiblume) hatten diese Puritaner für ihren Verband eine Verfassung entworfen, worin sie sich zwar als getreue Untertanen der englischen Krone bezeichneten, aber sich das Recht zum Erlaß der für ihre Niederlassung nötigen Gesetze und Ordnungen beilegten. Es war eine rein demokratische Verfassung, die sie sich gaben. Und sie ward vorbildlich zunächst für die nachfolgenden Kolonien auf dem Boden Neuenglands, späterhin nach der Losreißung von England auch für die neuen Staatengründungen jenseits der Alleghanies. Eine wesentliche Voraussetzung dieses demokratischen Geistes war die Ordnung der puritanischen Kirche, die Betätigung eines völlig demokratischen Kirchenideals, wie es die kalvinistische Kirche mehr als irgend eine andere ausgebildet hat. Staat und Kirche wurden von vornherein aufs innigste verschmolzen und blieben es bis 1833. Eine abstoßende Härte religiöser Unduldsamkeit, die sich im Schoß verfolgter Sekten so leicht entwickelt, griff in den rasch zunehmenden Puritanerkolonien Neuenglands, Neuplymouth, Salem, Boston u. a. Platz. Harte Quäkerverfolgungen und blutige Hexenprozesse bezeichnen die düsteren Seiten des fanatischen Puritanertums.

Schwere Anfänge waren den Ansiedlern in Neuengland beschieden. Aber eine unermüdliche Arbeitsamkeit und ein un=

erschütterlicher Glaube, eine gewaltige moralische Spannkraft stärkten sie und halfen ihnen vorwärts. Mit den Indianern waren sie anfänglich freundlich ausgekommen. Aber als sie deren Wohnräume mehr und mehr zu beengen begannen, griff auch hier tödliche Feindschaft zwischen beiden Platz, die namentlich in dem schweren und verlustreichen Indianerkrieg 1674—1676 zur Erscheinung kam. Karl I. verlieh 1629 den verschiedenen Niederlassungen als Kolonie Massachusetts einen Freibrief, in dem die englische Regierung jeder Einwirkung auf Gesetzgebung und Verwaltung entsagte. Von Anfang an war also Massachusetts ein Freistaat mit vollständiger Selbstverwaltung, eine demokratische Republik, die zur englischen Krone eigentlich nur in einem Schutzverhältnis stand. Dies änderte sich jedoch nach dem endgültigen Sturz der Stuarts. Wie die Alleinherrschaft der Hochkirche in Virginia beseitigte Wilhelm III. auch die der Puritaner in Neuengland, indem 1691 allen Angehörigen protestantischer Bekenntnisse politische Gleichberechtigung eingeräumt wurde. Vor allem aber nahm die Krone nun auch in Neuengland größeren Einfluß in Anspruch. Sie behielt sich die Ernennung eines Gouverneurs, die Besetzung der Gerichtshöfe, die Oberaufsicht über Gesetzgebung und Verwaltung vor. Massachusetts also wurde Kronkolonie.

Aus dem ausgedehnten Gebiet des alten Massachusetts sonderte sich eine Anzahl Tochterkolonien aus, die wie Rhode Island und Konnektikut ihre Entstehung in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts zum Teil wenigstens der Unduldsamkeit der Puritaner dort verdankten. Sektierer allerart strömten in ihnen in Kürze zusammen, sie ordneten ihre Verfassung und Verwaltung nach dem Muster von Massachusetts, nur daß sie unumschränkte Religionsfreiheit gewährten. Die drei nördlich von Massachusetts gelegenen späteren Neuenglandstaaten Neuhampshire, Vermont und Maine erhielten ihre ersten Kolonisten direkt von Europa her, bald aber, namentlich Neuhampshire, die Hauptmasse ihrer Bevölkerung von Massachusetts, zu dessen Gebiet sie noch lange gehörten. Vermont, das Land der grünen Berge, und Maine haben es während der Zeit der englischen Kolonialherrschaft überhaupt nicht mehr zu selbständiger Organisation gebracht. Beide Länder waren lange Zeit Waldwüsten, nur vom roten und weißen Jäger durchstreift, und als strittige Grenzlande zwischen dem französischen Kanada und Neuengland

Tummelplätze für die Feindseligkeiten der englischen und französischen Grenzsiedler.

Wie um Massachusetts als ihr politisches, geistiges und religiöses Kernland sich die Neuenglandkolonien ansetzten, so entwickelten sich um Virginia als leitenden sozialen und politischen Mittelpunkt weitere kolonialstaatliche Bildungen im Süden. Zunächst wurde nördlich von Virginia durch Schenkung König Karls I. an den katholischen Lord Baltimore 1632 Maryland gegründet. Die Verfassung räumte nach dem Muster der virginischen den Kolonisten Teilnahme an der Verwaltung ein. Die Kolonie sollte nach dem Willen ihres Eigentümers in erster Linie eine Zuflucht für die von der englischen Hochkirche verfolgten Katholiken sein, aber sie schloß auch die Anhänger der anderen christlichen Bekenntnisse von der Niederlassung nicht aus. Günstige Bedingungen und gründliche Fürsorge des Inhabers ließen die Bevölkerung schnell wachsen und — zum großen Teil durch Tabakbau — wohlhabend werden. Schon um 1660 zählte die Kolonie 12000 Einwohner, Virginia 40000. Die Revolution von 1688 aber äußerte auch in Nordamerika sich als Rückschlag gegen den Katholizismus. Maryland wurde zur Kronkolonie umgewandelt, das hochkirchliche Bekenntnis zum herrschenden gemacht, die Katholiken wurden der politischen Rechte beraubt und blieben unterdrückt bis zur Losreißung der Vereinigten Kolonien vom Mutterlande.

Auf ähnlichen Rechtsgrundlagen wie Maryland erhob sich Karolina. Südlich vom eigentlichen Virginia übertrug 1663 Karl II. einer Gesellschaft von acht englischen Adligen ein gewaltiges Gebiet in einer Erstreckung vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, wie die bei solchen Verleihungen gewöhnlich gebrauchte Wendung lautete. Für die Kolonisten bedang auch hier der Schenkungsbrief Teilnahme an der Verwaltung aus. Die Grundherren veranlaßten jedoch ihren Sekretär, den bekannten Philosophen John Locke, für ihre Kolonie eine Verfassung zu entwerfen. Aber diese theoretische, von den Zeitgenossen überschwenglich gepriesene Musterverfassung, die einer Demokratie vorbeugen, die Herrschaft der Kolonie in die Hände einer organisierten Aristokratie des Grundbesitzes legen wollte, scheiterte an den wirklichen Verhältnissen und Forderungen der Siedler. Solche waren bereits, zumeist Pflanzer von Barbadoes und Virginia mit ihren Sklaven, im Lande, vermehrten sich

durch Zuzüge aus den nördlicheren Kolonien, aus England, Schottland, Irland, Deutschland; und seit Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 wanderten zahlreiche französische Hugenotten besonders in den südlichen Teil Karolinas ein. 1693 wurde endlich die Verwaltung nach dem Vorbilde Virginias organisiert und die Kolonie in zwei besondere Landschaften, Nord- und Südkarolina, zerlegt. Aber Streitigkeiten der Kolonisten mit den Eigentümern dauerten fort, die inneren Verhältnisse waren sehr unruhig und ungefestigt; in den blutigen Indianerkriegen seit 1710 blieben die Kolonisten sich selbst überlassen. Da sprachen die Pflanzer Südkarolinas 1719 den Eigentümern ihre Rechte ab und begehrten von König Georg I., unter direkte Herrschaft der Krone gestellt zu werden, die in der Hoffnung auf diesen Ausgang die Unzufriedenheit der Bevölkerung bereits geschürt hatte. Das geschah nach Abschluß eines Vertrags zwischen der Krone und den Nachkommen der Eigentümer Karolinas 1729.

Während Nordkarolina sich langsam entwickelte, machte Südkarolina auf der Grundlage einer immer mehr ins Große gehenden Sklavenwirtschaft schnelle Fortschritte. Seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts bestimmte hier ganz besonders der Reis das Wirtschaftsleben. Er forderte um so mehr die Verwendung schwarzer Arbeitskräfte, da die Malaria in den ausgedehnten Sumpfgebieten den dauernden Aufenthalt und die Arbeit der Weißen unmöglich machte. Die Aristokratie der großen Reispflanzer hatte ihren Mittelpunkt in der 1670 gegründeten Hauptstadt Charleston, wo auch eine bewegliche, meist aus den Handelsstädten Neuenglands stammende Kaufmannschaft ansässig war.

Für das bisher unbesiedelte Land zwischen Karolina und Spanisch Florida erwirkte 1732 ein edler Menschenfreund, der britische General Oglethorpe, sich von König Georg II. die Erlaubnis, dort ein Asyl zu öffnen in erster Linie für die Unglücklichen, die von drückender Einkerkerung durch eine kürzlich erfolgte Reform des englischen Schuldgefängniswesens frei geworden waren, dann auch für die in Europa verfolgten Protestanten. Solche kamen insbesondere aus Salzburg, wo sie 1731 von ihrem Erzbischof Landes verwiesen waren. Am günstigsten wußten bald die Deutschen und Schotten ihre Lage zu gestalten, während die hinübergeschafften Engländer sich

überwiegend als keine tüchtigen, für die Entwicklung der Kolonie nützlichen Mitglieder erwiesen. Die Hafenstadt Savannah wurde von Oglethorpe 1733 gegründet. Zu den benachbarten Indianern wußte er freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Sklaverei und Branntwein waren verboten. Alle politischen Rechte in dieser Georgia genannten Kolonie hatte der König einer von Oglethorpe gegründeten Kolonisationsgesellschaft übertragen. Aber gegen diese wirtschaftliche und politische Ordnung, Hemmnisse der Weiterentwicklung, lehnte sich das wachsende Selbstbewußtsein der Kolonisten schnell auf. Die Negersklaverei drang mit der Einwanderung von Pflanzern aus Virginia und den Karolinas ein. Reibungen mit den Ansiedlern bewogen die Kolonisationsgesellschaft 1752 zum Verzicht auf ihren Freibrief, und Georgia wurde nach dem Muster Virginias als Kronkolonie organisiert.

Die Landschaften dieses südlichen englischen Kolonialgebietes von Maryland bis Georgia, Großvirginias, entwickelten sich von vornherein immer mehr untereinander zu einer Einheit, jedoch gegenüber Neuengland in immer größer werdender Verschiedenheit. Den Süden einten die Bodenbeschaffenheit mit weiten fruchtbaren Ebenen, tief ins Land schneidenden wasserreichen Flüssen, südlich warmem Klima und die Gleichheit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, die durch Plantagenwirtschaft und Negersklaverei und die Erzeugung einiger weniger großer Handelsprodukte ihr Gepräge erhielt. Die Entwicklung von Städten und städtischen Berufen blieb auf sehr dürftiger Stufe. Es trat gewissermaßen eine Abwendung der Bevölkerung von der Küste, ein verstärkter Zug ins Binnenland ein, der in der Wirtschaftsweise begründet war. Verhältnismäßig rasch, aber nur dünn über das Land verteilt rückten die Ansiedlungen gegen das Gebirge vor. Auch die Kolonien Neuenglands wurden von vornherein fest untereinander verschmolzen durch Landesbeschaffenheit und Kulturentwicklung. Rauheit des Klimas, Beschränktheit und geringe Ergiebigkeit des anbaufähigen Landes machten die bäuerliche Farmwirtschaft, den Kleinbetrieb zur Grundlage der Wirtschaftsweise. Die Negersklaverei fand hier keinen Boden. Wesentlich enger als im Süden konnten die Familien sich nebeneinander ansiedeln, und darin lag eine große Kraft und Nachhaltigkeit. Anderseits nötigte die karge Natur zur Ergreifung anderer Berufsarten. Städte und städtische Be-

triebe wuchsen auf, Schiffahrt, Fischerei, Handel und Handwerk wurden bald überaus wichtige Interessen der Bevölkerung Neuenglands.

Zu der völligen Verschiedenheit der Lebensbedingungen in beiden Landesteilen gesellten sich Unterschiede in der Abstammung der Ansiedler. Neuengland erhielt die seinigen aus der breiten Mittelschicht des gewöhnlichen Volkes in England. Der Zusatz schottischer und französischer Einwanderung war nicht erheblich. Die Bevölkerung blieb in dem neuen Lande im wesentlichen eine gleichartige Masse, besonders festgefügt und zur Ausprägung ihrer Eigenart fähig. Der englische Stamm erhielt sich hier am reinsten. Im Süden war die Blutmischung der englischen Ansiedler, unter denen Angehörige der englischen Aristokratie nicht selten waren, mit Angehörigen sehr verschiedener anderer Nationen, ausgenommen in Virginia und Maryland, verhältnismäßig sehr stark, ohne daß dadurch jedoch das englische Kulturgepräge eine Veränderung erfahren hätte.

Die Gegensätze dieser Bevölkerung erscheinen zugespitzt im Typus des demokratischen „Yankee" und des aristokratischen „Virginian". Der freudenfeindliche, unduldsame, nüchterne Puritanismus mit seiner strengen äußeren Kirchlichkeit schlug die Geister in Bande und ließ hohen idealen Schwung nicht zu. Die öffentliche Meinung übte die schärfste Tyrannei in dieser demokratischen Atmosphäre, die Freiheit des einzelnen, des gesellschaftlichen Lebens wurden erdrückt. Es entwickelten sich die Züge, die später, je mehr der Yankeegeist Neuenglands die Führung der Bevölkerung Nordamerikas übernahm, auf die Gesamtheit sich übertrugen. Es ist aber mit seinem demokratischen Charakter wohl vereinbar, daß der Yankee ausgezeichnete öffentliche Schulen für das Volk schuf und daß auch die ersten und bekanntesten Hochschulen in Neuengland entstanden, das Harvardcollege in Cambridge 1639, das Yalecollege in Newhaven 1700. Und in dieser Schulung beruhte es, daß Neuengland zur Hauptstätte geistiger Bildung in Nordamerika sich entwickelte. Das Geburtsland der meisten, die späterhin, im 19. Jahrhundert, wissenschaftlich und literarisch Bedeutendes geleistet haben, ist Neuengland. Anderseits machte das unablässige Ringen mit einer Natur und in Berufen, die nicht mühelos Gewinne hergaben, den Yankee zum Sklaven materieller Interessen, verkörperte in ihm jene eigenartige Verbindung von



kleinlichem Krämergeist und kühnster Spekulationslust, eine großartige Selbstsucht und zähe, schöpferische Energie.

Der Geist, der den Süden beherrschte, war ein völlig anderer. Die wesentlich andere Zusammensetzung der Bevölkerung, wie das völlig andere Wirtschaftsleben wirkten zusammen darauf ein. Statt eines allgemein verbreiteten mittleren Wohlstandes, wie Neuengland, zeigte der Süden die grellen Gegensätze von reich und arm. An der Spitze stand eine naturgemäß nie sehr zahlreiche Grundaristokratie von wachsendem Reichtum, in deren Besitz sich der größere und bessere Teil des Bodens und die große Mehrzahl der dienenden Arbeitskräfte, insbesondere der Negersklaven, befanden. Es war eine Schicht, die das Beherrschen und Verwalten im großen mehr als irgendein anderer Teil der nordamerikanischen Bevölkerung dauernd gewohnt war, die daher später auch der Union bis zum Bürgerkriege 1861, solange ihre alten Existenzbedingungen dauerten, die fähigsten Staatsmänner und Heerführer gegeben hat. Glühender Lokalpatriotismus, stolzes, leicht reizbares Selbstgefühl, starke Ausbildung körperlicher Fertigkeiten, Freude am geselligen Lebensgenuß, verschwenderische Gastfreundschaft zeichneten den Virginian aus. Auch die Pflege von Literatur und Kunst wurde in diesem Kreise, faßt man eine spätere Zeit ins Auge, allmählich heimisch. Er unterhielt zu Europa, verglichen mit den anderen Kolonien, die ausgedehntesten geistigen Beziehungen, seine Mitglieder reisten viel und schickten ihre Söhne nach England auf die hohen Schulen. Von dieser Oberschicht, den großen Pflanzern, hingen in der einen oder anderen Form so ziemlich alle anderen Bewohner des Südens ab, obzwar sie jenen an Zahl weit überlegen waren, Kaufleute und Gewerbtreibende, Beamte und weiße Arbeiter, sowie die kleinen Pflanzer und die Farmer, die je weiter nördlich um so zahlreicher wurden. Gänzlich Herr war der Pflanzer vollends seiner Arbeitskräfte, mochten es nun, wie im 17. Jahrhundert noch sehr zahlreich, weiße Zeithörige sein oder Negersklaven. Die immer massenhaftere Verwendung dieser war die natürliche Folge des Klimas, der Wirtschaftsweise und der Unmöglichkeit, weiße Arbeiter in größerem Umfange dafür zu erlangen. Und etwas anderes als Sklaverei konnte die Stellung des Negers bei seinem Charakter und seinen Anlagen nicht sein. Die entsprechenden Umstände aber, die im Süden

die Verwendung der Neger vorteilhaft oder geboten erscheinen ließen, schlossen sie nördlich von Masons und Dixons Linie[1]) aus oder hielten sie doch in engen Grenzen.

An den einladenden Küsten des mächtigen Waldgebietes, das sich zwischen Virginia und Neuengland erstreckte, unternahmen die Holländer und Schweden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Kolonisationsversuche. Vor der Mündung des Hudson auf der Insel Manhattan gründeten jene den Handelsplatz Neuamsterdam. Der Strom gab ihrem Vordringen nach dem Binnenlande die Richtung. Für den Pelzhandel mit den Indianern schufen sie hier etliche Stützpunkte. Ansiedler fanden sich ein, weniger aus Holland, wo die ökonomischen Verhältnisse damals sehr glänzende waren, als besonders Deutsche, dann auch Franzosen, Schweizer, selbst Juden. Der Grundsatz völliger Religionsfreiheit lockte. Auch zahlreiche Puritaner siedelten sich allmählich im Küstengebiet Neuniederlands an. Von vornherein zeigte die Bevölkerung dieses Gebietes, in der jedoch das handelsgewandte holländische Element den Ton angab, eine besonders bunte Mischung, eine Überlegenheit an Vielseitigkeit und Lebendigkeit über die englischen Nachbarkolonien.

Die Pläne Gustav Adolfs und seines Kanzlers Axel Oxenstjerna, am Delaware südlich von Neuniederland ein Neuschweden zu schaffen, erlitten bald Schiffbruch. Ein unruhiger, projektereicher holländischer Kaufmann, Willem Usselincx, hatte die Anregung dazu gegeben. Aber Schweden durfte seine geringen Menschenkräfte nicht verzetteln, es mußte in Deutschland, wo der große Krieg so zahlreiche Familien entwurzelte, Ansiedler zu gewinnen suchen. Aber auch diese blieben spärlich. 1655 ergriff der holländische Gouverneur von Neuniederland von der schwedischen Kolonie Besitz. Indessen schon 1664, noch vor Ausbruch des zweiten englisch-holländischen Seekrieges machten die Engländer der holländischen Herrschaft in Nordamerika ein Ende, deren staatsrechtliche Gültigkeit sie überhaupt niemals anerkannt hatten. Der niederländische Kolonialbesitz, auf den die Generalstaaten in den Friedensschlüssen von Breda 1667 und Westminster 1674 endgültig verzichteten, wurde dem

1) Ursprünglich Bezeichnung der langen Grenzlinie zwischen Pennsylvanien und Maryland nach den beiden Geometern, die 1763 bis 1767 ihre Vermessung vornahmen, später Bezeichnung der Nordgrenze des Sklavereigebietes in der Union schlechthin.

englischen hinzugefügt mit der Änderung, daß König Karl II. zu Ehren seines Bruders, des Herzogs Jakob von York, den er mit dem großen Gebiet belehnte, dieses und die Hafenstadt in Neuyork umtaufte. Der Besitz des Hudsontales war für die Engländer im Hinblick auf einen erfolgreichen Widerstand gegen die vom Binnenlande her vordringende französische Kolonialmacht geographisch-strategisch von allergrößter Bedeutung. Zu den Todfeinden der Franzosen, den Irokesen, traten sie in ein freundschaftliches Verhältnis.

Als 1685 Herzog Jakob den englischen Thron bestieg, wurde Neuyork als Kronkolonie nach dem Vorbilde Virginias organisiert. Die Ansiedler erhielten Anteil an der Verwaltung. Auch das Gebiet Neujerseys, das jener an zwei befreundete Lords verliehen hatte, wurde 1702 in eine Kronkolonie umgewandelt. Die Bevölkerung hier hatten die Eigentümer durch besonders günstige Ansiedlungsbedingungen und die Zusage völliger Religionsfreiheit schnell vermehrt. Besonders Quäker hatten sich den Verfolgungen, denen sie durch die Puritaner in Neuengland und durch die Staatskirche im Mutterlande ausgesetzt waren, durch Auswanderung nach Neujersey entzogen.

Und Quäker waren es auch, die in dem ausgedehnten, fruchtbaren, waldreichen und gebirgigen Hinterlande, das noch bis in die 70er Jahre des 17. Jahrhunderts etwas Unbekanntes war, eine Kolonie schufen. William Penn, der Sohn des Eroberers von Jamaika, ein wissenschaftlich gebildeter und weitgereister Mann, wollte dort seinen gleich ihm verfolgten Glaubensbrüdern, den Quäkern, eine große Freistatt schaffen. 1681 erteilte ihm König Karl II. die Belehnung mit jenem Gebiete, das er wegen seines Waldreichtums und nach dem Vater des neuen Lehnsinhabers Pennsylvania taufte. Der Freibrief Penns ähnelte dem des Lord Baltimore für Maryland, räumte den Kolonisten Teilnahme an der Gesetzgebung ein und blieb in Geltung in Pennsylvania und der seit 1702 davon abgetrennten Kolonie Delaware bis zur Revolution. Zahlreich waren die Ansiedler, die binnen kurzem durch Penns landesväterliche Tätigkeit und die weitestgehende Duldsamkeit auf religiösem Gebiete herbeigezogen wurden; neben Quäkern aus England und vom Festlande in ganz besonders großem Maße Deutsche überhaupt. 1689 gründete Penn mit sicherem Scharfblick in der Wahl der Örtlichkeit Philadelphia, die Quäkerstadt

der allgemeinen Bruderliebe, die Neuyork bald überholte und um die Mitte des 18. Jahrhunderts die größte Stadt des Kontinents war. Überhaupt bevölkerte sich keine nordamerikanische Kolonie so rasch und keine hat eine so ruhige und glückliche Entwicklung bis zur Revolution durchgemacht wie Pennsylvanien. Religiöse Streitigkeiten fehlten ebenso wie die anderwärts üblichen Indianerkriege. Penn hatte von vornherein eine Politik der Freundschaft gegen die Eingeborenen befolgt, die lange Zeit eingehalten worden ist.

Der Raum, den das ehemalige Neuniederland, die nachmaligen englischen Kolonien Neuyork, Neujersey, Pennsylvania und Delaware einnahmen, war recht eigentlich ein Übergangsgebiet in jeder Hinsicht, das Mittelglied in der Kette der englischen Kolonien am atlantischen Rande Nordamerikas. Sie stellten die Verbindung zwischen den so verschieden gearteten Bildungen Neuengland und Virginia her. Sie standen jedoch klimatisch und ihrer Bodenbeschaffenheit nach dem Norden näher als dem Süden. Die Negersklaverei fand in ihnen nur mäßige Verbreitung. Das Land eignete sich viel weniger für die Massenkultur großer südlicher Gewächse, als für die Erzeugung von Weizen und Mais in bäuerlicher Farmwirtschaft. Diese entwickelte sich blühend, der Boden gab ohne viel Mühe des Bestellers reiche Ernten. Aber neben und im Gegensatz zu bedeutenden ländlichen Interessen nahm städtisches Leben in diesen mittleren Kolonien einen Aufschwung, wie es ihn weder im Süden, wo die Großgüterwirtschaft dem ganzen Leben ihren Stempel aufprägte, noch in Neuengland, wo die soziale Ungleichheit noch lange geringfügig blieb, erlebte. Nur Boston konnte allenfalls mit Philadelphia und Neuyork den Wettbewerb aushalten.

Auch nach ihrer Bevölkerung nahmen die mittleren Kolonien eine besondere Stellung zwischen den nördlichen und südlichen ein. Noch stärker als im Süden war hier die Mischung verschiedener Nationalitäten. Aber die Bevölkerung erhielt durch das Quäkertum mit seiner Farblosigkeit, Nüchternheit, Leidenschaftslosigkeit, durch das besonders starke deutsche Element auf dem Lande und das handelsbegabte holländische in einer Anzahl von Städten bestimmte hervorstechende Züge. Ein Zug geistiger und moralischer Kleinlichkeit vor allem fällt auf. Es fehlt diesen Kolonien in der politischen Betätigung das tiefe

sittliche Pathos, der leidenschaftliche Ernst im Kampf um hohe Ziele, wie sie den südlichen und nördlichen Kolonien eigen waren. Hier stand daher diesen beiden Gruppen ein weites Feld politischer Propaganda für künftige Zeit offen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts mochten zuerst die Ansiedler in größerer Zahl die urwaldbedeckten Ketten der Alleghanies erreicht haben. Die Indianer waren, zum Teil unter unerhört blutigen und greuelvollen Kriegen mit den Weißen, zum Teil infolge der wildesten Fehden untereinander, die von den Weißen geschürt wurden, zusammengeschmolzen und gegen das Gebirge hin zurückgedrängt worden. Versuche, sie als Sklaven zu verwenden, wurden im allgemeinen ihrer unberechenbaren Tücke wegen bald wieder aufgegeben, und im Süden fand man auch darin einen Weg, sich ihrer zu entledigen, daß man sie nach Westindien gegen Negersklaven austauschte. Im Negerhandel von Westafrika nach Westindien und Nordamerika spielten anfänglich die Holländer die Hauptrolle. Allmählich gewannen die Neuengländer einen nicht unbeträchtlichen Anteil daran, seit dem Assientovertrag Englands mit Spanien 1713 aber ging er überwiegend in die Hände der Liverpooler und Bristoler Kaufleute und Reeder über. In den südlichen Kolonien wuchs die Negersklaverei von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in die Breite und Tiefe. Noch 1650 war auf 50 Weiße ein Schwarzer gekommen. Um 1760 kam in Virginia schon fast auf jeden Weißen ein Schwarzer, in Südkarolina war dies Verhältnis schon überschritten. Die 13 englischen Kolonien zählten damals unter einer Bevölkerung von 1,7 Millionen Menschen, die Indianer ungerechnet, 310000 Negersklaven, eine Tatsache, die Weiterblickende bereits mit Besorgnis erfüllte.

Abweichend von der romanischen Kolonisation in Nordamerika treten in der englischen namentlich zwei Züge hervor. Sie lehnte ein Verhältnis zu den Eingeborenen, eine Zivilisierung derselben, ab. Sie beschränkte die Einwanderer nicht auf die Angehörigen der eigenen Nation und der daheim herrschenden Kirche. Sie hieß jeden tüchtigen und ordentlichen Menschen willkommen, besonders aber die Einwanderung von Familien mit Kindern. Und es waren größtenteils tüchtige, wirtschaftlich und moralisch kräftige Elemente, die aus den verschiedenen Völkern übersiedelten. Sie suchten die Verwirklichung ihrer Ideale, denen die Heimat keinen Spielraum gewährte, in

dem neuen Lande und fanden sie, die einen früher, die anderen später. Die politischen und sozialen Institutionen Englands waren die Grundlage, auf der sie ein neues Leben begannen. Sie waren sicher, wirtschaftlich zu gedeihen, sie durften ihres Glaubens leben und sich politisch in weitgehendem Maße an der Verwaltung ihrer neuen Heimat beteiligen. Aber früh schon richteten die Kolonien ihre Aufmerksamkeit auf die Qualität der Einwanderer. Man suchte da und dort Arbeitsunfähige, überhaupt solche, die dem Gemeinwesen zur Last zu fallen drohten, von der Einwanderung auszuschließen. Sehr entschieden lehnte man sich wiederholt gegen die Einfuhr von Verbrechern auf, die das Mutterland, um sie daheim loszuwerden, als zeitlich oder lebenslänglich unfreie Arbeiter in die Kolonien verkaufte. Auch nationalistische Bestrebungen fehlten schon in der Kolonialzeit nicht. Pennsylvanien versuchte es 1729 mit einem Gesetz gegen den starken deutschen und irischen Zufluß mit der Begründung, daß eine englische Pflanzung keine Kolonie von Fremdlingen werden solle.

Schon im 17. Jahrhundert bemächtigte sich die Spekulation der Auswanderung und fand Nahrung in der regen Nachfrage der Kolonisten nach sicheren Arbeitskräften. Ein förmlicher Menschenhandel entwickelte sich. Auswanderungslustige, die die vollen Überfahrtskosten nicht bezahlen konnten, räumten den Schiffskapitänen das Recht ein, sie dafür in Amerika für längere oder kürzere Zeit zu verkaufen. Jahrelange Abhängigkeit, meist auch eine Zerreißung der ausgewanderten Familien war die Folge. Deutsche waren es namentlich, die sich dieser Entwürdigung unterwarfen, die einen Handel mit sich treiben ließen, der vom Negerhandel sich nur wenig unterschied. Aber auch sonst wurden die schüchternen und unorganisierten deutschen Auswanderer durch die Roheiten und Erpressungen der englischen Matrosen und Kapitäne, Reeder und Spekulanten aufs ärgste vergewaltigt, die Zustände auf den Schiffen waren oft schrecklich, die Sterblichkeit wegen mangelhafter Unterbringung und Verpflegung war durchweg groß. Bestrebungen gegen diese verschiedenen Mißstände regten sich allmählich von staatlicher und privater Seite in England und Deutschland und unter den Deutschen in Pennsylvanien und Neuyork seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, aber lange Zeit ohne wesentliche Erfolge. Der politische Druck daheim führte immer wieder zur Aus-

wanderung unter entehrenden Verpflichtungen, winkte doch drüben, wenn auch nach Jahren sklavenmäßiger Gebundenheit, wirkliche Freiheit. Noch 1818 und 1819 sind solche Verkäufe in Philadelphia vorgekommen.

Die Fälle deutscher Einwanderung nach Amerika überhaupt reichen bis in die Anfänge der englischen Kolonisation selbst zurück. Aber erst seit der Eröffnung Pennsylvaniens wurde sie umfangreicher und stetig. Penn selbst hatte in Deutschland am Rhein für die Auswanderung dorthin geworben. Und 1683 langten in Philadelphia etwa 20 Familien an, geführt von Penns Freunde Franz Daniel Pastorius, deutsche Quäker, aber auch andere Sektierer. Sie erhielten von Penn eine weite Landschenkung und gründeten 1685 Germantown. Und diese Stadt wurde dann der Stützpunkt für die deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien. Auszüge kleiner Gemeinschaften schweizerischer und oberdeutscher Mennoniten, oberschlesischer Schwenkfelder, Herrnhuter u. a. kamen seitdem wiederholt vor. Die erste Massenauswanderung aus Deutschland erfolgte nach der Verwüstung der Pfalz durch Ludwig XIV. 1709. Zu vielen Tausenden zogen die Pfälzer, dem Aufrufe der Königin Anna folgend, nach London, unerwartet große Massen des Elends und Jammers, deren Hinüberschaffung nach Amerika nur langsam bewältigt werden konnte. Sie wurden dort auf die verschiedenen Kolonien verteilt, denn die englische Regierung sah in einer geschlossenen Ansiedlung derselben eine politische Gefahr. Ein anderer großer Wanderzug waren die 8000 lutherischen Salzburger, die auf Oglethorpes Einladung 1734 nach Georgia übersiedelten und dort bald zu behaglichem Wohlstand gelangten. Überall nahm man die deutschen Kolonisten gern, „weil sie viele nützliche Künste und Handwerke einführten". Ihr größtes Verdienst aber erwarben sie sich doch als Landleute, und diesem Berufe widmeten sich auch die meisten. Lange Zeit galt der deutsche Bauer Pennsylvaniens als der beste Landmann der Union, bis er im starren Festhalten am Althergebrachten und im Ablehnen der anglo-amerikanischen Kultureinflüsse verknöcherte. Wertvolle Kenntnisse zusammen mit beharrlichem Fleiß, Redlichkeit, Gründlichkeit und Pflichttreue empfahlen den einwandernden Deutschen, ebenso wie die Tatsache, daß er sich politisch durchaus als Lernender verhielt, die politische Überlegenheit des Engländers und seine Institutionen ohne weiteres

anerkannte. Die große Aufnahme deutschen Blutes in dem Jahrhundert vor der Revolution ist für die Ausbildung des Nationalcharakters der anglo-amerikanischen Siedler ohne Zweifel von großem Segen gewesen. Statistische Angaben über die Einwanderung in dieser Zeit liegen ja leider nicht vor. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß im 18. Jahrhundert, besonders in seiner ersten Hälfte, die deutsche Einwanderung an Zahl der englischen kaum nachgestanden hat. Zahlreich sind die Stimmen aus englisch-amerikanischen Kreisen in dieser Zeit, die mit Besorgnis auf dies Anwachsen der Deutschen hinwiesen, die durch sie in der einen oder anderen Kolonie, besonders in Pennsylvanien, der Vorherrschaft beraubt zu werden fürchteten. Noch bald nach 1783 wurde in der Legislatur Pennsylvaniens der Antrag, das Deutsche fortab als offizielle Landessprache gelten zu lassen, mit nur einer Stimme Mehrheit, und diese gehörte einem Deutschen, abgelehnt. Der Ausbruch der Revolution 1774 und die anschließende große europäische Kriegsperiode bis 1815 ließen die Einwanderung nach Nordamerika stark sinken, und als sie wieder auflebte, fand sie sich ganz veränderten Verhältnissen gegenüber, die dem Deutschtum jede etwa gehegte Hoffnung auf Bewahrung seiner Nationalität rauben mußten.

Wie grundverschieden hatten sich doch das englische und französische Kolonialreich in Nordamerika entwickelt. Die Art der französischen Kolonisation war schnelle Raumbewältigung gewesen, nach genialem Plan, nach richtigen und weitschauenden militärischen und Handelsgesichtspunkten, aber sie ruhte nicht auf dem festen Grunde einer ausgedehnten ackerbauenden Bevölkerung. Die englische Kolonisation war umgekehrt langsame, schrittweise, aber dauernde und dichte Besiedlung des Bodens ohne Truppen, ohne militärische Organisation, nur von den nächstliegenden Zielen geleitet. Aber sie hatte von vornherein einen ungeheueren Vorsprung. Die englische Kolonialbevölkerung hatte in ihrer von den ersten Anfängen an besessenen Selbständigkeit eine unversiegliche Quelle überlegener Kraft. Und hinzu kam die Verschiedenheit der beiden Volkscharaktere überhaupt. Dem geistesgewandten, vielleicht geistesschärferen, aber allzuleicht durch Temperament und Neigung zu bestimmenden Franzosen stand der verstandesmäßig kühl veranlagte, besonnen rechnende Engländer gegenüber.

Mit Berufung auf die Entdeckung Cabots beanspruchte England ganz Nordamerika. Die Ausdehnung der französischen Herrschaft über das Mississippibecken widerstritt überdies den Gründungsurkunden einer ganzen Anzahl der englischen Kolonien, die daraus Ansprüche auf Teile jenes Gebietes herleiteten. Von vornherein war die Feindschaft da. Schon 1613 erfolgte von Virginia aus ein Angriff auf das französische Akadia; ein weder in Frankreich noch in England sonderlich beachteter Gewaltstreich, durch den aber die einundeinhalbhundertjährigen Kämpfe beider Nationen um Nordamerika eingeleitet wurden. Im englisch-französischen Krieg wurde 1628 durch eine englische Flotte sogar Quebec zur Übergabe gezwungen, aber im Frieden 1632 wieder an Frankreich zurückgegeben. In den Kämpfen Englands gegen Ludwig XIV. vor und nach 1700 herrschte auch an der Grenze Kanadas gegen Neuengland und Neuyork unter Teilnahme der Indianer ein greuelvoller Kleinkrieg. Die Versuche der Engländer, Quebec zu erobern, scheiterten wiederholt. Dagegen besetzten sie Akadia, d. h. Neuschottland, und im Utrechter Frieden 1713 mußte Frankreich dieses Gebiet sowie Neufundland und die Hudsonsbai abtreten. Nun aber beeilten sich die Franzosen, nach wohldurchdachtem, vorzüglichem Plane die dünnen Linien ihrer Forts und Stützpunkte, die Kanada mit Unterluisiana verbanden, zu verdichten, gegen die Pässe der Alleghanies hinauf vorzuschieben und besonders zwischen dem oberen Ohio, dem Eriesee und Kanada stark zu machen. Dem Vordringen der englischen Ansiedlungen über die Alleghanies hinweg sollte eine unüberwindliche Schranke gezogen werden. Virginia erhob Anspruch auf das Ohiotal, als Frankreich an der strategisch wichtigen Stelle des heutigen Pittsburg den Bau des Forts Duquesne begann. Virginia sandte Truppen unter Führung des damals 22 jährigen George Washington. Es kam 1754 zum Zusammenstoß mit den Franzosen. Das Vorgehen der Franzosen war eine Angelegenheit, die alle englischen Kolonien mehr oder minder bedrohte. Ihre Vertreter kamen noch im selben Jahre in Albany in Neuyork zusammen, um über Verteidigungsmaßregeln zu beraten. Auch die englische und französische Regierung nahmen die Rüstungen auf. Ohne Kriegserklärung begann 1755 ein Weltkrieg, dessen Hauptobjekte Nordamerika und Indien, dessen Inhalt die Frage war, ob der britischen oder der französischen Nation die Vorherrschaft auf der Erde zufallen solle.

Die schwere Niederlage, die gleich im ersten Kriegsjahr die virginisch-englische Hauptarmee bei Duquesne durch die französisch-indianische Armee erlitt, entfesselte überdies alle Greuel eines großen Indianerkrieges über die Grenzgebiete der englischen Kolonien. Denn die Indianer schlossen sich nun fast ausnahmslos den Franzosen an. Jahrelang schleppte sich ein blutiger und verwüstender Kampf in Nordamerika hin, auch in Europa war die Kriegführung der Engländer, mit der sie sich zu Lande auf Preußen stützten, schlaff. Erst als William Pitt (der Ältere) 1757 ins Ministerium eintrat und nun namentlich die Niederwerfung der Franzosen in Nordamerika energisch betrieb, hatten die Engländer Erfolge zu verzeichnen. Der glänzende Sieg der Engländer vor Quebec am 13. September 1759 — beide Feldherren, der englische General Wolfe und der französische Montcalm, starben den Heldentod — war entscheidend. Fünf Tage später öffnete Quebec die Tore, ein Jahr später auch Montreal. Im Pariser Frieden 1763 trat Frankreich Kanada und alles Land zwischen dem Mississippi und den Alleghanies an England ab. Luisiana westlich des Mississippi aber räumte es Spanien ein, das dafür seinen alten Besitz Florida an England übergab. Frankreich war als Kolonialmacht vom nordamerikanischen Boden verschwunden. Der englische Charakter Nordamerikas war gesichert, denn von Spanien drohte keine Gefahr. Der Friede war von weltgeschichtlicher Bedeutung und für die Geschichte Nordamerikas insbesondere eine der folgenreichsten Tatsachen.

Zunächst verloren zahlreiche Indianerstämme den Rückhalt, den sie bisher an der französischen Macht gehabt, alle aber büßten die Vorteile ein, die das Vorhandensein zweier Nebenbuhler ihnen bisher gewährt hatte. Dem Häuptling Pontiac gelang zwar 1763 die Gründung eines großen Indianerbundes. Aber an dem wichtigen Fort Detroit zwischen Huronen- und Eriesee brach sich das Ungestüm der Rothäute. Der Bund fiel auseinander, den weißen Ansiedlern war der Eintritt ins Ohiotal nicht mehr zu wehren. Der Vernichtungskampf der Indianer jenseits der Alleghanies begann, Zeiten und Schicksale, die in Coopers Romanen nach Art der alten Heldensage ins Heroische gezogen sind.

Drittes Kapitel.

Die Revolution der Kolonien.

Die bedeutende Vergrößerung des nordamerikanischen Kolonialbesitzes fand verschiedene Beurteilung. Schon 1748 hatte ein scharf beobachtender schwedischer Reisender, Peter Kalm, der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Franzosen von England als die Hauptmacht angesehen werden müßten, um seine eigenen Kolonien in Unterwürfigkeit zu halten. Und mit demselben Gedanken trösteten sich die leitenden französischen Staatsmänner über den Pariser Frieden. Selbst in England erhoben sich Stimmen, die eine lange Dauer der englischen Herrschaft über die Kolonien gerade wegen der erzielten Erfolge in Zweifel zogen. Aber die englischen Staatsmänner dachten nicht so. Sie trauten den Kolonien auch das zur Auflehnung gegen das Mutterland nötige Solidaritätsgefühl nicht zu. In diesen war der Jubel über die Beseitigung der französischen Nachbarschaft groß. Pitt zu Ehren wurde das Fort Duquesne in Pittsburg umgetauft. Das Selbstgefühl der Kolonien, denen kein mächtigerer Gegner mehr in Flanke und Rücken saß, erfuhr sofort eine starke Steigerung. Daß es in der Tat alsbald eine feindliche Richtung gegen das Mutterland nahm, war unleugbar auch eine Folge des Bewußtseins größerer Sicherheit ihrer Stellung. Aber der Gedanke einer Trennung vom Mutterlande entsprang doch in erster Linie anderen Umständen.

Die englische Politik hatte im 17. Jahrhundert zunächst jahrzehntelang Handelsfreiheit in den Kolonien walten lassen und dadurch allerdings ein schnelles Aufblühen derselben erzielt. Aber an erster Stelle im Verkehr mit ihnen hatten sich Handel und Schiffahrt der Holländer eingenistet. Da regte sich mit der wachsenden Entwicklung der Kolonien und der zunehmenden kommerziellen Erstarkung Englands in den Kreisen der englischen Kaufleute und Reeder eine Bewegung, welche Abschaffung der Handelsfreiheit, Alleinrecht des Verkehrs mit den Kolonien für sich verlangte. Verordnungen des Gouverneurs von Virginia 1642 und Cromwells Navigationsakte 1651 waren erste Schritte in der begehrten Richtung. Aber erst unter König Karl II. wurde mit dem alten System gänzlich gebrochen. Es war ein

Zugeständnis des Königs für die Wiedererlangung des Thrones. Das Gesetz von 1660 mit den Ergänzungen von 1663, 1670 und 1672 zielte dahin, den Verkehr und Handel mit den Kolonien für England zu monopolisieren. Die wichtigen Kolonialprodukte, deren Zahl mit der wachsenden wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonien beständig vermehrt wurde (die sog. enumerated articles), durften überhaupt nur nach England ausgeführt werden. Umgekehrt sollten fast alle Waren der Einfuhr in die Kolonien den Weg über England nehmen müssen, Fracht englischer Schiffe werden. Aufstände verschiedener Kolonien gegen den Zwang des gebundenen Handels hatten keinen Erfolg.

Die Revolution von 1688 vermehrte die Machtstellung des Parlaments, in dem die Handels- und Schiffahrtskreise der Nation besonders großen Einfluß hatten. Es trat nun das Bestreben hervor, die Handelspolitik dadurch zu stützen und zu stärken, daß die Kolonien in eine größere Abhängigkeit gebracht, auf den Gebieten der Verwaltung den Kolonien Beschränkungen auferlegt, die lockeren politischen Zusammenhänge des Mutterlandes mit den Kolonien durch straffere ersetzt wurden. Kronkolonien waren vor 1688 nur wenige gewesen. Nun wurden dazu gemacht Massachusetts, Maryland, Pennsylvania, Neujersey, später die Karolinas, noch später Georgia. 1710 wurde der Postbetrieb im Gesamtgebiete der Kolonien dem in London sitzenden Direktor des englischen Postwesens unterstellt. Die Justiz in den Kolonien wurde einheitlicher gestaltet, der königliche Gerichtshof in Westminster wurde für sie zum höchsten Tribunal gemacht, die Anstellung der Justizbeamten in den meisten Kolonien zog die Krone an sich. Man darf auch der Initiative König Wilhelms III., der von seiner holländischen Heimat her mit kommerziellen und kolonialen Fragen wohlvertraut war, wesentlichen Anteil an dieser Politik beimessen. 1696 schuf er das Kolonialamt, das als beratende Behörde dem Staatssekretär des südlichen Departements (Frankreich, Spanien, Nordamerika umfassend) untergeordnet wurde. Jedoch diese Politik einer allgemeinen Verstärkung der mutterländischen Oberhoheit wurde bald wieder in vielem verlassen. Unter der Regierung Georgs I. und II. (1715 bis 1760), namentlich während der langen Zeit, in welcher der wenig arbeitsame Herzog von Newcastle das Staatssekretariat verwaltete, entschwand den Kolonien wieder mehr und mehr das Bewußtsein

strafferer Unterordnung unter die englische Regierung. Unleugbar war der leitende Minister Walpole an dieser Politik nicht schuldlos. Er mochte in der Tat Konflikte mit den Kolonien befürchten, die ihn aus der behaglichen Ruhe des Daseins aufstören, das Aufblühen des englischen Handels beeinträchtigen konnten. Den Vorschlag einer Belastung der Kolonien mit einer Stempelsteuer lehnte er 1728 mit der charakteristischen Begründung ab, er wolle die Besteuerung der Kolonien lieber einem Nachfolger überlassen, der mehr Mut und weniger Sorge für das Gedeihen des Handels habe als er.

Die Tendenzen der englischen Handelspolitik gegenüber den Kolonien aber veränderten sich nicht. Die Liste der vom Mutterlande monopolisierten Kolonialartikel wurde dauernd vergrößert. Seit Ausgang des 17. Jahrhunderts richtete sich überdies das Augenmerk immer entschiedener darauf, die Verarbeitung jener in den Kolonien, die Entwicklung von Industrien, die in den nördlichen und mittleren Kolonien zu entstehen begannen, zu verhindern. Gesetze gegen die Textilindustrie, die Hutfabrikation, Eisenverarbeitung in den Kolonien wurden zum Schutze der entsprechenden Zweige der englischen Industrie im Laufe der Zeit erlassen, zum Teil nicht ohne heftigem Widerspruch in den Kolonien zu begegnen. Systematisch wurden aus den Kolonien die Rohstoffe, vor allem auch Schiffsbauutensilien, durch Ausfuhrbegünstigungen herausgelockt. Jeder Industrie sollte dort der Boden entzogen werden. Die Kolonien sollten dem Mutterlande Rohstoffe liefern, sie sollten die verarbeiteten Waren alle und ausschließlich vom Mutterlande empfangen. Walpole und das Parlament waren der Ansicht, daß so die Abhängigkeit der Kolonien am besten gesichert bleiben werde. Das waren nun alles in allem Beschränkungen, die um so schwerer von den Kolonien empfunden werden mußten, je mehr sie sich entwickelten, wie es im 18. Jahrhundert und ganz besonders nach der Mitte desselben der Fall war. Aber sie zu ertragen, wurde den Kolonien wesentlich erleichtert durch einen ungeheuren Schleichhandel, an dem fast alle europäischen Völker, insbesondere aber die Neuengländer und Neuyorker selbst teilnahmen. England sah sich genötigt, sollte sein ganzes Handelssystem nicht gegenstandslos gemacht werden, ernste Maßregeln zur Unterdrückung des Schmuggels zu ergreifen, der auch die Folge hatte, daß die Zolleinnahmen in

den Kolonien nicht mehr die Verwaltungskosten deckten. Jedoch die Kolonien hatten sich gewöhnt, den Schmuggel als etwas Selbstverständliches anzusehen und bestritten die Rechtsgültigkeit der von England dagegen ergriffenen Maßregeln.

Vor allem jedoch der neue Herrscher Georg III. kam nach der Entfernung Pitts aus dem Ministerium auf die seinerzeit fallen gelassene Politik zurück, auf jede Weise die Oberhoheit des Mutterlandes über die Kolonien wieder zu erweitern, eine einheitliche Regierung derselben durch das Mutterland herzustellen. Bei der bedeutend gewachsenen Macht der Kolonien schien es nicht ratsam, ihnen das neugewonnene Land jenseits der Alleghanies zu überlassen, auf das sie mit Berufung auf ihre Gründungsurkunden Anspruch erhoben. Die Regierung nahm das neue Land unter eigene Verwaltung, sie suchte die Einwanderung dorthin zu hindern, sie nahm ihren Kolonien gegenüber also die gleiche Politik auf, wie zuvor die französische. Sie wollte ferner zu den Lasten des französischen Krieges, dessen Erfolge sie den Kolonien verkümmerte, diese in angemessener Weise heranziehen. Außerdem sollten sie die Unterhaltung eines Heeres übernehmen, dessen Aufstellung in den Kolonien die englische Regierung mit der Indianergefahr allzu fadenscheinig begründete. Die in beiden Richtungen nötigen Gelder sollten u. a. durch eine innere Besteuerung der Kolonien in Form einer Stempelsteuer aufgebracht werden. Eine solche hatte England bisher nie versucht. Die Kolonien nahmen sie daher als ein besonderes Recht ihrer Legislaturen in Anspruch. Auch der englischen Regierung, das war sogleich aus der Art der vorgeschlagenen Steuer ersichtlich, kam es auf das Prinzip an. Sie wollte auch die innere Besteuerung der Kolonien als ihr Recht anerkannt sehen, das ihr bezüglich der äußeren nicht bestritten wurde. Sie hätte damit einen bedeutenden Schritt zur Verstärkung ihrer Obergewalt vorwärts getan. Im Frühjahr 1765 wurde die Stempelakte vom Parlament und König genehmigt. Der auffallend heftige Widerstand, den sie in den Kolonien entfesselte, wird unter diesem Gesichtspunkt eines Kampfes um Prinzipien verständlich.

Die Stimmung war ohnehin noch kriegerisch erregt. Der große Krieg gegen Frankreich hatte militärischen Geist in den Kolonien stark verbreitet, auf See hatten sie während desselben gegen 400 Freibeuter gehabt. Ehrgeizige Advokaten und andere

agitatorische Naturen machten sich zu Wortführern der öffentlichen Meinung in Nordamerika, d. h. sie bearbeiteten unermüdlich die Massen, bis sie sie zu dem von ihnen ins Auge gefaßten Ziel gebracht hatten. Die Opposition Pitts und anderer im englischen Parlament und Publikum gegen die Akte stärkte ihre Kühnheit, mit aller Energie die Handlungsweise Englands als Rechtsbruch hinzustellen. Allerdings darf auch nicht übersehen werden, daß eine Steuer, durch welche die Verwendung von Stempelpapier bei Geschäften und Amtshandlungen allerart vorgeschrieben wurde, wenn auch im Betrag nur klein, sich doch der Gesamtheit der Kolonialbevölkerung bis tief in den Urwald hinein wesentlich fühlbarer machen mußte, als die Besteuerung und andere Beschränkungen des auswärtigen Handels.

Aber dieser Streit zwischen der Regierung und den Kolonien brachte auch die Frage einer engeren Verbindung unter diesen wieder in Fluß. Pläne und Versuche einer solchen zwischen mehreren Kolonien waren namentlich in Neuengland im 17. Jahrhundert wiederholt mit Erfolg ins Leben getreten. Der Zweck war die gemeinsame Verteidigung gegen äußere Gefahren, Indianer, Holländer, Franzosen, gewesen. 1754 angesichts des bevorstehenden Krieges mit Frankreich war es England selbst gewesen, das eine engere Verbindung der Kolonien untereinander angeregt hatte. Aber der Kongreß ihrer Vertreter zu Albany hatte keinen Erfolg gehabt. Der Konföderationsplan, den Benjamin Franklin aus Pennsylvania im Anschluß an einen schon von Penn 1697 gemachten eingehenden Vorschlag vorlegte, hatte die Zustimmung der Kolonien nicht gefunden, weil sie von ihren Befugnissen nichts an eine geplante oberste Bundesbehörde abgeben wollten. Von der englischen Regierung war er als zu republikanisch verworfen worden. 1765 aber kamen die Kolonien aus sich auf einem Tage in Neuyork zusammen und beschlossen einen ausführlichen schriftlichen Protest unter Darlegung ihres Rechtes auf Selbstbesteuerung und Selbstverwaltung. Zugleich wurde in den Kolonien ein Verein zur Nichteinführung englischer Waren gegründet, der sich der englischen Kaufmannschaft schnell schmerzlich fühlbar machte.

Dem unerwartet heftigen Widerstande der Kolonien gegenüber aber behielt die englische Regierung keine Festigkeit. Im

Februar 1766 zog sie die Stempelakte zurück. Es war ein Sieg der Kolonien. Es half der Regierung nichts, daß sie an ihrer prinzipiellen Berechtigung zur Erhebung innerer Steuern festhielt. Das Selbstgefühl der Kolonien stieg bedeutend, und die freundschaftliche Haltung Frankreichs, dessen Agenten obendrein systematisch die Unzufriedenheit in Nordamerika schürten, stärkte den Führern der Bewegung weiterhin den Mut. Mit der Zurücknahme der Stempelakte jedoch und der Übernahme des Ministeriums durch Pitt schien jeder Grund zum Streit beseitigt. Indessen nun ging die Auflehnung einen Schritt weiter. Als die Regierung 1767 eine Reihe neuer Zölle einführte, die durchaus im Bereich ihrer bisherigen Handels- und Zollgesetzgebung lagen, bestritten die Kolonien, wie 1765 unter Leitung von Massachusetts, der Regierung nun auch hierzu die Berechtigung. Die Regierung antwortete damit, daß sie die Parlamente der widerspenstigen Kolonien auflöste und Truppen nach Boston legte. Anderseits entfaltete der Verein zur Nichteinfuhr englischer Waren die regste Tätigkeit, so daß sich die Umsätze zwischen Mutterland und Kolonien sehr beträchtlich verminderten. Eifrig suchte man in den Kolonien zur Vermehrung der einheimischen Manufakturen anzuregen. Gewalttaten gegen die Zollerheber, gegen die Schiffe der Regierung, die dem Schmuggel wehren sollten, kamen wiederholt vor. In Boston fand ein blutiger Zusammenstoß zwischen dem Militär und Bürgern statt. Virginia im Süden, Massachusetts im Norden übernahmen es, für einen Zusammenschluß der Kolonien eine eifrig werbende Tätigkeit zu entfalten.

Wieder wich die englische Regierung zurück. Die neuen Zölle wurden 1770 aufgehoben, nur der Teezoll als Ausdruck des Rechtes, die Kolonien zu regieren, blieb bestehen. Aber nun war dies der Punkt, um den der Kampf sich drehte. Am 28. Dezember 1773 kam es zu der bekannten Versenkung der Teeladung im Hafen von Boston. Es war ein Akt offener Herausforderung, und in England war man einmütig, ihn demgemäß zu beantworten. Zwangsmaßregeln wurden gegen Boston ergriffen, über Massachusetts die Militärdiktatur erklärt. Aber die anderen Kolonien nahmen für die Genossin Partei. Die puritanische Geistlichkeit und die Presse riefen alle Kolonisten zum Zusammenschluß für die Verteidigung der Freiheit auf. Agitatoren und Patrioten entfalteten eine fieberhafte Tätigkeit

Waffen zu beschaffen, die Milizen auszubilden, alles zum Losschlagen vorzubereiten. Die Massen gerieten in Bewegung. Die Anhänger Englands waren stark in der Minderheit. Und es war den Führern nicht unbekannt, daß in Frankreich alles zu einem Bündnis mit Amerika bereit war.

Vorgeschlagen von Virginia, berufen von Massachusetts trat im September 1774 der erste Kongreß aller Kolonien, Georgia ausgenommen, in Philadelphia zusammen, das sich im Mittelpunkte des Kolonialgebietes als Sitz einer Zentralleitung der Vereinigten Kolonien empfahl. Aber zum Beschluß der Lossagung vom Mutterlande kam es diesmal noch nicht. Es wurde noch einmal der Weg gütlicher Vorstellungen und Beschwerdeführung beim Könige versucht. Die friedlichere Stimmung der anderen Kolonien siegte über das vorwärtsdrängende Ungestüm von Virginia und Massachusetts. Zugleich verbot der Kongreß, um einen stärkeren Druck auf England auszuüben, den Ankauf englischer und westindischer Waren, und wenn dies erfolglos, vom kommenden 1. September ab auch die Ausfuhr nach England und Westindien. Nur Südkarolina erzwang die Erlaubnis zur Fortsetzung der Reisausfuhr, indem es anderenfalls mit Sezession, d. h. mit Rücktritt von der eben vollzogenen Annäherung der Kolonien drohte. Es standen für England große Interessen auf dem Spiele. Von den 16 Mill. Pfd. Sterl. seiner Gesamtausfuhr gingen nicht weniger als 6 nach Nordamerika und umgekehrt spielten die nordamerikanischen Erzeugnisse in der englischen Volkswirtschaft eine bedeutende Rolle. In England aber war es der Eifer des Königs selbst, der zu energischem Vorgehen drängte. Auch das Parlament zeigte überwiegend kriegerische Stimmung. Die Versuche des amerikanischen Kongresses, den Frieden zu erhalten, wurden bestimmt zurückgewiesen. Der Handel mit Amerika wurde verboten. Ende März 1775 verließ ein englisches Geschwader mit 4000 Mann und den Generalen Howe, Klinton und Bourgoyne an Bord England, um General Gage in Boston zu verstärken und Massachusetts zu unterwerfen.

Dort kam es inzwischen bei Lexington und Concord am 18. und 19. April zu den ersten Zusammenstößen. Und nun ergriff der Aufruhr ganz Neuengland. Gage verschanzte sich in Boston. Dort kam es bei Bunkerhill am 17. Juni zu dem ersten größeren Kampfe, in dem die Engländer, freilich unter schweren Verlusten, den Sieg errangen. In allen Kolonien

löste sich im Frühjahr, meist friedlich, die bisherige Regierung auf, revolutionäre Behörden organisierten sich und übernahmen die Verwaltung unter Anerkennung der Oberhoheit des Kongresses in Philadelphia. Dieser nahm die oberste leitende Gewalt in Anspruch, er beschloß die Ausgabe von Papiergeld, ordnete die Aushebung von Truppen in den verschiedenen Kolonien an, ernannte Washington zum Oberbefehlshaber der gesamten Militärmacht. Er sandte diplomatische Bevollmächtigte an verschiedene europäische Höfe, um Stimmung für die amerikanische Sache zu machen. Er nahm dem Auslande gegenüber die Rechte einer unabhängigen Macht und die Vertretung der Gesamtheit der Kolonien für sich in Anspruch. Aber diesen gegenüber besaß er faktisch so gut wie gar keine Autorität. Jede Kolonie wachte eifersüchtig in einer für das Gesamtwohl oft sehr nachteiligen Weise über ihrer staatlichen Selbständigkeit. In den allerwichtigsten Fragen der Aufbringung von Truppen und Geld war der Kongreß meist zu mühsamen und wenig angenehmen Verhandlungen mit der obendrein oft sehr geringen Opferwilligkeit vieler Kolonien gezwungen. Auch war die Begeisterung für die nationale Sache durchaus nicht überall gleich groß. In Neuyork z. B. wäre man sehr gern englisch geblieben. Auch in der Armee, so viele selbstlose begeisterte Patrioten ganz gewiß darin waren, trat der Mangel an Pflichtbewußtsein gegenüber dem Gemeinwohl oft genug grell zutage. Sie bestand aus Freiwilligen und teils für die ganze Dauer des Krieges, teils für kurze Fristen Angeworbenen. Der Wechsel der Mannschaften war sehr stark. Ein verläßlicher Stamm geschulter Regimenter war jahrelang nicht vorhanden. Die moralischen Wirkungen erlittener Niederlagen, angreifender Hin- und Hermärsche, notwendiger Rückzüge, schlechter Witterung machten sich oft im Verlaufe des Krieges unheilvoll bemerklich. Auch die höheren Führer waren mit geringen Ausnahmen ihrer Aufgabe nicht gewachsen und aufsässig gegen das Oberkommando außerdem. Ein Mann, der sich in den späteren Jahren dieses Krieges ganz besondere Verdienste um die Ausbildung der amerikanischen Truppen, um die Verbesserung der Heeresverpflegung und -verwaltung erworben hat, war ein ehemaliger preußischer Offizier aus der Schule Friedrichs des Großen, Baron Friedrich Wilhelm v. Steuben. Es bedurfte in der Tat der Riesenkraft und Riesengeduld eines George Washington, seines ganzen diploma-



tischen wie strategischen Talents, um in diesem Chaos einer Armee mit den Jahren einigermaßen militärischen Geist heimisch zu machen. Seine Berichte an den Kongreß sind voll von Klagen über die Erbärmlichkeit der Truppen. Man muß sich wundern, daß sie, obwohl an Zahl dem Gegner im allgemeinen überlegen, über die englischen Veteranenregimenter und die deutschen Söldner Erfolge errungen haben. Aber so tüchtig das englische Soldatenmaterial, so beispiellos schlecht waren seine Führer, war überhaupt die englische Kriegs- und Armeeleitung. Diese Tatsache ist für den endlichen Erfolg der Amerikaner nicht geringer zu veranschlagen als die Hilfe, die sie von Frankreich erhielten, und der Umstand, daß ein Mann mit den Eigenschaften George Washingtons sie führte.

Washington stand beim Ausbruch des Krieges im 43. Lebensjahre. Seine militärischen Fähigkeiten hatte er wiederholt als Führer der Milizen seines Heimatlandes Virginia betätigt, bereits seit 1755 war er Oberbefehlshaber derselben. Mehr aus Pflichtgefühl als aus Neigung war er im Beginn der Unabhängigkeitsbewegung ins öffentliche Leben getreten und immer gern wieder nach Mount Vernon in den Frieden seiner Besitzungen zurückgekehrt. Er war einer der größten Pflanzer Virginias, das hieß damals, einer der reichsten Amerikaner, ein Aristokrat im besten Sinne des Wortes, der staatsmännische Kenntnisse mit weltmännischer Bildung verband. Als Militär aber hatte er die zwei großen Eigenschaften, daß er unerschütterliche Ruhe, Geduld und Klarheit des Blickes selbst unter den schwierigsten Verhältnissen bewahrte und eine unermüdliche Tatkraft besaß, die durch ihr Beispiel auch die Umgebung zu höheren Leistungen anspornte. Ein großer Sieger auf dem Schlachtfelde war er nicht, er ist fast immer geschlagen worden. Jedoch besaß er die Gabe des Strategen, trotz aller Niederlagen und schlechten Truppen immer wieder auf dem Platze zu sein, immer den Gegner in Schach zu halten, immer den Erfolg seiner Siege zu vereiteln. Die Engländer in Boston festzuhalten, war nun seine erste Aufgabe.

Zugleich schritt der Kongreß zum Angriff. Montgomery und Arnold, zwei sehr tüchtige Offiziere, sollten mit etlichen 1000 Mann auf verschiedenen Wegen in Kanada einbrechen, dort den Aufstand gegen England entfesseln und England einer für die nördlichen und mittleren Kolonien sehr unbequemen

Angriffsbasis berauben. Aber diese Expedition schlug gänzlich fehl. Die Kanadier hielt das Geschick des Gouverneurs bei der Sache Englands fest. Montgomery fiel vor Quebec im Dezember 1775. Und auch ein Angriff Arnolds auf Quebec im Frühjahr 1776 scheiterte. Dagegen zwang Washington die Engländer zur Räumung Bostons, sie gingen nach Halifax in Neuschottland unter Segel. Anfang Juli 1776 waren somit die 13 Kolonien von britischen Truppen und Beamten gereinigt. Es war für sie der gegebene Moment, ihre Unabhängigkeit zu erklären. Ihre Erbitterung war zudem aufs höchste gesteigert darüber, daß England im Auslande Truppen zu ihrer Bekämpfung anwarb. Es ist peinlich, sich zu erinnern, daß viele deutsche Fürsten, der Herzog von Braunschweig, die Fürsten von Waldeck, Anhalt-Zerbst und Ansbach und besonders der Landgraf und der Erbprinz von Hessen-Kassel gegen gutes englisches Gold zu vielen Tausenden ihre Landeskinder an England zum Kriege gegen Amerika verkauften. Hannover, wo der englische König Landesherr war, sandte ebenfalls Tausende hinüber. Die Hoffnung, daß England den Kolonien gegenüber einlenken werde, mußten auch die größten Optimisten in Amerika fallen lassen. Eine Kolonie nach der anderen stimmte der definitiven Loslösung vom Mutterlande zu, am spätesten Neuyork. Die Vertreter von Virginia und Massachusetts, Richard Henry Lee und John Adams, beantragten beim Kongreß die Unabhängigkeitserklärung. Thomas Jefferson von Virginia entwarf sie. Der Kongreß genehmigte sie am 4. Juli, der seitdem der Hauptfesttag der Union geblieben ist. Sie zeigt starke Verwandtschaft mit den Spekulationen Rousseaus (contrat social 1762) und der durch diese in Europa erregten geistigen Bewegung. Bis zur Feststellung einer endgültigen Verfassung der neuen Gemeinschaft sollte der Kongreß die gemeinsamen inneren wie die internationalen Geschäfte weiterführen.

England beabsichtigte nun, im Süden Truppen zu landen, von Kanada her gegen Neuengland vorzugehen, sich Neuyorks zu bemächtigen, das Kolonialgebiet dadurch zu teilen und von hier nach beiden Seiten Front zu machen. Aber ein Anschlag der Flotte auf Charleston in Südkarolina mißglückte, und nun landete General Howe auf Long Island und schlug bei Brooklyn am 27. August 1776 Washington gänzlich, der durch den Kongreß und die öffentliche Meinung sich gezwungen gesehen

daher der Hass gegen die Hes[illegible]

hatte, dort in ungünstiger Stellung auszuhalten. Washington mußte Neuyork räumen und die durch Davonlaufen zusammenschmelzenden Truppen in dem berühmt gewordenen Rückzug über den Delaware nach Pennsylvanien zurückziehen. Doch erreichte er, wenngleich unter neuen Niederlagen, seine Absicht, den Vormarsch des Gegners aufs äußerste zu verzögern, vollständig. Die Bevölkerung von Neuyork und Neujersey begrüßte die Engländer großenteils mit Freude. Der Krieg wurde durch diese Erfolge in England noch populärer. Die Wiederunterwerfung der Kolonien schien 1777 gelingen zu müssen. Diese Aussichten jedoch spornten die Anhänger der Unabhängigkeit zur Steigerung ihrer Anstrengungen an, auch zur See. Mit einer gewissen Vorliebe warfen sich die Amerikaner gerade auf den Seekrieg, der freilich nur in Kaperei bestehen konnte. Ende 1776 hatten ihre Kaper bereits 250 englische Schiffe erbeutet und dem westindischen Handel schwersten Schaden zugefügt.

Wie vor Neuyork aber wäre auch jetzt Washington vernichtet worden, wenn Howe nur energischer ihm nachgedrängt hätte. Jedoch erst im September 1776 erschien dieser am Delaware gegenüber Philadelphia. Um ihn abzulenken, vollzog Washington in der Nacht zum 26. Dezember den kühnen Übergang über den mit Treibeis gehenden Fluß, behauptete sich hartnäckig, siegte namentlich bei Princeton und nötigte die Engländer zum Rückzuge auf Neuyork. Und nun begann man an das militärische Genie Washingtons in Amerika allmählich zu glauben und der Zuzug zur Armee verbesserte sich etwas. Wenn nur nicht die Mittellosigkeit des Kongresses so vollständig gewesen wäre. Das Papiergeld, das sehr fleißig in immer größerer Menge hergestellt wurde, begann sehr schnell im Werte zu sinken. Schon Ende 1776 stand es zu Metall wie $2^1/_2 : 1$, 1778 wie 6 : 1, 1780 wie 60 : 1 usw. Deckung war nicht vorhanden. Auch fehlte es bei der Geringfügigkeit eigener Industrie und der Schwierigkeit der Zufuhren von Europa her an den notwendigsten Dingen, an Kleidung, Waffen, Unterhaltsmitteln der Soldaten. Aber im Auslande regten sich Sympathien für die Amerikaner und betätigten sich praktisch. Teils geschah es aus Abneigung gegen England, teils wirkten die in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Gedanken von der Gleichheit aller Menschen und ihrem unveräußerlichen Recht auf Freiheit. Die Anhänger der philosophischen Ideen des

18. Jahrhunderts sahen in der neuen Republik jenseits des Ozeans zum erstenmal einen Versuch zur Verkörperung ihres eigenen staatlichen Ideals gemacht. Spanien gewährte den Amerikanern jede mögliche Unterstützung. Holland förderte eifrig seinen Handel mit ihnen. Friedrich der Große, erbittert auf England, das ihn im Siebenjährigen Krieg im Stich gelassen, hegte freundliche Gesinnungen gegen sie, und wenn er ihnen auch mit Rücksicht auf seine schwierige Stellung in Europa nicht direkt Vorschub leisten konnte, so nützte er ihnen doch, indem er auf die Erschwerung der englischen Truppenanwerbungen in Deutschland hinwirkte.

Vor allem aber hatten sich die Amerikaner der Hilfe Frankreichs zu erfreuen. Insgeheim erhielten sie von dort Sendungen an Kriegsmaterial aller Art, auch 2 Mill. Francs in Bargeld stellte ihnen Frankreich alsbald zur Verfügung; ihren Kaperschiffen wurde in den französischen Häfen jeder Vorschub geleistet. Mit erstaunlicher Schärfe des Blickes äußerte sich Minister de Vergennes über die politische Zukunft der Union; man glaubt einen Nordamerikaner vom Jahre 1900 reden zu hören. Aber den Amerikanern war mit diesen Freundschaftsbeweisen nicht genügt. Bei dem Gegensatz zwischen England und Frankreich, der die europäischen Geschicke damals bestimmte, und bei ihrer gefährdeten Lage richteten sie ihre Hoffnungen und Bestrebungen darauf, Frankreich als offenen Bundesgenossen zu gewinnen. Die amerikanischen Agenten, voran der schlaue Franklin mit der Miene des ehrwürdigen Philosophen, wußten die öffentliche Meinung und die Königin Marie Antoinette vollständig für sich einzunehmen. Aber die französische Regierung bewahrte vorerst noch Zurückhaltung. Aus den verschiedenen Ländern eilten begeisterte Anhänger der amerikanischen Freiheitssache, Offiziere und Abenteurer, als Kämpfer nach Amerika, so die Deutschen Kalb und Steuben, der Pole Kosziusko, der französische Marquis von Lafayette, und wenn auch dieser der Union als General wenig genützt hat, so war doch das Beispiel eines so reichen und vornehmen Mannes sehr wirkungsvoll.

Waren nun auch alle diese Hilfen für Washington von höchstem Wert, so blieb ihm der Gegner doch an Ausrüstung und Leistungsfähigkeit seiner Truppen überlegen. Doch gelang es Washington, bis zum September 1777 Howes abermaliges Vorrücken aufzuhalten. Erst die schwere Niederlage, die er am

Brandywine erlitt, öffnete den Engländern den Weg nach Philadelphia und lieferte die Stadt in ihre Hände. Unter den Kolonisten Pennsylvaniens regten sich starke Sympathien für England. Doch wußte Washington durch geschicktes Manövrieren den weiteren Vormarsch Howes aufzuhalten, trotzdem Krankheiten, Entbehrungen und Desertionen seine Truppen dezimierten. Da trat das Ereignis ein, das dem Kriege überhaupt die Wendung gab.

Mit 10000 Mann gut geschulter englischer und deutscher Truppen war General Bourgoyne im Juli 1777 von Kanada über Tikonderoga aufgebrochen, um die nördlichen Kolonien im Rücken anzugreifen. Der Vormarsch durch die unwegsamen, öden Wald- und Sumpfländer kostete übermenschliche Anstrengungen. Die Lebensmittel begannen zu mangeln. Mit geschwächten Kräften, ohne Proviant wurde der Hudson erreicht, erst nach Wochen, nachdem notdürftig Unterhaltsmittel beschafft waren, konnte er überschritten werden. Nun aber mehrten sich die Überfälle der Feinde auf die einzelnen Abteilungen. Howe, der Hilfe hätte bringen sollen, erschien nicht. Nach einer Reihe kleiner Niederlagen mußte Bourgoyne bei Saratoga am 16. Oktober 1777 mit dem Rest seines Heeres und einem sehr starken, für die Amerikaner ganz besonders wertvollen Artillerietrain vor General Gates die Waffen strecken.

Das Aufsehen, das dieser erste glänzende Erfolg der Amerikaner überall machte, war ungeheuer. Lust und Kraft zu weiterem Widerstande wurden belebt. Friedrich der Große sperrte bei Minden den in Deutschland gemieteten Söldnern die Durchfahrt nach England; der entscheidende Streich, der gegen Washington geplant war, mußte auch aus diesem Grunde unterbleiben. Und jetzt endlich trat Frankreich offen auf die Seite der Union. Am 6. Februar 1778 schloß König Ludwig XVI. mit ihr einen Freundschafts- und Handelsvertrag ab und sprach dadurch die Anerkennung der vereinigten Kolonien als selbständige Macht aus. Die Abberufung des englischen Botschafters aus Paris, der Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich war die Folge. Große Geldmittel wurden von der französischen Regierung abermals der Union vorgestreckt. Flotte und Truppen wurden hinübergesandt. Kein Teil sollte Frieden schließen ohne den anderen. Spanien, infolge seiner engen politischen Verbindung mit Frankreich, schloß sich 1779 dem

Vorgehen gegen England an. Die Verbindung von Dänemark, Schweden, Preußen, Österreich, Holland unter Rußlands Führung zur bewaffneten Seeneutralität 1780, um bei England Rücksicht gegen die neutralen Flaggen durchzusetzen, blieb freilich Demonstration. Und als Holland in Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages mit Nordamerika eintrat und ihm aus seinen Häfen Zufuhren zugehen ließ, erklärte England auch den Krieg an Holland. Damit war nun für England die Lage recht schwierig geworden. Die Regierung und das Parlament wären gern bereit gewesen, jetzt den Kolonien den Status von 1763 zu bewilligen, aber dazu war es seit Saratoga natürlich zu spät.

Das Eingreifen Frankreichs in den Krieg hat zum mindesten den glücklichen Ausgang des Freiheitskampfes wesentlich beschleunigt. Der neue Oberkommandierende der Engländer, Klinton, gab Philadelphia alsbald wieder auf und zog die Truppen in Neuyork zusammen. Washington nahm ihnen gegenüber mit der letzten Armee, die die erschöpften Kolonien noch aufbringen konnten, Stellung. Es waren nur 18000 Mann statt 38000, die er nach Beschluß des Kongresses haben sollte. Nur die reichen Geld- und Waffensendungen Frankreichs ermöglichten es ihm standzuhalten. Meuterei und Verratsversuche regten sich. Die Landleute verkauften die für die Armee bestimmten Zufuhren lieber gegen bar an die Engländer, als gegen das wertlose Papiergeld an die eigenen Truppen.

Abermals machten nun die Engländer den Versuch, den Kriegsschauplatz nach den südlichen Kolonien zu verlegen, die im ganzen am wenigsten bisher gelitten hatten. Januar 1779 eroberten sie Savannah. Im Frühjahr 1780 zwang Klinton selbst Charleston zur Übergabe. Der Widerstand der Bevölkerung beider Kolonien war gering. England hatte überdies auch hier viele tätige Anhänger. Lord Cornwallis übernahm die Leitung der weiteren Operationen, war aber seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er drang endlich unter ermüdenden Kämpfen gegen Green nach Virginia vor, das damals fast ausschließlich den Unterhalt des Bundesheeres bestritt, soweit dies nicht durch Frankreich geschah. Hier gelang es dem von Washington entsandten Lafayette, mit französischen Truppen das englische Heer in Yorktown zu stellen, während eine große französische Flotte die englische von der Verbindung mit Cornwallis abhielt. Es

war der entscheidende Moment. Washington sandte, was er an Truppen entbehren konnte, eilte selbst dorthin und übernahm den Oberbefehl. Am 19. Oktober 1781 mußte Cornwallis mit seinem Heere die Waffen strecken.

In England wirkte die Nachricht davon völlig niederschmetternd. Besorgt blickte man überdies auf Irland, an dem die Union von Anfang an einen Verbündeten zu gewinnen versucht hatte. Ihre großen Erfolge riefen dort eine Gärung hervor, die ebenfalls auf nationale Selbständigkeit hinarbeitete, aber von England 1782 durch Zugeständnisse beschwichtigt wurde. Gegenüber den Niederlagen in Amerika aber, die durch die Räumung von Savannah und Charleston vervollständigt wurden, fielen die Aufbringung von vielen Hunderten amerikanischer Fahrzeuge und die Erfolge der englischen Waffen auf anderen Kriegsschauplätzen nicht wesentlich ins Gewicht. Der König mußte sich schweren Herzens mit der Partei verständigen, die den Frieden verlangte.

Die Unterhandlungen über diesen spannen sich in Paris im Laufe des Jahres 1782 an. Frankreich, das sich gegenüber den oft sehr wenig taktvollen Ansprüchen seines Verbündeten stets großmütig und aufopfernd gezeigt, vertrat dem Bündnis gemäß auch jetzt dessen Interessen. Die amerikanischen Diplomaten dagegen, unter Leitung Franklins, brachten am 30. November hinter dem Rücken Frankreichs ihren Frieden mit England zum Abschluß, mußten es sich dafür aber auch gefallen lassen, von Frankreich der Treulosigkeit und des Wortbruchs geziehen zu werden. Offiziell vollzogen wurde der Friede zwischen allen kriegführenden Mächten, Holland ausgenommen, erst am 3. September 1783 in Versailles. Er erkannte die 13 vereinigten Kolonien als selbständige Staaten an. Ihre Südgrenze sollte das gleichzeitig von England an Spanien zurückgegebene Florida bis zum Mississippi sein. Auf alles Land zwischen den Alleghanies und dem Mississippi leistete England zugunsten seiner ehemaligen Kolonien Verzicht, Kanada jedoch trat es, entgegen dem Verlangen Neuenglands, nicht ab, so daß die Nordgrenze der Vereinigten Staaten der heutigen im wesentlichen entsprechend bis zur Mississippiquelle verlief. Ein Handels- und Freundschaftsvertrag sollte die durch den Krieg zerrissenen Beziehungen zwischen beiden Mächten wieder knüpfen. Die junge Union innerhalb dieser Grenzen umfaßte einen Flächenraum von

1,8 Millionen qkm, über dreimal soviel, als das heutige Deutsche Reich. Fast alle Wünsche hatte sie im Frieden durchgesetzt. Große Glücksumstände waren ihrem tatsächlichen Unvermögen zu Hilfe gekommen und hatten sie den Sieg erringen lassen. Der glückliche Ausgang des Krieges steigerte das nationale Empfinden in übertriebener Weise. Ihre glänzende Entwicklung im 19. Jahrhundert machte ihre Selbstüberhebung zu einem nationalen Charakterzuge.

Vorerst jedoch war das Bild, das die Union bot, trübe genug. Die allgemeine Zerrüttung und Verwilderung war groß. Der Bund und die Einzelstaaten standen dem Bankerott gegenüber. Dem Kongreß fehlte jede Macht zu steuern und zu bessern. Die Armee verlangte drohend den lange rückständigen Sold und die anderen zugesagten Belohnungen, während England seine Anhänger mit 16 Millionen Dollar entschädigte und vielen anderen außerdem Pensionen gewährte, denn zu vielen Tausenden wanderten sie nach dem Friedensschluß aus der Union aus. Es gehörte auch in diesen Wirren die ganze Autorität und moralische Reinheit Washingtons dazu, die junge Freiheit weiter durch unberechenbar auftauchende Klippen zu steuern. Am 23. Dezember 1783 legte er dann aufatmend seinen Feldherrnstab in die Hände der Zentralgewalt zurück und trat wieder ins Privatleben über.

Die Revolution der Nordamerikaner, und darin vor allem liegt ihre geschichtliche Bedeutung, leitete praktisch das Zeitalter ein, in dem die Völker mit reifendem Selbständigkeitsgefühl die alte starre staatliche Bevormundung abzuschütteln, in freierer Bewegung ihre Kräfte selbst zu betätigen strebten. Dieselben Grundsätze brachen sich wenige Jahre später in Europa in der französischen Revolution zum erstenmal Bahn. Und sicherlich hat hier das Beispiel der Nordamerikaner nicht wenig anregend gewirkt. Die Hauptsorge der Patrioten und Staatsmänner der Union aber mußte es nun sein, dem Gemeinwesen eine Verfassung zu geben, die den auseinandergehenden Interessen des Nordens und Südens entsprach, die einigend wirkte und die eine Zentralregierung mit der unentbehrlichen, bisher schmerzlich vermißten Exekutivgewalt schuf.

Viertes Kapitel.

Verfassung und Schicksale der Union bis zum Frieden von Gent 1814.

Waren auch die dreizehn Kolonialstaaten in politischer, religiöser, sozialer Hinsicht einander sehr unähnlich, so vereinigte sie doch das Bewußtsein einer Interessengemeinschaft gegenüber der Politik des Mutterlandes. Im Kongreß zu Philadelphia hatten sie sich eine leitende Zentralgewalt geschaffen. Aber wirkliche Macht ihnen gegenüber besaß diese nicht. Und die Willfährigkeit ihr sich unterzuordnen wurde im Laufe des Krieges in den Kolonien immer geringer. Inzwischen konstituierten sich die Kolonien als Staaten und gaben sich Verfassungen, die unter dem Einfluß der Zeit vor allem die Auflehnung gegen das zum Ausdruck brachten, was man als Willkür des ehemaligen Mutterlandes schmerzlich empfunden hatte, daher gern die Deklaration der Rechte von 1689 heranzogen, zum Teil wörtlich übernahmen, durch die sich das englische Volk selbst seinerzeit gegen die Willkür seiner Herrscher hatte schützen wollen.

Den Einsichtigen war es von vornherein als unabweisbar notwendig erschienen, daß diejenige Behörde, welche die Gesamtheit der Kolonien oder das Volk der Vereinigten Staaten zum Ausdruck bringen sollte, bestimmte Machtbefugnisse, innerhalb bestimmter Grenzen eine von jenen widerspruchslos anerkannte Autorität haben müsse. Aber jahrelang wurde neben einer Reihe anderer Streitfragen der Kolonien untereinander die Frage nach dem Umfang der Rechte der Zentralgewalt und dem Maß der Selbständigkeit der einzelnen Staaten ohne Entscheidung erörtert. Südkarolina insbesondere vertrat den Standpunkt, daß die Selbständigkeit der Einzelstaaten zugunsten einer zu schaffenden Bundesobergewalt nicht beschränkt werden dürfe. In diesem Sinne fielen denn auch die Konföderationsartikel aus, die endlich 1781 durch die Staaten angenommen waren. Sie waren durchaus ein Sieg der partikularistischen Bestrebungen, sie schufen nur einen Bund souveräner Staaten, aber keine Nation. Es war auch noch Reaktion gegen die Zentralisationsgelüste des Mutterlandes, die darin zum Ausdruck kam.

Washingtons Briefwechsel legt beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr durch die tatsächliche Ohnmacht des Kongresses der Gang des Krieges ungünstig beeinflußt, das Land wiederholt dem Verderben nahegebracht worden war. Immerhin nötigten der Krieg und das Ziel, das man erreichen wollte, zum Zusammenhalten. Als aber dieser äußere Zwang in Wegfall kam, war alsbald alles in Frage gestellt. Übel genug sah es um die Finanzen aus. Der Kongreß war außerstande, den im Auslande und Inlande eingegangenen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, die sich auf viele Millionen spanische Taler bezifferten. Diese Münze wurde damals, weil die gangbarste und verbreitetste, als Dollar zur gesetzlichen Münzeinheit in der Union gemacht. Der Kongreß war für seine Geldbedürfnisse auf die verhältnismäßigen Beiträge der Bundesstaaten angewiesen. Aber diese, die selbst Schulden aufgenommen hatten, waren um so weniger willig, um der Gesamtheit willen sich weitere Opfer aufzuerlegen. Der Kongreß konnte die jährlichen Zinsen nicht mehr zahlen, der Kredit der jungen Union war gänzlich in Frage gestellt.

Die Ohnmacht der Zentralgewalt, der Mangel an Kredit, die Ungewißheit aller Zustände erwiesen sich für die Union als schwere Hinderungsgründe, um mit den europäischen Staaten auf der Grundlage von Handelsverträgen in Fühlung zu kommen. Wer konnte ihre Beobachtung durch die Amerikaner verbürgen? Der Anerkennung der Union durch Frankreich, Holland, England folgten 1783 Schweden, Dänemark, Spanien, Rußland zunächst, dann die anderen Mächte. Handelsverträge gelangen mit Frankreich, Holland und Schweden. Dann willigte 1786 auch Friedrich der Große in seiner ebenso klugen wie vorsichtigen Politik in den Abschluß eines Freundschafts- und Handelsvertrages. Aber die amerikanischen Kolonien europäischer Mächte blieben den Nordamerikanern verschlossen. England befolgte eine feindliche Handelspolitik gegen die nördlichen Staaten der Union zugunsten seines Verkehrs mit den südlichen, die gern die gewohnten und zahlungsfähigsten Abnehmer ihrer Landbauprodukte wiedersahen, und die englische Industrie eröffnete gegen die junge Industrie Neuenglands durch billige Lieferungen und langfristige Kreditgewährung einen Vernichtungskampf. Sicherer als im Kolonialzeitalter schien England jetzt ein Handels- und Verkehrsmonopol in seinen ehemaligen Kolonien zu gewinnen

und hatte deshalb kein Bedürfnis nach Abschluß eines Handelsvertrages mit der Union. Und zu einmütiger Abwehr der Schäden der englischen Handelspolitik konnte sich diese nicht aufraffen, da nur ein Teil ihrer Staaten sich nachteilig dadurch berührt fühlte.

Eines kam zum anderen. Handel und Wandel stockten, der Staatsbankerott rückte drohend näher. Die nahezu völlige Entwertung des Bundes- und einzelstaatlichen Papiergeldes hatte viele Bürger ihres Vermögens beraubt, große Unzufriedenheit geschaffen. Die haltlosen Zustände vermehrten die Gärung in einer für den Fortbestand der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, der Moral und des Rechtes gefahrdrohenden Weise. Die einzelnen Staaten jagten je länger je mehr nur dem eigenen Vorteil nach, mochte er auch erkauft werden mit dem Ruin der Gesamtheit oder der Nachbarstaaten. Da erst, als es immer klarer ward, daß das Ende dieser Entwicklung der allgemeine baldige Zusammenbruch sein müsse, gewannen allmählich die ernsten und besonnenen Elemente wieder das Übergewicht. Als das nächst Erreichbare erstrebten sie zunächst eine kommerzielle Einigung der Staaten durch Verträge untereinander. Aber die verzweifelte Lage verlangte nicht minder dringend die Schaffung einer Zentralgewalt, die nicht bloß dem Namen, sondern der Tat nach hinreichende Macht besaß.

In diesem Sinne forderte der Kongreß auf Anregung einer Anzahl Staaten 1787 deren Gesamtheit zur Beschickung eines Konvents in Philadelphia auf. Vor allem schien die Mitwirkung Washingtons, des einzigen Mannes, vor dem jeder sich mit Achtung beugte, notwendig. Er entschloß sich nach schwerem inneren Kampfe, sich dem politischen Leben wieder zur Verfügung zu stellen. Überhaupt schickten die verschiedenen Staaten ihre besten Männer im Mai 1787 in den Konvent. Und diese waren sich der Verantwortlichkeit bewußt, die auf ihnen lastete. Sie sahen, daß es nur zwei Möglichkeiten gab: Zugeständnisse aneinander und an die Zentralgewalt oder Zusammenbruch. Und dennoch war auch jetzt nur unter unendlichen Schwierigkeiten durch eine Kette gegenseitiger Zugeständnisse im Konvent, der Washington zu seinem Vorsitzenden erwählt hatte, das Ziel zu erreichen. Der alte Franklin und die Vertreter von Connektikut waren die steten Vermittler. Im September war die Verfassung der Vereinigten Staaten im Wortlaut end-

gültig festgestellt und angenommen und ging nun vom Konvent an die einzelnen Staaten selbst zur unbedingten Annahme oder Verwerfung. Und auch hier spielten sich in zahlreichen und gerade den bedeutendsten erst heftige Kämpfe zwischen den Anhängern einer verstärkten Bundesgewalt, den sogenannten Föderalisten, und ihren Gegnern ab, ehe die Annahme der Verfassung erfolgte. Delaware, Pennsylvania, Neujersey, Staaten der Mitte, waren die ersten, von denen sie im Dezember 1787 genehmigt wurde. Sechs neuenglische und südliche folgten bis zum Juni 1788, als neunter Neuhampshire. Damit erlangte sie die erforderliche Zweidrittel-Majorität und wurde nun Grundgesetz, während die Konföderationsartikel außer Kraft traten (vgl. die Beilage II). Die Art, wie die Verfassung der Union zustande kam, der die Einzelstaaten sich unterordneten, beweist die Wahrheit des Urteils, das John Quincy Adams, einer der späteren Unionspräsidenten, darüber fällte, sie sei einem widerstrebenden Volk durch den Druck der Notwendigkeit abgezwungen worden.

Die Befugnisse der Bundesregierung suchte auch diese Verfassung möglichst eng zu begrenzen und, um einem Mißbrauch der Macht gänzlich vorzubeugen, trennte sie scharf Exekutive, Legislative und Justiz, vollziehende, gesetzgebende, richterliche Gewalt und suchte eine durch die andere in Schranken zu halten. Die gesetzgebende Gewalt der Vereinigten Staaten wurde in die Hände eines Kongresses gelegt, der aus zwei Häusern bestehen sollte, Senat und Repräsentantenhaus. Im Senat sollte jeder Staat gleichviele Rechte haben, ohne Unterschied seiner Größe und Bevölkerung durch zwei Abgeordnete vertreten sein. Diesem konservativen Element wurde als demokratisches das Repräsentantenhaus gegenübergestellt. In ihm sollte jeder Staat durch eine seiner Bevölkerung entsprechende Zahl von dieser erwählter Abgeordneter vertreten sein. Die Bevölkerung sollte aller zehn Jahre durch einen Zensus ermittelt werden, deren erster 1790 stattfand. Dabei war ursprünglich ein Abgeordneter auf je 30 000 Seelen festgesetzt, für jeden Staat aber mindestens einer, dann ist die Einheitszahl der Wähler wiederholt erhöht worden und beträgt seit 1903 194 182, während die Anzahl der Abgeordneten zugleich auf 386 festgesetzt ist. Der Sklaven haltende Süden der Union aber erlangte in der Verfassung das Zugeständnis und damit ein größeres Maß politischen Einflusses, daß seine Negerbevölkerung

bei der Bemessung der Anzahl seiner Abgeordneten zu $^3/_5$ ebenfalls in Anrechnung gebracht werden sollte. Er willigte dagegen seinerseits ein, daß sie ihm auch bei der Verteilung direkter Steuern im selben Verhältnis angerechnet werden sollte. Genau wurden die Rechte des Kongresses gegen diejenigen der Einzelstaaten abgegrenzt. Er sollte Handel und Schiffahrt der Staaten untereinander und mit anderen Mächten regeln, das gesamte Finanzwesen und das Postwesen des Bundes verwalten, die reguläre Land- und Seemacht aufstellen und unterhalten, die Milizen organisieren, Festungen anlegen. Er erhielt die Verfügung über die Bundesländereien, das Recht, neue Staaten unter denselben Bedingungen in den Bund aufzunehmen wie die darin vereinigten, u. a. m.

Die vollziehende Gewalt wurde in die Hände eines Präsidenten gelegt, dem ein Vizepräsident zur Seite stehen sollte, der den Vorsitz im Senat führte und bei Todesfall des Präsidenten ihm für die Zeit seiner Amtsdauer nachfolgte. Diese beträgt nur vier Jahre, doch ist Wiederwahl zulässig. Die Wahl sollte erfolgen durch das Volk, nicht durch den Kongreß. Der Wirkungskreis des Präsidenten war knapp bemessen. Er sollte ein bedingtes Vetorecht gegenüber Akten des Kongresses haben, Führer der militärischen Macht sein, alle wichtigeren Bundesbeamten ernennen. Doch wurde er hierin wie in seiner auswärtigen Politik, die er mit Hilfe verschiedener Staatssekretäre wahrnahm, an die Zustimmung des Senats gebunden. Obendrein wurde noch im höchsten Gerichtshof eine Art Aufsichtsbehörde geschaffen, die überhaupt darüber wachen sollte, daß die Verfassung nicht verletzt würde, die in Streitigkeiten der einzelnen Staaten untereinander und in allen Bundesangelegenheiten die Rechtsprechung ausübte, während allen Bundesbeamten gegenüber der Senat oberster Anklage- und Gerichtshof war.

Nach ihrer Ableitung steht die Verfassung des Bundes wie diejenige der Einzelstaaten auf den Schultern der Kolonialverfassungen. Auch die Gedanken der gesetzgebenden Staatsmänner über das, was unter den vorliegenden Umständen besonders geeignet sei festzusetzen, trugen zu ihrer Gestaltung bei. Und in beträchtlichem Maße zeigten sich wirksam die politisch-philosophischen Ideen der damaligen Zeit, wie sie insbesondere von Montesquieu und Rousseau vertreten wurden. Aber so

wie der Franzose konnte sich an ihren Ideen von Gleichheit und Freiheit der Volksgenossen, Naturrecht, Gewissensfreiheit usw. der nüchterne, in wesentlich einfacheren und natürlicheren Gesellschaftsverhältnissen lebende nordamerikanische Angelsachse im allgemeinen nicht begeistern, auch wenn seine Verfassung die Standesunterschiede verneinte, allgemeine politische Gleichberechtigung und Gewissensfreiheit festsetzte, die Religion in Theorie und Praxis für eine Privatsache erklärte.

Die Verfassung war sehr dehnbar, ließ der Auslegung weiten Spielraum. Sie war ein Kompromiß zwischen den großen Gegensätzen im Leben der Union, die sie vereinigen sollte, den auf stärkere Zentralisation und den auf möglichste Unabhängigkeit der einzelnen Staaten gerichteten Bestrebungen, die beide in annähernd gleicher Stärke vorhanden waren. Es war ein Mittelding zwischen Bundesstaat und Staatenbund, was dabei in der Verfassung herauskam. Aber sie gewährte die Möglichkeit einer wirklich staatlichen Entwicklung der Union. Man wird dem Geiste der Männer, die in weiser und vorsichtiger Beschränkung nur die großen Grundlinien der Verfassung festlegten, alles Weitere aber der Praxis überließen, Anerkennung nicht versagen dürfen.

Der Annahme der Verfassung folgten die Wahlen für den Kongreß und die Präsidentschaft. Es kam nach allgemeiner Überzeugung nur einer in Frage, der als erster dies Amt zu bekleiden würdig und fähig war, George Washington. Zum Vizepräsidenten wurde erwählt John Adams von Massachusetts. Am 3. März 1789 löste sich ganz still der alte Kongreß nach 14jähriger Dauer auf. Am folgenden Tage übernahm Washington sein Amt und trat in Neuyork, das zum vorläufigen Sitz der Bundesleitung erkoren war, — dann war es eine Zeitlang wieder Philadelphia und seit 1800 das erst begründete und zu Ehren des ersten Präsidenten genannte Washington, — der erste Unionskongreß auf Grund der Verfassung zusammen.

Getragen von der allgemeinen Verehrung seiner Landsleute trat Washington sein Amt an. Er war nicht der Kandidat einer Partei gewesen. Das ganze Volk hatte ihn erwählt. Er war aber Föderalist. Diese Partei, die sich als die überlegene erwiesen hatte, trat nun die Herrschaft an. Die neue Regierung hatte die Aufgabe, die Verfassung in Tätigkeit zu

setzen, feste und haltbare Zustände im politischen und wirtschaftlichen Leben der Union herzustellen, die Gegensätze der Parteien zu versöhnen, denn die unterlegene setzte nun innerhalb der Verfassung den Kampf um die Vorherrschaft fort. Es waren schwere Aufgaben, und sie wurden durch die Verbissenheit der Parteikämpfe und die Rivalität der Staaten noch um vieles erschwert.

Es ist Washington in zwei Amtsperioden, so befähigt er für die ihm gestellten Aufgaben war, nicht gelungen, eine Versöhnung der Gegensätze zu erzielen, obwohl er sich über den Parteien hielt und von vornherein sein Ministerium aus Männern beider zusammensetzte. Alexander Hamilton, der Führer der Föderalisten, einer der geistig bedeutendsten Männer im damaligen Amerika, saß als Sekretär der Finanzen in seinem Kabinett neben Thomas Jefferson, dem eigentlichen Begründer, Organisator und Führer der antiföderalistischen Opposition, der das Staatssekretariat bekleidete. Systematisch säte diese Partei Mißtrauen gegen die Regierung, indem sie ihr bei jeder Gelegenheit Anschläge gegen die Souveränität der einzelnen Staaten unterlegte. Zu derartigen Verdächtigungen boten die Finanzprojekte, die Hamilton unter heftigen Kämpfen durchsetzte, ihr Anlaß genug. Die Herstellung des Kredits der Union mußte auch für vieles andere von wohltätigen Folgen sein. Die sämtlichen Schulden, auch diejenigen der Staaten, wurden daher von der Union übernommen. Aber zugleich war diese Maßregel durchaus darauf berechnet, der Union größere innere Festigung zu geben. Eine möglichst große Zahl von Bürgern sollte finanziell als ehemalige Staatengläubiger an der Aufrechterhaltung und Stärkung der Union interessiert werden. Die Unabhängigkeit der Einzelstaaten mußte dadurch eine Minderung erfahren. Noch schwerer wurde es Hamilton, mit dem Plane der Gründung einer Nationalbank, eines finanziellen Zentralinstituts, durchzudringen. Solche zu errichten und zu widerrufen wurde von den Staaten als ihr besonderes Recht in Anspruch genommen, Hamiltons Absicht als Eingriff in ihre Rechte erklärt. Aber Washington entschied sich 1791 für die Gründung der Bank, die einen 20jährigen Freibrief erhielt.

Anhang für seine Projekte fand Hamilton vornehmlich im Norden, Gegnerschaft im Süden der Union. Zum erstenmal

trat der Einfluß geographischer und wirtschaftlicher Verschiedenheiten beider Gebiete bei der Bildung dieses politischen Gegensatzes hervor und bestimmte die Gruppierung. Denn der Widerstreit der Föderalisten und ihrer Gegner war ursprünglich über die ganze Union verteilt gewesen. Fortan wurde der Süden mehr und mehr der Boden der Opposition gegen die Regierung, während der Norden, insbesondere die Handel, Industrie und Reederei treibende Klasse dort, die Maßregeln der Regierung als Förderung ihrer Interessen empfand. Dem Schutz der Manufakturen sollte auch der noch sehr mäßige erste Zolltarif dienen, der 1789 hervorkam, aber gleichfalls im Süden heftige Anfeindung erfuhr. Der Süden fühlte den Norden wirtschaftlich bevorzugt, sich selbst benachteiligt von der Regierung, und in den unteren Schichten der großen Städte des Nordens erwuchs ihm bald eine wichtige Gefolgschaft.

Schwere Störung für das innere Leben der Union brachte aber nun die französische Revolution. Sie war in der Union anfänglich überall mit Beifall begrüßt worden. Aber bald fühlten sich die Föderalisten durch das anarchische Treiben mehr und mehr abgestoßen, während umgekehrt die Antiföderalisten um so nachdrücklicher ihre Sympathien mit der Beseitigung der Monarchie äußerten und dabei immer deutlicher machten, daß sie auch hinter den Bestrebungen der Föderalisten monarchische Tendenzen witterten. Sie begannen sich als Republikaner zu bezeichnen, als die einzigen wirklichen Vertreter des demokratischen Prinzips. Jefferson war auch auf dieser Bahn ihr Führer. Dieser Stimmung, die namentlich bei der großen Masse lebhaften Beifall fand, gedachten sich die französischen Machthaber zu bedienen, um an der Union einen Bundesgenossen gegen England zu gewinnen. Da griff Washington ein. Um jeder Mißdeutung der Haltung der Union in England vorzubeugen, erließ er Anfang 1794 eine nachdrückliche Neutralitätsproklamation. Aber es bedurfte erst der rücksichtslosesten Verletzung des amerikanischen Selbstgefühles durch den französischen Gesandten, um die Leidenschaft der Republikaner abzukühlen. Jedoch nur für eine kurze Weile. Denn das diktatorische, gewalttätige Verhalten Englands gegen den neutralen Handel mit Frankreich und seinen Kolonien rief bald in den Vereinigten Staaten höchste Erbitterung und den Ruf nach Krieg hervor. Die Lage war höchst ernst. Aber wieder gelang es Washington, die

Stimmung Englands zu beschwichtigen. Als außerordentlicher Gesandter schloß der damalige Oberrichter der Union John Jay 1794 mit der englischen Regierung einen Vertrag über den neutralen Handel, der noch für fast zwei Jahrzehnte den Ausbruch des Krieges zwischen beiden Mächten vertagte. Dieser Erfolg jedoch wurde der Regierung als Schwäche ausgelegt, die Partei der Föderalisten verlor an Anhang, selbst Washington büßte nicht unwesentlich an Popularität ein.

So nahte der Endtermin der zweiten Präsidentschaft Washingtons heran. Eine dritte Wahl erklärte er nicht annehmen zu wollen. Und das ist dann für jeden seiner Nachfolger bis heute ungeschriebenes Gesetz geblieben. Auf den Gang der Neuwahl suchte wiederum Frankreich einen Druck auszuüben, indem es durch seinen Gesandten andeuten ließ, daß es seine fernere Politik je nach dem Ausfall der Wahl einrichten werde. Eine Stärkung der Föderalisten war die Folge dieses Einmischungsversuches. Ihr Kandidat, der bisherige Vizepräsident John Adams aus Massachusetts wurde für 1797—1801 zum Präsidenten gewählt, während der Kandidat Frankreichs, Thomas Jefferson, Vizepräsident wurde. Washington schied von seinem Posten mit einer Abschiedsadresse an seine Mitbürger, worin er seine Grundsätze ihnen noch einmal ans Herz legte, ihnen Stärkung der Regierung, Aufrechterhaltung des öffentlichen Kredits und im Hinblick auf die äußere Politik empfahl, in erster Linie Amerikaner zu sein, sich anständig gegen die anderen Länder zu betragen, allen Bündnissen und Streitigkeiten der europäischen Mächte fern zu bleiben. Seine beste Grabschrift, als er schon 1799 auf seinem Landsitz Mount Vernon starb, war der Nachruf, der ihm im Kongreß ward: der erste im Krieg, der erste im Frieden und der erste in den Herzen seiner Mitbürger.

Der Rücktritt Washingtons brachte alsbald die Mäßigung in Wegfall, welche die Parteien im Kampfe gegeneinander sich bisher noch meist auferlegt hatten. Die Persönlichkeit des neuen Präsidenten besaß nicht entfernt das Ansehen Washingtons. Es ward immer klarer, daß die föderalistische Partei im Zusammenschwinden war. Frankreich zeigte in verletzender Weise, daß es die Unionspolitik und den Ausfall der Wahl nicht billige, und rief dadurch einen neuen Sturm des Unwillens hervor, der auch hart bis an einen Krieg führte und eifrige Rüstungen in

der Union zur Folge hatte. Aber die Föderalisten suchten sich dieser Stimmung zu bedienen, um zugleich ein Gesetz zur Sicherung der Regierung gegen innere Auflehnung, eine Fremden- und Aufruhrbill, durchzusetzen. Das hieß jedoch den Antiföderalisten zu viel zugemutet. Die Parlamente von Kentucky und Virginia protestierten im November und Dezember 1798 aufs schärfste dagegen, erklärten den Schritt der Regierung für ungesetzlich, nahmen für jeden einzelnen Staat demgegenüber das Recht, ja die Pflicht in Anspruch, alle seiner Auffassung nach ungesetzlichen, durch die Verfassung nicht autorisierten Akte der Bundesregierung für ungültig zu erklären, zu nullifizieren. Für den Fall, daß die Bundesregierung dennoch dem nullifizierenden Staate gegenüber auf Durchführung ihrer Maßregel bestehe, komme diesem das Recht zur Sezession, zur Trennung vom Bunde zu. Der geistige Vater dieser sogenannten Nullifikationslehre war Jefferson. Praktische Folgen hatten die Beschlüsse von Kentucky und Virginia zunächst nicht, da jene Bundesgesetze nur für zwei Jahre erlassen waren. Aber sie sind ein Präzedenzfall von weittragender Bedeutung in der Unionsgeschichte geworden. Sie begründeten den von Anfang an vorhandenen Widerstreit der einzelstaatlichen Autonomie gegen die zentralisierenden Bestrebungen des Bundes theoretisch.

Inzwischen herrschte zwischen Frankreich und der Union eine Art Kriegszustand ohne Kriegserklärung. Aber beide sahen allmählich ein, daß es vorteilhafter sei, sich zu vertragen. Als Talleyrand der Bundesregierung einen entsprechenden Wink zugehen ließ, ergriff Adams sofort die dargebotene Hand. Jedoch die Mehrheit des Volkes empfand diese Haltung ihres Präsidenten angesichts der von Frankreich erfahrenen Herausforderungen als Kränkung der nationalen Ehre, als Mangel an Rückgrat. Adams verdarb sich dadurch die Aussichten für eine Wiederwahl und seiner Partei die Aussicht auf die fernere Behauptung ihrer Vorherrschaft. In der Wahl für 1801 unterlagen die beiden föderalistischen Kandidaten vor denen der Republikaner oder Demokraten, wie sie sich selbst mehr und mehr zu bezeichnen liebten. Präsident wurde Jefferson, abermals ein Virginier, Vizepräsident der Neuyorker Aaron Burr. Es hing an einem Haar, so hätte sich der glänzend begabte und verschlagene, aber moralisch völlig voraussetzungslose Burr durch geschickte Manöver selbst auf den Präsidentenstuhl gebracht.

Hamilton war es, der dies vereitelte. Aber seine Partei brach darüber vollends zusammen. Die Föderalisten hatten die Sympathien der Massen eigentlich nie recht hinter sich gehabt. Sie verloren nun, nachdem sie den Auf- und Ausbau der Union mit Mühen so weit gebracht hatten, daß einigermaßen Sicherheit der politischen Zustände erreicht war, die Macht an die Demokraten. Diese erlangten für volle 60 Jahre eine kaum unterbrochene Herrschaft über die Union. Die föderalistischen Schöpfungen blieben fortbestehen, aber ihre Weiterentwicklung in zentralistischem Sinne unterblieb, ja es trat später auf dem einen und anderen Gebiete eine Verminderung der schon erreichten Zentralisation ein.

Jefferson handelte klug, die bisherige politische Gegnerschaft, die sich zu fügen und seiner Verwaltung unterzuordnen bereit war, nicht durch umfangreiche Entfernung ihrer Mitglieder aus Bundesämtern wieder zu verschärfen. Und ehe er für 1805 mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt wurde, hatte er die Beamten angewiesen, sich der Beeinflussung der Wahl möglichst zu enthalten, denn eine solche liege weder in seinem Sinne, noch stimme sie zu den demokratischen Grundsätzen. Seine erste Botschaft an den Kongreß — diese Form rührt überhaupt von ihm her — kündete u. a. die Verminderung und Reformierung der Armee, die Herabsetzung der Marine, die infolge des Konfliktes mit Frankreich beträchtlich vermehrt war, bis auf die gesetzliche Höhe an und beschränkte die diplomatische Vertretung der Union in Europa auf die drei für sie weitaus wichtigsten Punkte: London, Paris und Madrid.

Gleich im Beginn seiner Amtsführung trat ihm die Durchführung einer politischen Angelegenheit von allergrößter Tragweite entgegen. Reibereien der Union mit Spanien über das Recht der freien Schiffahrt auf dem ganzen Mississippi bis ins Meer, das die Union auf Grund des Pariser Friedens von 1763 beanspruchte, Spanien jedoch verweigerte, waren durch Jefferson als Staatssekretär 1795 in der Weise beigelegt worden, daß Spanien Neuorleans zum Freihafen für amerikanische Schiffe erklärt hatte. Mit der Freude der Südstaaten über diesen Erfolg stand der Ärger der Nordstaaten der Union in auffallendem Widerspruch. Diese wünschten den zunehmenden Handel des Mississippigebietes auf ihre Häfen zu lenken. Im Jahre 1800 aber trat Spanien ganz Luisiana, das es 1763

eingetauscht hatte, an Frankreich ab. Wieder war Frankreich im Besitz nordamerikanischen Bodens und wollte von neuem die Errichtung eines Kolonialreiches dort unternehmen. Die Besorgnis, die man in der Union schon lange gehegt hatte, daß eine starke Macht im Zusammenhang der europäischen Kriege Hand auf diesen spanischen Kolonialbesitz legen könne, war Tatsache geworden. Der Vertrag war geheim gehalten. Erst im Frühjahr 1802 erhielt die Unionsregierung davon Kenntnis. Und nun handelte Jefferson sofort im Bewußtsein der Tragweite des Falles mit aller Energie und staatsmännischem Weitblick. Er verständigte die französische Regierung, daß die notwendige Folge der Besitzergreifung von Neuorleans die Verbündung der Union mit England sein werde. Er drohte mit einer englisch-amerikanischen Weltherrschaft. James Monroe, bisher Gouverneur von Virginia, wurde als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt. Ein gefährlicher Aufstand auf Haiti gegen die französische Herrschaft und wachsende Kriegsgefahr in Europa kamen ihm zu Hilfe. Nur zu gern hätte Napoleon I. unter anderen Umständen die Gründung eines Neufrankreich am unteren Mississippi wieder aufgenommen. So aber brauchte er Geld, die Kolonisationspläne mußten zurücktreten. Er bot der Union das ganze Gebiet zum Kauf an, mehr als sie zu erlangen gehofft und beabsichtigt hatte. Aber auch Monroe zeigte sich seiner Aufgabe gewachsen. Er griff zu, und für nur 15 Millionen Dollar ging das riesige Gebiet zwischen dem mexikanischen Golf, Texas, dem Felsengebirge und Mississippi am 30. April 1803 in den Besitz der Vereinigten Staaten über. Mit sehr geringer Freude sah England die rasche und für die Union so günstige Erledigung der Sache.

Aber auch in Neuengland ward dieser Zuwachs überwiegend mit Widerwillen empfunden. Man schätzte, daß er politisch wie wirtschaftlich nur den Südstaaten zugute kommen und also das politische Gleichgewicht zwischen beiden Hälften der Union verschieben werde. Man warf im Norden der Regierung Verletzung der Verfassung vor, da diese zu Landankäufen nicht ermächtige. Abermals also nahm die Minorität ihre Zuflucht zum Buchstaben der Verfassung, nur daß beide Parteien ihre Rollen nunmehr vertauscht hatten. Jefferson gab zwar die Verfassungsverletzung zu, wußte sich aber gedeckt, da

die Mehrheit des Volkes seine Handlungsweise entschieden billigte. In diesem inneren Streite, der bedenkliche Heftigkeit annahm, tauchte abermals, um im trüben zu fischen, mit ehrgeizigen Plänen Aaron Burr auf. Er zog die extremen föderalistischen Gegner der Regierung an sich und vereinigte sie mit seinem demokratischen Anhang in den nördlichen Staaten. Ernstlich wurde der Plan erwogen, unter Burrs Leitung die nördlichern Staaten zu einer besonderen politischen Machtgruppe zu vereinigen, die entweder die Vorherrschaft in der Union oder die Unabhängigkeit von ihr durchsetzen sollte. Hamilton war es, der auch diese Intrige und die daran geknüpften Spekulationen vereitelte, diese rettende Tat aber mit dem Leben bezahlte. Er wurde von Burr im Duell 1804 erschossen. Burr selbst machte sich dadurch unmöglich. Die Erregung der Nation aber wurde durch äußere Ereignisse abgelenkt.

In dem Ringen zwischen England und Frankreich, das seit 1793 mit nur einer ganz kurzen Friedenspause bis 1815 andauerte, hatte besonders die Unionsflagge sich alsbald zu einer vielgesuchten Deckung des Seehandels entwickelt. Zahlreich waren außerdem spanische und französische Schiffe in nordamerikanischen Besitz übergegangen. Die Schiffahrt der Nordamerikaner zwischen den französischen und spanischen Kolonien und ihrem Mutterlande hatte mächtig zugenommen. England ergriff Maßregeln gegen diese Unterstützung seiner Feinde, unterwarf die amerikanischen Schiffe strenger Durchsuchung nach französischen Waren, während umgekehrt Frankreich Schiffe, die sich solches gefallen ließen, für Prisen erklärte. Proteste Nordamerikas gegen das Vorgehen beider Mächte blieben unbeachtet. Seit der entscheidenden Seeschlacht bei Trafalgar 1805 dehnten die englischen Kreuzer und Kaper bis auf die Reeden der Union selbst ihre Gewalttätigkeiten aus. Die gegenseitigen Blockade- und Sperrdekrete beider Mächte 1806 und 1807 bedrohten vollends die nordamerikanische Schiffahrt mit Gewalt und Verlusten. Als Antwort versuchte die Union durch die Erschwerung der Einfuhr englischer Waren einen Druck auf England auszuüben. Ende 1807 aber ging sie einen starken Schritt weiter. Sie erließ zum Schutze ihres Handels ein Embargo, das die Ausfuhr und das Aussegeln amerikanischer Schiffe gänzlich verbot. Die Maßregel schien erfolgverheißend,

denn sie brachte die starke Einfuhr Englands nach Nordamerika — von 34 Millionen £ der Gesamtausfuhr Englands 12 Millionen — zum Stillstand und bewirkte auch, daß umfangreicher und kräftiger die eigene Industrie in Nordamerika sich regen mußte, die von England bisher durch die völlige Beherrschung des nordamerikanischen Marktes niedergehalten war. Und dazu kam, daß in England eine Handelskrise herrschte und ein wachsender Notstand in zahlreichen Manufakturzweigen und Bevölkerungsgruppen eintrat. Jedoch England kam nicht entgegen. England wie Frankreich nahmen fortan auf die Neutralität der amerikanischen Flagge überhaupt keine Rücksicht mehr. Daher wurde nun der Widerstand gegen das Embargo im Kongreß bald so stark, daß Jefferson im Frühjahr 1809 noch kurz vor seinem Scheiden aus dem Amte eine teilweise Aufhebung desselben genehmigen mußte.

Jefferson zog sich auf seinen Landsitz Monticello in seiner virginischen Heimat zurück und widmete seine Tage wiederum gelehrten Studien. Oft wurde er dort von den Politikern und Staatsmännern um Rat angegangen, und man würde ihm unrecht tun, ihn als Staatsmann gering einzuschätzen. Auch sonst gingen Besucher in Menge bei ihm ein und aus. Seine Gastfreundschaft machte ihn arm. Kurz vor seinem Tode 1826 begann man in der Union Geldsammlungen für ihn zu veranstalten.

Sein Nachfolger in der Präsidentschaft, zugleich sein Landsmann, James Madison, besaß zwar scharfen staatsmännischen Blick und eine große Gabe der Überredung, war aber kein selbständiger Charakter, kein Mann der Initiative. In überaus schwieriger Lage der Union trat er sein Amt an. Frankreich suchte durch schlechte Behandlung die Nordamerikaner zum Kriege gegen England zu nötigen. England ließ durch einen Geheimagenten die Haltung Neuenglands für den Fall eines Krieges mit der Union sondieren. Hamiltons Finanzpolitik und Jeffersons sparsame Verwaltung hatten die Staatsschuld erheblich vermindert, Geld in den Staatsschatz gebracht. Der wiederholt nur mit Mühe bewahrte Friede hatte die wirtschaftliche Lage der Bewohner verbessert. Aber Heer und Flotte waren aufs stärkste vernachlässigt, die Nation durch Jeffersons Grundsätze gewissermaßen entwaffnet. Und dabei wurde es immer aussichtsloser, die Gereiztheit zwischen England und der

Union in Güte zu schlichten. Zusammenstöße zwischen den beiderseitigen Kriegsschiffen vermehrten die Schwierigkeiten. Die Amerikaner verstärkten ihre Flotte, die Engländer ihre Kriegsschiffe vor der amerikanischen Küste und blockierten diese. Rigoros übte England seine Seepolizei. Von 1803—1812 wurden von französischen Seegerichten 558, von englischen 917, von dänischen 70, von neapolitanischen 47 nordamerikanische Schiffe für konfisziert erklärt. Und dazu kam, daß England zu Tausenden die Bemannung derselben zum Dienste auf seinen eigenen Kriegsschiffen preßte. Faktisch befand sich England bereits im Kriege gegen die Union. Es suchte die Indianer aufzuwiegeln. Es hielt die Gelegenheit für günstig, den ehemaligen Kolonien ihren Abfall heimzuzahlen.

Da war es eine Schar noch junger Männer des Südens und der demokratischen Partei, welche, unterstützt vom jungen Westen, die Initiative ergriffen, durch leidenschaftliche Agitation im Kongreß eine Mehrheit für den Krieg gegen England gewannen, dem Präsidenten die Kriegserklärung an England im Juni 1812 abzwangen, indem sie davon seine Wiederwahl abhängig machten. Damals betraten mit ihnen jene Männer die politische Bühne der Union, die im Laufe der folgenden 40 Jahre bei allen wichtigen Handlungen das Wort geführt haben, Henry Clay (geb. in Virginia 1777, Pflanzer in Kentucky, gest. 1852) und John C. Calhoun (geb. in Südkarolina 1782, gest. 1850). Aber in der nördlichen Hälfte der Union, besonders in den Neuenglandstaaten, war die Stimmung überwiegend sehr gegen den Krieg. Abermals traten hier ernstliche Trennungsgelüste zutage, die zwar von den maßvollen Föderalisten unter Führung Daniel Websters (geb. in Neuhampshire 1782, gest. 1852), obwohl auch diese den Krieg verurteilten, als verräterisch und aufrührerisch bekämpft wurden, aber noch während des ganzen Krieges lebendig blieben. Selbst bei den Gesandten der Union in Europa regten sich ernste Befürchtungen vor einem inneren Zwiespalt, als diese Extremen in der vielgenannten Konvention zu Hartford 1814 die Lösung von der Union berieten. Unterstützt wurde diese Stimmung überdies durch den im allgemeinen recht unglücklichen Verlauf des Krieges.

Ein Einbruch in Kanada, um es den Engländern zu entreißen, mißglückte; Truppen und Führer waren gleich minderwertig. Bei Detroit kapitulierte ein anderes Heer auf Gnade

und Ungnade vor einem englisch-indianischen. Auch ein zweiter Angriff auf Kanada schlug fehl. Inzwischen hatte der Indianerhäuptling Tekumseh, eine der wenigen überragenden Persönlichkeiten in der Indianergeschichte, trotz der Niederlage, die er 1811 am Tippekanoe von General Harrison erlitten hatte, einen großen Indianerbund bis nach Georgia hinab als Verbündeter Englands zustande gebracht. Blutiger Kleinkrieg erfüllte die Grenzlandschaften, bis im Süden Andrew Jackson (geb. in Südkarolina 1767), eine Hinterwäldlernatur von rücksichtslosester Tatkraft, ihm ein Ziel setzte und im Norden Harrison am Themsefluß 1813 Engländern und Indianern eine Niederlage beibrachte, in der Tekumseh selbst auf dem Platze blieb. Glücklicher zeigten sich die Nordamerikaner auf dem Wasser. In kühnen Streifzügen bis unter die Küsten Englands kaperten sie weit über 1000 englische Handelsschiffe. Perry vernichtete auf dem Eriesee die englische Flottille. Auf dem Champlainsee behaupteten sich die Amerikaner. Aber die englische Seemacht setzte, nachdem durch die Niederwerfung Napoleons ein großer Teil derselben gegen Amerika verwendungsfähig geworden war, der Union furchtbar zu. Die Küsten wurden durch Landungen in barbarischer Weise verheert. Selbst die Bundeshauptstadt Washington wurde mit ihren öffentlichen Bauten durch ein englisches Korps von etlichen 1000 Mann in Asche gelegt. Jedoch wurde der Angriff auf Neuorleans mit sehr schweren Verlusten für die Engländer am 8. Februar 1815 von Jackson zurückgewiesen. Es war die glänzendste Leistung der amerikanischen Waffen in diesem Kriege, und Jackson besaß seitdem eine allgemeine und namentlich bei den westlichen Hinterwäldlern tiefwurzelnde Popularität. Bereits 1½ Monate vor diesem Ereignis, am 24. Dezember 1814, war in Gent nach einem vergeblichen Vermittlungsversuche Rußlands zwischen beiden Mächten ein Friede geschlossen worden, der im Besitzstande beider nichts veränderte.

Abermals hatte die Union eine große Schuldenlast angehäuft, Handel und Wandel waren ruiniert. Aber der Krieg hatte in verschiedenen Richtungen auch unverkennbar sehr günstige Wirkungen für die Union. Marine und Heer instand zu halten, ließ die Regierung sich fortan mehr angelegen sein. Die englische Blockade hatte die Industrie, namentlich in Neuengland, bedeutend gefördert. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit

war gekräftigt, der Parteihader und die Absonderungsgelüste kamen zum Schweigen. Die Union wurde durch diesen Krieg nationaler, innerlich selbständiger und geschlossener. Und diese Erfolge kamen auf Rechnung der demokratischen Partei. Es schließt zugleich das Zeitalter in der Geschichte der Union, in dem sie in engster und für ihren Frieden und Bestand gefahrdrohendster Weise in die Kämpfe und Interessen der europäischen Mächte verwickelt gewesen war. Fortan amerikanisierte sie sich. Ihr Antlitz, das bisher Europa zugekehrt gewesen, wandte sie nunmehr gen Westen.

Fünftes Kapitel.

Ausbreitung der Bevölkerung und wirtschaftliche Entwicklung der Union bis 1860.

Bei der Ausbreitung der Bevölkerung über das Mississippigebiet und den Westen wirkten Abwanderung aus der Bevölkerung der älteren östlichen Kolonialstaaten und Einwanderung aus Europa zusammen. Aber die letztere hatte durch die politischen Ereignisse von 1775—1815 eine mindestens starke Einschränkung und zeitweise wohl völlige Unterbrechung erfahren. Und die Wirkung davon auf die Zusammensetzung der nordamerikanischen Bevölkerung war die, daß Sprache, Sitten, Rechts- und Staatseinrichtungen Englands endgültig ihr das Gepräge gaben und die Grundlagen für den weiteren Aufbau wurden. Die neuankommenden Kolonisten unterwarfen sich von vornherein dem beherrschenden Banne dieser Kultur. Wie die beiden amerikanischen Kriege dort zahlreiche Existenzen entwurzelt hatten, die jenseits der Alleghanies dann eine neue Heimat und bessere Zukunft sich zu schaffen suchten, so hatten auch die großen europäischen Kriege im selben Zeitraum die Auswanderungslust bedeutend gesteigert. Die Jahre nach 1815 dürften sehr hohe Ziffern der Einwanderung in die Union gebracht haben. Eine jährliche Statistik derselben besteht durch Bundesgesetz erst seit 1819. Jedenfalls ist seit Herstellung des Weltfriedens 1815 die Einwanderung aus Europa nach Amerika eine regelmäßige Erscheinung von wachsendem Umfange. Und

zwar war es das mittlere und nördliche germanische Europa, das nebst Irland bis in die 80er Jahre durchaus die Hauptmasse der Einwanderer abgab.

Die Ursachen politischer, wirtschaftlicher, sozialer Natur der steten Zunahme der Auswanderung aus Europa im 19. Jahrhundert sind hier nicht zu erörtern. Auch das Aufkommen und die Vermehrung regelmäßiger Schiffahrtsverbindungen, die bessere Beratung Auswanderungslustiger in der Heimat und die verbesserte Fürsorge für sie in der Fremde, die hohen Löhne hier, der Landüberfluß, später auch die Entdeckung der gewaltigen Edelmetallschätze im Westen sowie die Tatsache, daß die Mehrzahl der eingewanderten Landsleute ihr Glück machte, waren wesentliche Faktoren, die immer größere Mengen zur Übersiedlung bewogen. Schlechte Ernten, Handelskrisen, politische Wirren in Europa ließen dieselbe zuzeiten besonders anschwellen. Die gleichen Umstände in Nordamerika drückten sie zu anderen Zeiten herab, so vor allem die schweren Wirtschaftskrisen von 1837 (Einwanderung 1837 : 80000, 1838 : 39000) und 1857 sowie der große Bürgerkrieg 1861 bis 1865.

Unter den Einwanderungshäfen der Union rückte im 19. Jahrhundert Neuyork bald an die erste Stelle. Es war die größte und entwicklungsreichste Stadt in der Union, sie besaß die besten Verbindungen mit Europa und dem Hinterlande nördlich des Ohio, wohin die Einwanderer, namentlich die Deutschen, in der Mehrzahl strebten. Hier war es am leichtesten, Gelder für Unternehmungen auf dem Neulande geliehen zu erhalten. Um 1850 landeten von sämtlichen Einwanderern 72 Proz. in Neuyork, je 9 Proz. in Boston und Neuorleans und nur je 5 Proz. in Philadelphia und Baltimore, trotzdem in Neuyork die organisierte Ausplünderung der Ankommenden ungeheuerlichen Umfang annahm, Baltimore durch seinen Tabakexport ein Mittelpunkt des deutschen Handels war und in Neuorleans die Ausbeutung am geringsten, die Schiffsverbindung den Strom hinauf die bequemste war und die Schiffe z. B. der Slomanschen Reederei in Hamburg die Zeit des gelben Fiebers vermieden.

Von der Gesamteinwanderung 1821 bis 1830 (152000) waren 5 Proz. Deutsche, 1831 bis 1840 (600000) 25,4 Proz., 1841 bis 1850 (1713000) 25,3 Proz., 1851 bis 1860 (2600000) sogar 36,5 Proz. ungerechnet die Österreicher und

Schweizer. Aber trotzdem ihr Anteil stärker als der irgendeines anderen Volkes war, blieb ihre Einwanderung, die jetzt mehr als vordem Einzelunternehmung war, unpolitisch. Versuche deutscher Schwärmer in den dreißiger Jahren, das deutsche Element in der Union zu organisieren, und das Ansiedlungsunternehmen des Mainzer Fürstenvereins in Texas, das sich wirtschaftlich gut entwickelte, waren politisch ergebnislos. Die Deutschen blieben „ein Heer ohne Offiziere" trotz der Gunst zusammenhängender Siedlungen. Sie bevorzugten nun die Gebiete zwischen dem Ohio und den Seen und weiter über den Mississippi hinaus. Namentlich in Missouri betrugen um 1850 unter den Eingewanderten die Deutschen weit mehr als die Hälfte, Tausende davon seit den dreißiger Jahren angelockt durch Dudens Beschreibung von Missouri. Und nicht viel anders war das Verhältnis in den angrenzenden Gebieten Illinois, Iowa, Wisconsin. St. Louis und Milwaukee waren die Brennpunkte deutschen Wesens im mittleren Westen. Auch jetzt wandte sich die deutsche Einwanderung vorwiegend dem Ackerbau zu und außerdem war sie an geschulten Handwerkern reicher als irgendeine. Auch bei der ersten rationellen Ausbeutung der Kupferminen in Wisconsin z. B. waren die deutschen Arbeiter (die „Harzer") durch Intelligenz, Fleiß und Haltung die weitaus besten.

Während sich die Besorgnis, daß der Deutsche eine politische Gefahr für die Union werden könne, schnell nach 1815 verlor, nahm aber auch seine Beliebtheit ab, deren er sich wegen seiner volkswirtschaftlichen Nützlichkeit und wegen seiner treuen und tapferen Teilnahme am Revolutionskriege erfreute. Das hatte verschiedene Gründe. Der wesentlichste aber war der, daß der Deutsche politisch im allgemeinen eine unglückliche Wahl traf. Das von ihm durchaus bevorzugte Einwanderungsgebiet war die nördliche Hälfte der Union, wo die Sklaverei ausgeschlossen war, wo diejenigen Parteibildungen vorherrschten, welche die Macht der von den Sklavenhaltern des Südens geleiteten demokratischen Partei bekämpften. Dennoch schlossen sich die Deutschen überwiegend gerade dieser Partei an und halfen ihr die wichtigsten Wahlsiege erkämpfen. 1852 waren von den deutschen politischen Zeitungen in der Union 65 demokratisch, nur sieben von anderer Parteifarbe. Anderseits aber bekämpften dieselben Deutschen aufs eifrigste und rücksichtsloseste

die Sklaverei und verdarben sich dadurch die Sympathien auch der Sklavenhalter. So brachten sie sich beiden Parteien gegenüber in eine ganz schiefe Stellung. Die traurigen Folgen davon hatten die im Süden ansässigen Deutschen beim Ausbruch des Bürgerkrieges 1860 und 1861 zu tragen.

Den Indianern gegenüber war die Einwanderung der Weißen ins Mississippigebiet die Fortsetzung der bisherigen Politik der Verdrängung und Ausrottung. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte allmählich ihr Vordringen über die Alleghanies begonnen. In Ohio waren in den fünfziger und sechziger Jahren deutsche Herrnhuter wie Post, Heckewelder, Zeisberger, unter den ersten, die Ansiedlungen ins Leben riefen. Mit Erfolg suchten diese die Indianer zu zivilisieren, zu seßhafter, ackerbauender Arbeit zu erziehen. Aber die Angloamerikaner erblickten darin eine Gefahr und vernichteten schließlich diese Indianer und die Niederlassungen mit barbarischer Grausamkeit. Im Süden wurden der sagenumsponnene Daniel Boone aus Nordkarolina und Landsleute von ihm in heißen Kämpfen mit den Indianern auf dem „blutigen Grunde" von Kentucky und in Tennessee nach 1770 die Pioniere. Der Indianerbund des umsichtigen und rastlosen Ottawahäuptlings Pontiac 1763 in Ohio blieb ein vergeblicher Versuch, größere Teile der roten Rasse zum erfolgreichen Widerstand zusammenzufassen. Wenige Jahre später wurde er selbst ermordet, als er in Missouri die westlichen Stämme aufzustacheln suchte. Nicht besser ging es mit dem noch umfassenderen Indianerbunde des Shawneehäuptlings Tekumseh 1811. Seit seiner Niederwerfung war es mit der Widerstandskraft der Indianer östlich des Mississippi im wesentlichen vorbei. Seit 1825 wurden gemäß einem Kongreßbeschluß alle östlich des Stromes befindlichen Indianer auf die westliche Seite desselben in die Prärien jenseits der Grenzen der damaligen Staaten verpflanzt. Nur ganz geringfügige Bruchteile der alten Bevölkerung blieben da und dort in nutzlosen Winkeln fortbestehen. Im sogenannten Indianerterritorium wurden die Trümmer der entwurzelten Waldindianer zumeist untergebracht, und die Regierung bemühte sich, durch Anlage gemeinnütziger Anstalten und Unterricht sie zur Seßhaftigkeit und Arbeit zu erziehen.

Das Vorrücken der weißen Ansiedler jenseits des Mississippi leitete eine neue Phase der Indianerkämpfe ein. Hier auf den Prärien und Steppen tummelten sich in der nördlichen Hälfte

der mächtige Stamm der Sioux oder Dakotah und daneben nach dem Felsengebirge hinüber der gefürchtete kriegerische Stamm der Schwarzfüße, südlich von beiden die Pawnees, weiterhin die Comanches und nach der mexikanischen Seite hinüber die Apaches, alles Reitervölker, die von der Jagd auf die nach Millionen zählenden Büffel dieser Gebiete lebten. Noch bis in die siebziger und achtziger Jahre dauerten die Kämpfe mit ihnen, bis sie auf wertloses Land gedrängt und gebändigt in sogenannten Reservationen erzwungene Ruhe hielten. Und in denselben Jahrzehnten wurden auch die Büffel in unglaublich kurzsichtiger Zerstörungslust so gut wie völlig ausgerottet. 1860 betrug die Zahl der Indianer im Unionsgebiet, die unter der Kontrolle des Indianerbureaus, einer Abteilung im Departement des Innern, standen, gegen 300 000, die zum Teil in guten und geordneten Verhältnissen bereits lebten und nicht selten sich Negersklaven hielten.

Der jungen Union mußte daran liegen, so schnell als möglich ihre schwache Bevölkerung zu vermehren, ihre großen neugewonnenen Gebiete durch Besiedlung und Bearbeitung volkswirtschaftlich nutzbar zu machen. Während die englische Regierung einst für die Kolonien 7jährigen Aufenthalt zur Bedingung für die Erwerbung des vollen Bürgerrechtes gemacht hatte, verlangte das erste Naturalisationsgesetz der Union 1790 nur eine 2jährige Frist, die aber 1795 schon auf fünf Jahre erhöht wurde. Und dabei ist es, von etlichen Schwankungen abgesehen, die mit der Haltung der Parteien zur Einwanderungsfrage zusammenhingen, bis auf den heutigen Tag geblieben. Den Bundesgesetzen über die Bürgerrechtserwerbung traten ergänzend zur Seite solche über die Erwerbung von öffentlichen Ländereien, von Kongreßland. Während jene den Einwanderer einer Probezeit unterwarfen, gewährten ihm diese sofort die Mittel, sich während dieser Zeit bereits eine unabhängige Stellung zu gründen. Das Vermessungsverfahren wurde für alles Bundesland durch Gesetz von 1785 in einer im wesentlichen bis heute fortbestehenden Form einheitlich geregelt. Die Zentralstelle für Verwaltung und Vermessung der öffentlichen Ländereien, das Landoffice, wurde in Washington 1812 eingerichtet. Eine große Anzahl unter seiner Leitung stehender Landbureaus in den verschiedenen Teilen des Landes besorgte den Verkauf an die Einwanderer. Das Verfahren der Land-

aufteilung war überaus einfach. Von den Hinterlandgrenzen der alten Staaten fortschreitend ist allmählich dem Bedürfnis der fortschreitenden Besiedlung entsprechend das Bundesland nach Meridianen und ostwestlichen sogenannten Basislinien in Quadrate, sogenannte Townships, mit je sechs englischen Meilen Seitenlänge eingeteilt, die bei Angabe der zugehörigen Hauptvermessungslinien leicht auffindbar sind. Eine Anzahl solcher Townships für Landesverwaltungs- und Gerichtszwecke vereinigt bildet eine County, entsprechend der altenglischen Verwaltungseinheit, eine Anzahl Counties das Territorium bzw. den Staat. Jedes Township ist seinerseits wieder zerlegt in 36 quadratische Sektionen, deren Seitenlänge je eine englische Meile beträgt, deren Zählung innerhalb jedes Townships rechts oben beginnt und rechts unten schließt. Jede Sektion enthält 640 Acres und ist wieder halbiert bis auf die kleinste zur Veräußerung durch den Bund zulässige Einheit von 40 Acres = $^1/_{16}$ Sektion.

Erst allmählich hat das Landoffice dies geniale, aber roh schematische System der Grund- und Bodenverteilung gefunden, erst 1820 wurde der Minimalpreis des Acres auf $1^1/_4$ Dollar herabgesetzt, so viel wie er heute noch beträgt, und dem Landwucher und der Landspekulation wirksamer begegnet. Hatte der hohe Preis von zwei Dollar die Ansiedlung bisher an voller Entfaltung gehindert, so nahm sie fortan einen großen Aufschwung, trotzdem der neue Preis für damalige Verhältnisse ebenfalls noch hoch war. Durch jährliche Versteigerungen zu bestimmten Zeiten und sonst freihändigen Verkauf zu jenem Mindestsatz erzielte die Union, daß sie ihre Ländereien zum höchstmöglichen Preise verwertete. Ansiedler auf noch unvermessenen Ländereien blieben lange dem ausgesetzt, daß das von ihnen okkupierte Land bei fortschreitender Vermessung anderweitig verkauft wurde und sie dann von dem neuen Eigentümer ohne Entschädigung fortgewiesen werden konnten. Erst 1841 hat eine Bundesakte (preemption act) diesen Squatters ein gesetzliches Vorkaufsrecht auf das von ihnen besetzte Land eingeräumt und damit einer Fülle von Härten für künftig vorgebeugt. Weigerten sie sich indes, das Land, das sie als ihr durch Kampf und Arbeit wohlerworbenes Eigentum betrachteten, nachträglich vom Bunde zu kaufen, so wurden sie freilich kurzerhand ausgewiesen.

Langen Streit hat es überhaupt gegeben um das Eigentum an dem Gebiete zwischen den Alleghanies und dem Mississippi. Der Bund als solcher erhob Anspruch darauf, zahlreiche der 13 Staaten aber begehrten, mit Bezug auf ihre Gründungsurkunden, mehr oder minder große Teile davon und stritten darüber untereinander und mit dem Bunde. Erst nach langem, zum Teil nicht ungefährlichem Zank und Streit wurde bis 1802 mit allen in Frage kommenden Staaten die Angelegenheit in der Weise geordnet, daß sie ihre Ansprüche zugunsten der Zentralgewalt aufgaben. Doch sollten die von ihnen abgetretenen Gebiete, wenn sie eine bestimmte Bevölkerung erreicht hätten, auf ihren eigenen Antrag als gleichberechtigte neue Staaten in die Union aufgenommen werden. Die Einteilung des Landes in Territorien, die Organisation, Verfassung und Verwaltung dieser wurden schon 1784 durch Kongreßbeschlüsse geregelt. Das Land nördlich und südlich des Ohio wurde zunächst als zwei Territorien organisiert. Aber nicht auf diesem Boden kam der erste neue Staat zur Union hinzu. Das Land der grünen Berge, Vermont, löste sich von Neuyork los und fand 1791 als Staat Aufnahme in die Union. Erst 1792 begann mit Kentucky, der echtesten Tochterkolonie Virginias, die Reihe der Staatenbildungen jenseits der Alleghanies. 1796 folgte Tennessee, das Kolonialgebiet Nordkarolinas. Erst 1802 wurde Ohio nördlich des Flusses Staat. Diese langsame Entwicklung im Norden hing mit dem feindseligen Verhältnis zu den Indianern zusammen, die erst 1794 von General Wayne zur Ruhe gewiesen wurden.

So schritten die Bildung neuer Territorien und die Umgestaltung älterer, die durch das Ausscheiden einzelner Teile als Staaten notwendig wurde, weiter und weiter über das Urwaldgebiet hinweg nach Westen vor. Jäger und Biberfänger, weiterhin auf den Prärien und Steppen Trapper, so genannt nach ihrem Hauptgerät, der Biberfalle, vielfach Auswurf der Menschheit, Leute, die durch Verbrechen die Existenzberechtigung in geordneten Zuständen verwirkt hatten, bildeten überall den ersten Vortrab, befanden sich in beständigem Kampfe gegen alles Lebendige, achteten keine Fesseln des Gewissens und der Moral mehr, terrorisierten auch noch die Keime so vieler städtischer Ansiedlungen im Westen. Aber sie fanden und bahnten die Wege in den fernen Westen für die Kolonisten, und darin be-

steht ihre Bedeutung. Neben ihnen gehörten auch die Squatter, die eigentlichen Hinterwäldler, zumeist angloamerikanischer Herkunft, zur Vorhut der Kolonisation. Aber sie waren das solide Element. Kraftvolle, selbstherrliche Persönlichkeiten zogen sie mit Weib und Kind allein oder zu mehreren in den Urwald, schlugen ihr Blockhaus an zusagender Stelle auf, begannen die Rodearbeit. Die Zunahme der Ansiedlungen in ihrer Nähe verleidete ihnen nicht selten die Lust an der Gegend, sie gaben ihre Heimwesen auf und drangen weiter nach Westen vor. Es sind staunenswerte Leistungen, die diese Squatter zu kleinen Gruppen vereinigt allein mit der rohen Menschenkraft zustande gebracht haben, z. B. die ersten Kunstwegebauten in Luisiana, Arkansas, Texas. Und in der Geschichte der Losreißung des letzteren Landes von Mexiko nehmen sie die hervorragendste Stelle ein.

Hinter dieser Vorhut her rückten dann alsbald die Ansiedler, die sich dauernd seßhaft machen, sich bleibend mit dem gewählten Boden verbinden wollten, Sklavenhalter im Süden, Farmer im Norden. Unter den letzteren standen an Zahl und Bedeutung die Deutschen nur wenig hinter den Angloamerikanern zurück. Sie waren nicht häufig unter den ersten Pionieren, aber sie waren ein stetigeres Element als die Angloamerikaner. Sie schufen sich behagliche Heimwesen und waren bald das wohlhabendste Element auf dem Neuland. Die Arbeitsamkeit ihrer deutschen Hausfrauen trug zu diesen wirtschaftlichen Erfolgen wesentlich mit bei.

Die Entdeckung des Edelmetallreichtums in den Gebirgen des Westens seit 1848 erzeugte auch dort eine ganz eigene Menschenklasse, die um die Erschließung der Gebirge sich die allergrößten Verdienste erworben hat, den Typus des sog. Prospektors. Er machte es sich zur Aufgabe nach Goldminen allüberall dort zu spüren und betrieb seine Tätigkeit mit wachsender Erfahrung mehr und mehr wissenschaftlich. Wie die Leidenschaft des angloamerikanischen Squatters der unablässige Kampf gegen den Urwald, war die seine das Entdecken. Die mühsam abbauende Tätigkeit des eigentlichen Bergmanns verachtete er ebenso, wie jener das behagliche Einwurzeln im Boden. Die gefundene Mine verkaufte er und eilte weiter, um anderen nachzuspüren. Auch dieser Vorläufer fester Besiedlung im Gebirgsland war rastlos und unstet, aber

er erkundete die Stätten des edlen Metalls, wies die Wege durch die Gebirge und fand die günstigen Plätze dauernder Siedlungen.

Die Lieferung der Wirtschaftsartikel und Genußmittel für die Kolonisten, die Abnahme und Verwertung ihrer Erzeugnisse besorgten die Kaufläden, die Stores. Sie umfaßten ursprünglich alles, waren Wirtshaus, Hotel, Versammlungsstätte usw. der werdenden Niederlassungen. An der Hervorrufung und Ausbreitung städtischen Lebens auf dem Neuland hat kein Teil der nordamerikanischen Bevölkerung größeren Anteil als die Ladenhalter, die Storekeeper.

Auf diesem neugewonnenen Raume des Mississippigebietes konnte sich die Neigung des Angloamerikaners zu ungehindertem, schrankenlosem Walten frei ergehen. Das Bewußtsein endloser räumlicher Weite und unbeschränkter Entwicklung gab dem Manne, der auf diesem Boden sich niederließ oder erwuchs, ganz anderen Schwung, als sein Landsmann an der Ostküste besaß, machte ihm aber auch eine gewisse Großmannssucht zu eigen, die nichts für unmöglich hält. In der Politik vertrat der neue Westen das rasche und rücksichtslose Vorwärtsstreben; in seiner Haltung zum Kriege 1812 trat dies zuerst hervor. Für die 13 alten Staaten aber, von denen jeder seine Eigenart und seine Geschichte hatte, war die neue Landmasse ein nicht zu unterschätzendes Bindemittel. Auf dem Neulande mischte sich ihre Bevölkerung zu einer neuen Einheit, und diese wirkte zurück auf den Zusammenhang der Mutterstaaten.

Längs dem Mississippi fanden die vordringenden Siedler eine noch aus französischer Zeit stammende dünne Bevölkerung vor, die nach 1763 durch zahlreiche Zuzüge kanadischer Franzosen, die sich der englischen Herrschaft nicht unterordnen mochten, verstärkt war. Dann hatten die Revolution in Frankreich und der Aufstand in Haiti nicht wenige Anhänger des Königtums und Pflanzer an den unteren Mississippi geführt. Diese Bevölkerung lebte mit ihren zahlreichen Sklaven in behaglichen und glücklichen Verhältnissen. Der Anbau des Landes war bedeutend gewachsen, nur wurden statt Reis, Indigo, Tabak, der Pflanzen einer älteren Kultivierungsperiode, Baumwolle und Zuckerrohr nun entschiedener bevorzugt.

Seit der Revolution der englischen Kolonien wurde dann von der spanischen Herrschaft anfänglich die Heranziehung und

Niederlassung von Angloamerikanern begünstigt, an die man große Landstrecken jenseits des Mississippi vergab mit der Bedingung, daß sie für schnelle Einwanderung weiterer Kolonisten in dieselben Sorge trügen. Aber sie sah bald, daß dies schlimme Gäste waren, die sich in Arkansas und Missouri zuerst einnisteten, von der spanischen Herrschaft nichts wissen wollten und an Zahl bald der französisch-spanischen Bevölkerung überlegen waren. Im heutigen Luisiana hingegen blieb das französische Element noch lange überwiegend. Noch um 1850 waren hier französische Sitte und Sprache der englisch-amerikanischen fast gleichberechtigt. Politischen Einfluß aber besaß diese Bevölkerung nicht mehr.

Lehrreich ist ein Vergleich zwischen dem allmählichen Wachsen der Einwanderung und Bevölkerung nördlich und südlich des Ohio. Noch 1790 betrug die ganze Bevölkerung des Landes Ohio 3000 Seelen, während Kentucky südlich des Stromes schon 74 000 zählte. 1840 aber hatte Ohio $1^1/_2$ Millionen Einwohner und Kentucky erst halb soviel. Die Verschiebung in der Zunahme der weißen Bevölkerung ist um so auffallender, wenn man sich gegenwärtig hält, daß nördlich des Ohio die Sklaverei verboten war, südlich desselben aber der Prozentsatz der Neger an der Gesamtbevölkerung sehr beträchtlich war. Und was von Ohio und Kentucky gilt, wird durch Vergleich auch für andere neue Staaten zu beiden Seiten des Stromes bestätigt. Auch im Wachstum der beiden wichtigsten Städte an der Mississippilinie, Neuorleans und St. Louis, machte sich dieselbe Tendenz allmählich geltend. Erst 1764 war St. Louis von einem französischen Pelzhändler gegründet worden in ausgezeichneter, natürlich günstiger Lage, die in neuester Zeit durch Kanal- und Bahnbauten zu einer der allergünstigsten in der Union überhaupt gesteigert worden ist. Noch 1830 hatte es 6700 Einwohner, während das allerdings erheblich ältere Neuorleans bereits 49 000 zählte. 1860 aber hatte St. Louis 161 000 und Neuorleans 168 000 Einwohner. Die Masseneinwanderung, die immer wachsend nach 1830 besonders aus Deutschland der Union zuzog, bevorzugte die Gegenden nördlich des Ohio. Die Abneigung gegen die Negersklaverei im Süden und die Tatsache, daß Neuyork der wichtigste Einwanderungshafen geworden war, gaben dem Strome der Wanderer die Richtung.

Seiner geographischen Lage entsprechend war durch die Einwanderung besonders begünstigt das Gebiet des Staates Missouri. Denn auf diesem Boden trafen die beiden Wandererströme zusammen, die durch den Norden und den Süden nach dem Westen strebten. Das Land, das 1810 erst 21 000 Bewohner hatte, zählte 1830 schon 140 000, 1860 1,18 Millionen, hatte Kentucky und Tennessee überflügelt. Außerdem aber war Missouri der Schlüssel zum fernen Westen.

Dem schnellen Vorwärtsschreiten der Ansiedlungen jenseits der Alleghanies leistete das herrliche, weitverzweigte System des Mississippi und seiner zahlreichen bedeutenden Nebenflüsse in größtem Maße Vorschub, vor allem zunächst der Ohio. Pittsburg, St. Louis, Neuorleans wurden schnell die Hauptstützpunkte eines schwungvoll betriebenen Stromverkehrs. Anfänglich waren es große rohgezimmerte Flachböte, auch Flöße, mit denen man den Ohio und Mississippi hinunterfuhr nach Neuorleans. Mühevoll und zeitraubend war die Fahrt stromauf, von Neuorleans bis Cincinnati, der „alten Hauptstadt des Westens", nicht selten von halbjähriger Dauer. Es war eine trotzige, wilde, unbändige Menschenklasse, die Pioniere der Ohio- und Mississippischiffahrt in den letzten Jahrzehnten des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts. Unter beständigen Gefahren und Kämpfen mit den Indianern an beiden Ufern trieben sie ihr Gewerbe, in den spanisch-französischen Plätzen am unteren Mississippi verpraßten sie schnell den Erlös ihrer Fahrt, um dann ihre Tätigkeit von neuem zu beginnen. Aber dieser primitive Verkehr wurde seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts rasch überwältigt und unterdrückt durch die Dampfschiffahrt. Nachdem 1807 Robert Fulton mit in England gekauften Maschinen, die er für Dampfschiffahrt einrichtete, den ersten Raddampfer auf dem Hudson gebaut, wurde von Deutschen in Pittsburg 1811 der erste Dampfer zur Fahrt nach Neuorleans vom Stapel gelassen. Wenige Jahre später war auf dieser Strecke regelmäßige Dampfschiffahrt in Betrieb. 1818 waren in dieser Fahrt beschäftigt 20 Dampfer mit 3600 Tons Tragfähigkeit. Bis 1829 verzehnfachten sich Zahl und Rauminhalt derselben. Pittsburg und Cincinnati waren die Hauptwerften. Die Fahrtzeit verkürzte sich mit der technischen Vervollkommnung immer mehr. Gebrauchte man noch 1827 den Strom hinauf von Neuorleans nach St. Louis neun bis zehn Tage

(umgekehrt fünf), so 1860 nur noch drei. Beide Ströme waren belebt von den großen charakteristisch geformten Dampfern, deren Herstellung billig, deren Dauerhaftigkeit aber auch nur gering war. Aber diese wurde auch noch oft verkürzt durch Auftrennen auf die zahlreich im trüben Strome unsichtbar treibenden Baumstämme und durch Kesselexplosionen, die durch Überheizung bei den nicht auszurottenden unsinnigen Wettfahrten vorfielen und jährlich Hunderten von Menschen das Leben raubten. Von dieser Grundlinie abzweigend unterhielten besonders flach konstruierte kleinere und kleinste Dampfboote den Verkehr auf den Nebenflüssen so weit hinauf als möglich.

Noch in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts waren Fürsorgeunternehmungen zur Verbesserung und Vermehrung der Wasser- und Landwege über geringfügige erste Anfänge nicht hinausgelangt. Kapital und Kenntnisse fehlten vor allen Dingen, um weitergreifende Projekte auszuführen. Dann aber nahm sich die Bundesgewalt dieser überaus wichtigen inneren Aufgaben an. Auf Anforderung des Senats der Union erstattete der damalige Finanzsekretär Gallatin 1808 ein Gutachten darüber, welche Verkehrswege am notwendigsten der Ausführung bedürften und welche Mittel die Bundesregierung dafür bereitstellen könne. Es war ein ganzes System von Kanälen und Straßen zwischen dem Mississippi, den Seen und der Atlantischen Küste, deren Herstellung Gallatin für notwendig erklärte. Seine Vorschläge erwiesen sich als fruchtbar. Die einzelnen Staaten selbst übernahmen zumeist die Ausführung, und so ist sein Bericht die Grundlage für den allmählichen Ausbau des Netzes der Verkehrsstraßen der Union geblieben, die großenteils später namentlich als Eisenbahnlinien ihre Ausführung fanden, ein Beweis für den Scharfblick Gallatins wie für die Übersichtlichkeit der Bodengestaltung des Landes.

Von den vorgeschlagenen Kanalbauten wurde am wichtigsten die Verbindung zwischen dem Hudson und dem Eriesee, die 1810 in Angriff genommen, 1825 dem Verkehr übergeben wurde. Trotz alles Zweifels und Spottes der Mitlebenden führte der Gouverneur von Neuyork, de Witt Klinton, den Bau des Werkes durch. Die Stadt Neuyork erhielt dadurch jene kurze, leistungsfähige Wasserverbindung mit den Seen und so mit dem ganzen neuen Westen, als dessen eingehendere Besiedlung begann, die so wesentlich zur endgültigen Begründung der vorherrschenden

Stellung Neuyorks im nordamerikanischen Wirtschafts- und Verkehrsleben und in der Einwanderung beigetragen hat. Über Buffalo, wo der Kanal in den Eriesee mündet, traten der Handel und das Kapital Neuyorks ihren Eroberungszug über den Westen an. Seit den dreißiger Jahren wurde dort Chicago der Stützpunkt dafür. Das Wachstum beider Städte ging fortan Hand in Hand, und bald wurden Cincinnati und St. Louis von Chicago überflügelt.

Eine Reihe anderer Wasserstraßen zwischen den atlantischen Mittelstaaten und dem Süduser der Seen, sowie zwischen diesen und dem Ohio und Mississippi verdankte auch den zwanziger und dreißiger Jahren ihre Entstehung. Aber fast alle diese Bauten bezogen sich auf die alten mittleren Staaten und auf die Gebiete nördlich vom Ohio. Sie unterstützten und ergänzten die durchweg vorzüglichen Verkehrsbedingungen, welche die Flüsse selbst darboten. Der Süden der Union war bei diesen inneren Verbesserungen so gut wie gar nicht beteiligt. Er protestierte gegen das Recht des Bundes zur Vornahme derselben und glaubte solcher auch in seinem Bereich nicht zu bedürfen. Er erkannte die Absicht des Bundes, auch auf diesem Wege die Zentralisation in der Union zu fördern. Aber dadurch gewann der Norden einen gewaltigen Vorsprung vor dem Süden.

Leistungsfähige Landstraßen besaß bzw. erhielt die Union nur sehr wenige. Sie ging aus dem Zeitalter des Wasserverkehrs, ohne ein solches der Straßenbauten durchgemacht zu haben, direkt über in das der Eisenbahnen. Das Jahr der Erbauung der ersten Eisenbahn in England (Liverpool-Manchester) sah auch die erste Eisenbahn in Massachusetts. Auch für dieses Verkehrsmittel in der Union ist es charakteristisch, daß sich unter den ersten dreißig Bahnprojekten nur drei, und diese nur für kurze Strecken, auf den Süden bezogen. Und so blieb es auch in der Folge. 1860 besaß der Süden 6200 englische Meilen Schienenwege, der räumlich kleinere Norden aber 22000 Meilen. Schnell trat die Lokomotive in überlegenen Wettbewerb mit dem Dampfschiff. Die Eisenbahnen zogen großenteils die Funktionen der Ströme an sich. Die Fortführung der großen Kanalprojekte kam seit dem Ende der dreißiger Jahre ins Stocken. Sie fanden als Eisenbahnen ihre Vollendung. Mitten in der zunehmenden Beschleunigung der

inneren Wanderungs- und Kolonisationsbewegung stellten sich diese als das Mittel zur Verfügung, das am schnellsten die weiten Räume in beliebigen Richtungen zu meistern und zu verbinden sich imstande zeigte. Sicherlich wurde ihrer raschen Ausbreitung bedeutend Vorschub geleistet durch die günstige, wesentlich gleichförmige Bodengestaltung und durch die Billigkeit des Bauens. Aber das Hauptverdienst daran gebührt doch dem kühnen Unternehmungsgeist des Nordamerikaners. Seitdem dann die Union, zuerst gegenüber der Illinois Central Railroad 1850, die Praxis der Landschenkungen einführte, d. h. an Eisenbahngesellschaften öffentliche Ländereien längs der von ihnen geplanten Linien in bestimmter Ausmessung als Bauunterstützung verschenkte, machte sie den Eisenbahnbau überhaupt zu einem Hauptmittel ihrer Kolonisationstechnik. In kürzester Frist lockte diese Politik immer neue Bahngründungen hervor. War der Bahnbau bisher den Siedlungen gefolgt, so eilte er ihnen nun an vielen Stellen voraus, bahnte ihnen die Wege und zog sie hinter sich her. Die Siedlungsgeschichte Nordamerikas wird bis zu einem gewissen Grade die Geschichte der Gründung und Ausbreitung der Eisenbahnen. Die große Wirtschaftskrisis 1857 und der Bürgerkrieg 1861 ff. haben vorübergehend hemmende Wirkungen ausgeübt. Nach 1865 aber brach um so entschiedener die Spekulationslust des nordstaatlichen Unternehmertums auch auf dem Gebiete des Bahnbaues hervor.

Aber Flußverkehr und Eisenbahnen haben auch noch eine höhere Aufgabe erfüllt. Denn wenn sie auch die Kolonisten in beschleunigtem Tempo nach Westen führten, so hielten sie sie doch nach wie vor in enger Verknüpfung mit der festgefügten Bevölkerungsmasse des Ostens und beugten dadurch jedem Gedanken an Absonderung und Sonderdasein vor. Und dies war namentlich für den fernsten Westen von Wichtigkeit, der, durch Wüste und Hochgebirge vom Mississippi getrennt, in jenen Jahrzehnten seine ersten Ansiedler in größerer Zahl empfing.

In unmittelbarem Anschluß an den Ankauf Westluisianas hatte auf Jeffersons Vorschlag der Kongreß die Mittel für eine Expedition zur Erforschung des Felsengebirges und der Küstengebiete am Stillen Ozean bewilligt. In den Jahren 1804—1806 führten Lewis und Clarke diese Aufgabe aus. Jedoch nicht sie, sondern die Spanier waren die ersten weißen Entdecker der Küstenlandschaft des Oregongebietes. Seit den vierziger Jahren

des 16. Jahrhunderts bereits hatten diese eine Reihe Entdeckungsfahrten auch über Kalifornien hinaus unternommen, und noch 1775 wurde das ganze Küstengebiet bis hinauf zum 57°, bis Alaska, von einer spanischen Expedition feierlichst in Besitz genommen, was allerdings 1578 Francis Drake für England auch bereits getan hatte. Seit dem Vordringen der Russen nach Kamtschatka hatte sich auf dem nördlichen Stillen Ozean bald ein Handel entwickelt, der im Norden Asiens und bald auch Amerikas Pelzwerk von den Eingeborenen einsammelte und dafür in China, in Kanton, einen guten Markt fand. Russen und Engländer waren die Inhaber dieses Handels, die Sandwichinseln mitten im Ozean der Ruhepunkt auf ihren Fahrten. Unmittelbar nach dem Unabhängigkeitskriege aber versuchten auch Neuyorker und Bostoner Kaufleute und Reeder an diesem höchst ertragreichen Handel Anteil zu gewinnen und sandten Schiffe um das Kap Horn in den nördlichen Ozean. Dabei entdeckte das Bostoner Schiff Kolumbia, als es an der Westküste Nordamerikas nach einem geeigneten Hafen suchte, 1792 die Mündung des nach ihm benannten Stromes, der die ganzen Abwässer des Oregongebietes in sich sammelt.

Diese Entdeckung bestätigte Gerüchte über einen großen Strom im Westen, die man von Indianern gelegentlich vernommen hatte. Lewis und Clarke erforschten dann den Lauf und die sonstigen Verhältnisse dieses Stromes. So richteten nun drei Nationen gleichzeitig ihr Augenmerk auf das große pazifische Gebiet zwischen Alaska und Kalifornien. Russen, Engländer, Nordamerikaner ersahen im Wettbewerb das Land als Gegenstand ihrer Handelsunternehmungen mit dem Hintergedanken seines politischen Besitzes. Von Alaska aus, von dem sie zuerst Besitz ergriffen, schoben die Russen im Anfang des 19. Jahrhunderts ihre Faktoreien sehr schnell nach Süden bis in den Norden von Kalifornien vor. Urheber dieser Unternehmungen war eine 1799 begründete russisch-amerikanische Pelzhandelsgesellschaft. Sie schien den ganzen nördlichen Pazifik und den Pelzhandel nach China in ihre Hand bringen zu wollen. Das spornte die alte, 1669 gegründete englische Pelzhandelsgesellschaft, die Hudsonbaikompanie, zu erhöhten Anstrengungen an, und ihre Verschmelzung mit der schottisch-englischen Konkurrenzgesellschaft in Montreal 1821 vermehrte ihre Leistungsfähigkeit. Diese Gesellschaften wie die nordamerika=

nischen, die zum Teil von französischen Pelzhändlern gestiftet und geleitet wurden, waren erst nach dem Zusammenbruch der französischen Herrschaft und des von ihr gedeckten Pelzhandels emporgekommen. Forts und Handelsposten der Engländer und Amerikaner erwuchsen in dem breiten Gebiete der Felsengebirge. Man suchte sich gegenseitig die indianischen Lieferanten abwendig zu machen. An bestimmten Treffpunkten, z. B. auf der fruchtbaren Ebene beim nachmaligen Fort Wallawalla, kamen die Agenten mit ihnen zum Tauschhandel zusammen. Der Wetteifer der Konkurrenten war ein Hauptantrieb für die Erforschung des Landes im Westen. Schon elf Jahre vor Lewis und Clarke, 1793, hatte Sir Alexander Mackenzie, ein Mitglied der Montrealkompanie, von Kanada her einen Weg an die pazifische Küste gewiesen. Und die allmähliche Entwicklung des nordamerikanischen Pelzhandels hat später der Besiedlung des Oregongebietes nicht unwesentlich Vorschub geleistet.

Von den Unternehmungen zur Beherrschung des westlichen Pelzhandels zeichnet sich durch Großartigkeit der Idee diejenige Johann Jakob Astors aus, der, 1763 bei Heidelberg in Baden geboren, früh ausgewandert, Kaufmann in Neuyork geworden war. Eine feste durch Posten gedeckte Verbindung aus der Union den Missouri hinauf, den Oregon hinab wollte er gründen. An der Mündung des Stromes rief er 1810 Fort und Faktorei Astoria ins Leben. Von Neuyork sollten seine Schiffe ums Kap Horn mit Tauschgeräten für die Indianer dorthin gehen, mit dem dafür eingehandelten Pelzwerk Kanton aufsuchen und mit chinesischer Fracht nach Neuyork zurückkehren. Aber im englisch-amerikanischen Kriege 1812 ff. sah es die Montrealkompanie als ihre wichtigste Aufgabe an, seine Anlagen zu zerstören. Seitdem beherrschte der englische Handel jahrzehntelang das Oregongebiet. Neuen amerikanischen Versuchen, deren Stützpunkt wie zuvor St. Louis war, gelang es nicht, dort Fuß zu fassen.

Überhaupt war St. Louis der Zentralpunkt für alle Unternehmungen in westlicher Richtung. Seit den zwanziger Jahren wurde von hier aus ein Dampferverkehr den Missouri hinauf unterhalten, der seit 1832 sich bis hinauf zur Einmündung des Yellowstoneflusses ausdehnte, wo die amerikanische Pelzgesellschaft einen Handelsposten gegründet hatte. Von St. Louis aus wurden die ersten gangbaren Straßen durch das Felsengebirge

erschlossen. 1805 entdeckten Lewis und Clarke den sogenannten Nordpaß, seit 1809 war auch der Südpaß, die breite Senke bei Fort Laramie, bekannt. Damals aber reichte das Interesse in der Union im allgemeinen noch nicht bis in diese Fernen. Aber es erwachte in den nächsten Jahrzehnten, und als der Südpaß 1826 wiedergefunden wurde, drang man noch im selben Jahre weiter bis an den großen Salzsee, den äußersten nordöstlichen Vorposten spanischen Gebietes, vor. Bald danach begann die Auswanderung die pazifischen Gegenden ins Auge zu fassen. Sie bediente sich mit Vorliebe des Weges von St. Louis den Platte-River hinan über Fort Laramie und weiter über die Forts Hall, Boisé, Wallawalla, die teils für den Handel, teils zum Schutz der Wanderer gegründet wurden, hinab zum Kolumbiafluß. Diese Gebiete wurden zuerst von den Siedlern aufgesucht. Von da breiteten sie sich allmählich südwärts nach Kalifornien aus. Aber erst für die neue große Einwanderung nach Kalifornien im Anschluß an die Goldfunde wurde die direkte Straße über Laramie und den großen Salzsee nach San Franzisko von Bedeutung.

Auch in anderer Richtung für eine Verbindung mit dem spanischen Nordamerika wurde St. Louis der Ausgangspunkt. Durch Zufall gelangte im Anfang des Jahrhunderts eine amerikanische Jagdexpedition nach Santa Fé. Seitdem begann ein Handel beide Punkte zu verbinden, der in Händen der Nordamerikaner lag. Anfänglich wurde er mit Maultierkarawanen betrieben, die zur Verteidigung gegen die wilden, kriegerischen Reiterstämme der westlichen Steppen, die Pawnees und Comanches besonders, von zahlreichen Bewaffneten begleitet wurden. Seit 1821 mit wachsendem Umfange des Verkehrs traten an Stelle der Maultiere mächtige Lastwagen. Natürlich tat man sich zu möglichst starken Verbänden zusammen. An bestimmter Stelle jenseits der Grenze von Missouri, im Council Grove, versammelten sich die Teilnehmer, wählten einen Anführer, organisierten die Karawane militärisch usw. Die erste dieser Wagenkarawanen bestand aus 81 Menschen mit 23 Frachtwagen und 156 Pferden und Maultieren und brauchte zu ihrer Reise nach Santa Fé und zurück $4^1/_2$ Monate. Baumwollwaren und andere Gebrauchsgegenstände bildeten stets die Hauptfracht, die Rückfracht bestand besonders in Silber aus den dortigen Gruben. Dieser Verkehr nach Santa Fé wuchs dauernd. Noch vor der

Erwerbung Neumexikos durch die Union wurde er von jährlich über 200 Frachtwagen unterhalten. In Fort Leavenworth an der Westgrenze von Missouri trennte sich der Straßenzug nach Santa Fé von der Oregonstraße. In Santa Fé gewann er Anschluß an die spanisch-mexikanischen Straßen nach Chihuahua. In der gleichförmigen Steppe wurde die Wegrichtung auf Veranlassung der Bundesregierung markiert durch Erdhügel und Pfähle. Vom unteren Mississippi aus entwickelte sich ein Straßenzug nach den spanisch-mexikanischen Siedlungen in Texas, der um so fester und belebter wurde, je mehr seit den zwanziger Jahren die Niederlassung von Nordamerikanern in Texas selbst zunahm.

So wurden die drei Wege geebnet, auf denen dann die Herrschaft und Kultur der Nordamerikaner ihren Einzug hielten in die spanischen Gebiete und die pazifischen Küstenländer.

Handel, Industrie, Bodenproduktion und Reederei der Union entwickelten sich im Laufe dieses halben Jahrhunderts verhältnismäßig sehr bedeutend. Ihre Fortschritte flößten den europäischen Handelsnationen Besorgnisse ein. Daß die Bevölkerung zur See etwas zu leisten vermochte, hatte sie bereits in den Jahrzehnten um 1800 bewiesen. 1850 aber stand der Tonnengehalt ihrer Handelsflotte nur wenig dem der englischen nach. Im Walfischfang waren damals mehr Schiffe und Menschen aus der Union tätig, als alle europäischen Nationen zusammen darin beschäftigten. Vom Tonnengehalt der in der überseeischen Ein- und Ausfuhr in Unionshäfen verkehrenden Schiffe befanden sich $^3/_4$ in amerikanischem Besitz. Schon damals sagten ernste und der Verhältnisse kundige Leute voraus, daß die Nordamerikaner im Begriff seien, den Welthandel an sich zu reißen, den Außenverkehr Chinas insbesondere zu monopolisieren, und daß Europa künftig nur durch ihre Vermittlung seine Industrieprodukte nach China werde versenden können. Sie galten als die betriebsamste Handelsnation der Welt.[1]) Die Verselbständigung in ökonomischer Hinsicht war der Union erst

1) Die beiden ersten Männer, die durch kaufmännische Tätigkeit, und zwar namentlich durch glückliche Landspekulationen im Westen, dann auch durch Pelzhandel und Reederei auffallend große Vermögen in der Union ansammelten, waren Stephan Girard, von Herkunft Franzose, in Philadelphia († 1831) und Johann Jakob Astor, von Herkunft Deutscher, in Newyork († 1848).

aufgezwungen worden durch das Zerwürfnis mit England 1807—1815. Erst mit diesem Zeitpunkt endete wirtschaftlich ihr Kolonialzeitalter, nicht schon mit der Erkämpfung der politischen Unabhängigkeit. Eine Schutzzollgesetzgebung suchte erfolgreich der einheimischen Gewerbetätigkeit zu Hilfe zu kommen. Im Bergbau vollzog sich gleichzeitig der Übergang von einer zerstreuten, geringen und unorganisierten Ausbeutung zur rationellen Massenerzeugung u. a. m. Insbesondere gilt dies letztere von dem weitaus wichtigsten Ausfuhrartikel, der Baumwolle, deren Anteil an der Gesamtausfuhr der Union dem Werte nach von 137 Millionen Dollar 72 im Jahre 1850 betrug.

Die Baumwollkultur ist es gewesen, die der Entwicklung des Südens den folgenreichsten Anstoß gegeben hat, die dadurch auch für die Gestaltung der Verhältnisse der ganzen Union von größter Bedeutung geworden ist. Vielerorten in Maryland, Virginia, Nordkarolina begann der Boden tabaksmüde zu werden. Für den Reis bestanden günstige Kulturbedingungen nur in den Sumpf- und Küstengegenden. Für umfangreichen Zuckerrohrbau eigneten sich die atlantischen Südstaaten der Union auch nicht. Und dem Indigo tat der bessere ostindische in zunehmendem Maße Abbruch. Viele Tabakpflanzer sahen ihren Ruin vor Augen, konnten ihre Sklaven nicht mehr unterhalten.

Eine Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei, die in den nördlichen Staaten, besonders in Pennsylvania, schon zur Kolonialzeit stark gewesen war und in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts hier zur allgemeinen Beseitigung derselben führte, griff in den siebziger Jahren auch südlich von Masons und Dixons Linie um sich und die allgemeinen humanitären Ideen der Zeit leisteten ihr Vorschub. Kein geringerer als Jefferson war der Stimmführer dieser südlichen Abolitionisten. Aber die Mehrheit hatten diese doch nicht. Weder gelang es Jefferson, eine gegen die Sklaverei und den Sklavenhandel gerichtete Äußerung in die Unabhängigkeitserklärung hineinzubringen, deren Verkündung der Menschenrechte zur Tatsache der Sklaverei somit allerdings schlecht stimmte, noch wurde sein Antrag auf ein Verbot der Sklaverei in allen neuen Gebieten jenseits der Alleghanies angenommen. Nur nördlich des Ohio wurde sie durch Gesetz 1787 ein für allemal ausgeschlossen. Jedoch verbot die Ver-

fassung 1788 vom Jahre 1808 ab die Sklaveneinfuhr, die ohnehin stark durch den Revolutionskrieg beeinträchtigt war. Dem Süden wurde dafür sein Eigentumsrecht an seinen Sklaven und die Verpflichtung zur Auslieferung flüchtiger für den ganzen Unionsbereich gewährleistet und vermöge seiner Negerbevölkerung ein größeres Maß politischen Einflusses innerhalb der Union eingeräumt.

Aber die Hoffnungen der Idealisten, daß die Sklaverei mit der Zeit erlöschen werde, rechneten weder mit dem Vorhandensein unbegrenzter, ertragreicher Ländereien, noch machten sie sich die Unmöglichkeit klar, weiße Arbeitskräfte zu ihrer Bewirtschaftung erlangen zu können. Vernichtet aber wurden sie durch den Aufschwung der Baumwollkultur. Denn diese stellte nun die Sklavenwirtschaft auf eine neue Grundlage und verschmolz sie fester als je zuvor mit dem Süden. 1793 erfand E. Whitney seinen Cotton Gin, eine Maschine, die das Problem, schnell und gut die Baumwollfasern von den Samen zu reinigen, in bis heute im wesentlichen unübertroffener Weise gelöst hat. Derselbe Arbeiter, der bisher günstigstenfalls täglich hatte einige Pfund Baumwolle marktfertig herstellen können, konnte vermittelst dieser Maschine nun täglich verschiedene hundert Pfund reinigen. Damit waren die Schwierigkeiten, die bisher der Baumwolle als Zuchtpflanze und Industriestoff entgegengestanden hatten, aufs glücklichste behoben. Die Baumwolle, deren Anbau in der Kolonialzeit von England übrigens auch im Interesse seiner heimischen Wollmanufaktur nicht begünstigt worden war, erschien plötzlich als das weitaus rentabelste Anbauprodukt für die Pflanzer und Sklavenhalter des Südens, abgesehen von Reis in Südkarolina und Zucker in Luisiana. Allenthalben wurde im Süden der Union zur Baumwollkultur übergegangen. Sie beschleunigte das Vorrücken der Ansiedlungen nach Westen. Die Grundwerte stiegen, die Pflanzer konnten ihre Schulden abbezahlen und atmeten wieder auf. Aber es blieb eine Art Raubbau, der getrieben wurde. Verbesserungen im Wirtschaftssystem, umfassende Veranstaltungen und Anlagen zum öffentlichen Nutzen unterblieben. Und die sinkende Tendenz der Baumwollpreise, die in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre niedriger waren, als jemals, zog die Vergrößerung der Großbetriebe nach sich, weil sich die Betriebskosten dabei verringerten. Bis in die zwanziger Jahre war

Südkarolina auch der führende Baumwollstaat, dann wurde es Georgia, nach 1830 Alabama und Mississippi, dann letzteres allein. Erst nach 1879 trat Texas an die erste Stelle. Und neben ihnen gehörten auch Nordkarolina, Florida, Tennessee, Luisiana und Arkansas zu den eigentlichen Baumwollstaaten.

Der Welt im ganzen bot sich in der nordamerikanischen Baumwolle ein Artikel, der eine neue große Industrie schuf und vielen Menschen Unterhalt und Verdienst gewährte. Namentlich war dies in England der Fall, und zwar in wesentlich größerem Maße als in der nördlichen Hälfte der Union selbst oder in irgendeinem anderen europäischen Lande. Der Schiffahrt aber bot sich in der Baumwolle eine gewinnbringende neue Massenfracht.

Die rasch wachsende Baumwollindustrie Europas und Nordamerikas und die Vermehrung der Baumwollerzeugung hier trieben sich gegenseitig vorwärts. Dazu aber war nicht nur ein stetiger Ersatz, sondern auch eine dauernde Vermehrung des Sklavenmaterials notwendig. Bis 1808 war die Einfuhr sehr stark. Der Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung, der 1790 19,27 Proz. betragen hatte, bis 1800 auf 18,8 gefallen war, hob sich bis 1810 wieder auf 19,03, ein Vorgang, der seitdem sich nie wiederholt hat. (Vgl. Beilage III.) Die wachsende Nachfrage erhöhte den Preis der Sklaven. Angesichts dessen und des Aufhörens der Einfuhr und der geringen Ergiebigkeit ihres Tabakbaues gingen die Pflanzer in Maryland, Virginia und Nordkarolina in erster Linie zur Sklavenzüchtung für die Baumwollgebiete über. In Sklaven produzierende nordöstliche und Sklaven konsumierende südliche und südwestliche Staaten schied sich der Süden der Union. Auf bestimmten Transportstraßen wurden zu Fuß, zu Schiff, gelegentlich auch mit der Eisenbahn die Trupps der Neger hierhin befördert. Was wollten bei dieser neuen Wertschätzung der Sklaverei die Pläne der 1816 gegründeten amerikanischen Kolonisationsgesellschaft, die Neger allmählich zurückzuführen nach Afrika in das von ihr zu dem Zweck begründete Liberia? Sie wurden zur Posse. Der Süden war gern bereit, seine wenigen freien Farbigen dahin abzuschieben, um seiner Sklaven desto sicherer zu sein. Neben der Sklavenzüchtung aber belebten die zunehmende Nachfrage und der steigende Preis der Sklaven nach 1808 einen Schmuggelhandel, an dem Neuengländer und Neu-

yorker ganz besonders stark beteiligt waren. Weder scharfe Gesetze der Union, noch das Kreuzen amerikanischer und englischer Kriegsschiffe vor der afrikanischen Küste bewirkten seine Unterdrückung, so viele Sklavenschiffe auch von ihnen aufgebracht wurden. Jährlich wurden, nach südlicher Schätzung selbst, Tausende von Negern auf diese Weise von Afrika her in die Union befördert.

Beim ersten Zensus 1790 waren von 3,9 Millionen Gesamtbevölkerung etwa 700 000 Negersklaven gewesen, davon 40 000 noch in der nördlichen Hälfte der Union. Der absolut bevölkertste Unionsstaat Virginia hatte auch die weitaus größte Sklavenzahl, fast 300 000, während Südkarolina, Maryland und Nordkarolina je etwas über 100 000, Georgia erst 29 000 hatten. Bis 1810 hatte sich dann das Verhältnis zwischen Weißen und Schwarzen nur ganz unwesentlich zugunsten jener geändert. Aber fortan machten sich das Aufhören der Negereinfuhr, die Abstoßung der Sklaven in den alten Nord- und Mittelstaaten, die Schließung des nördlichen Ohiogebietes für Sklaverei und die immer mehr anschwellende Einwanderung aus Europa in einem zunehmenden Übergewicht der weißen Bevölkerung geltend. 1860 betrug der Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung nur noch 14,1 Proz. Im Süden selbst jedoch blieb das Verhältnis zwischen beiden Rassen viel beständiger. Der Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung des Südens war 1790 35,2 Proz. Er stieg bis 1830 sogar auf 37,4 Proz. und betrug 1860 34,2 Proz. Verhältnismäßig am stärksten waren sie im eigentlichen Baumwollgebiet vertreten. Denn 1850 waren in der Tabakkultur 14 Proz., im Zucker-, Reis- und Hanfbau zusammen 13,4 Proz. beschäftigt, der Baumwollbau aber nahm 72,6 Proz. der Neger in Anspruch. Und das Verhältnis scheint sich bis 1860 noch weiter zugunsten der Baumwolle verschoben zu haben, deren Ausfuhr gerade in diesem Jahrzehnt eine kolossale Steigerung erfuhr.

Der Anteil der Union an der Versorgung der Welt mit Baumwolle, der 1791 nur 0,4 Proz. bei einer Ernte von zwei Millionen Pfund betragen hatte, war bis 1831 auf 49,6 Proz. (Ernte der Union 385 Millionen Pfund) gestiegen und hob sich weiter bis 1860 auf 66 Proz., während die Ernte in der Union in diesem Jahre 2240 Millionen Pfund ergab. Durch Aufnahme der Baumwollkultur wurde das Wirtschaftsleben des

Südens erst recht zur Einseitigkeit verurteilt. Sie wurde die Grundlage der gesamten Volkswirtschaft der Südstaaten, ja der Union und nach Meinung der Pflanzer selbst der Weltwirtschaft. Allerdings besaß die nordamerikanische Baumwolle auf dem Weltmarkt völlig die Herrschaft. England erlebte mit seinen Versuchen, in Ost- und Westindien Baumwolle in größerem Umfange zu erzeugen, Mißerfolge. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wurde seine Abhängigkeit von der Baumwolle Nordamerikas größer. Die Überzeugung von der beherrschenden Macht seiner Baumwolle, von der angeblichen Herrschaft, die er dadurch über die Welt und wenn erforderlich auch auf den Gang der Weltpolitik ausüben könne, wurde im Süden immer mehr fixe Idee: „Cotton is king."

Der Süden war zufrieden im Besitz dieses Monopols. Er blieb durchaus, faßt man namentlich die eigentlichen Sklavenstaaten und nicht seine nördlichen Randstaaten ins Auge, ein Landbaugemeinwesen. Industrie war auch 1860 noch kaum der Rede wert. Selbst die Baumwolle wurde fast völlig auswärts verarbeitet; von den 107 Baumwollfabriken der Union befanden sich nur 8 im Süden. Unbedeutend war auch das Handwerk. Städtische Zentren waren daher nicht vorhanden, abgesehen von Neuorleans, wo besondere Bedingungen vorlagen. Charleston in Südkarolina hatte 1860 41000 Einwohner, Mobile 29000, beide befanden sich im Rückgang. Savannah hatte 22000 Einwohner. Die wirklichen Städte des Südens lagen an seiner nördlichen Grenze, wo die Entwicklung des Wirtschaftslebens der nördlichen Hälfte der Union immer ähnlicher wurde, St. Louis, Baltimore (1860: 212000 Einwohner) und Louisville (1860: 68000). Die eine Stadt Neuyork aber hatte mehr Einwohner, als alle die genannten sieben größten Städte des Südens zusammengenommen. Der Großhandel im Süden lag vornehmlich in den Händen nordstaatlicher Kaufleute, den Seeverkehr des Südens besorgten fast ganz die nordstaatliche und die englische Reederei. Die Eisenbahnen des Südens wurden größtenteils von fremden Unternehmern und Kapitalisten gebaut. Jedoch der Süden sah auch darin eine Begründung für seine angenommene Überlegenheit über den Norden, daß er dessen Industrie, Kaufmannschaft, Reederei die Unterlagen gab.

Das Wirtschaftsleben des Südens brachte es mit sich, daß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt das Mißverhältnis in der Be-

völkerungsverteilung zwischen beiden Hälften der Union stärker wurde. Noch beim ersten Zensus 1790 war die Bevölkerung von 3,9 Millionen fast gleich auf beide verteilt gewesen, freilich unter Einrechnung der Schwarzen. Die Weißen allein gerechnet, war die Überlegenheit des Nordens schon beträchtlich. Und sie wurde es in den folgenden Jahrzehnten immer mehr. 1860 betrug die Gesamtbevölkerung der Union 31,4 Millionen und davon kamen nur 12,3 Millionen auf die 15 Sklavenstaaten, deren Flächenraum größer war, als der der 18 freien Staaten. Und obendrein waren von diesen 12,3 Millionen Menschen nur 8 Millionen Weiße. Davon waren Sklavenhalter 385000, oder die Familie durchschnittlich zu fünf Köpfen gerechnet, gegen 2 Millionen an der Sklavenwirtschaft direkt beteiligt. In ihrer Hand lagen Wohlstand und Besitz, Bildung und Macht im Süden. Aber nur 8000 Sklavenhalter von diesen waren wirklich größere Herren mit je mehr als 50 Sklaven. Die anderen $^3/_4$ der weißen Bevölkerung des Südens hielten keine Sklaven, waren meist arm und minderwertig. Am höchsten standen unter ihnen die Farmer in den nördlichen Randstaaten. Solche aber wohnten auch sonst verstreut durch den ganzen Süden hin auf dem schlechteren Boden und fristeten kümmerlich mit eigener Bodenbearbeitung ihr Dasein. Selten gelang ihnen der Übergang in die höhere Klasse der Sklavenbesitzer. Vielfach aber ging aus ihnen das Aufseherpersonal der Pflanzungen hervor. Arbeiter und städtische Handwerker bildeten die unterste Klasse der Weißen im Süden, sozial und in ihren Leistungen sehr tief stehend, aber alle doch vereint mit den Sklavenhaltern durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die schwarze Rasse. In jeder Hinsicht besaß der Süden der Union eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit, der der Norden nichts entfernt Ähnliches entgegenzustellen hatte.

Alle diese Momente abweichender Entwicklung zwischen Süden und Norden müssen im Auge behalten werden, will man die politische Entwicklung der Union während desselben Zeitraumes verstehen.

Sechstes Kapitel.

Die politische Entwicklung der Union von 1815—1860.

Der Weltfriede gewährte 1815 der Union nach verschiedenen Richtungen den Ausblick in eine Zeit des inneren wie äußeren Friedens. Noch 1815 züchtigte eine sehr bedeutende Flotte die nordafrikanischen Seeräuberstaaten Algier, Tunis und Tripolis, mit denen die Union schon unter Jefferson in Streit geraten war, für die Vergewaltigung amerikanischer Schiffe und zwang sie zum Verzicht auf den Tribut, den sie von der Union, wie auch von der Mehrzahl der europäischen Mächte, einforderten. Die Verwicklungen Spaniens mit Frankreich hatten der Union schon 1812 Gelegenheit gegeben, trotz energischer Proteste des englischen Gesandten in Washington, Westflorida, den Küstenstreifen bis zum Mississippi, mit Mobile zu besetzen. Die neuen Verlegenheiten, in die Spanien durch die Aufstände seiner amerikanischen Kolonien kam, benutzte sie ebenfalls noch unter Madisons Verwaltung 1816, um auch Ostflorida in ihren Besitz zu bringen. Aber erst nach einem wilden, blutigen und kostenreichen Kriege mit den Seminolenindianern in den schwer zugänglichen inneren Teilen des Landes gelang General Jackson 1818 die Unterwerfung der Halbinsel. Spanien entschloß sich 1819, für 5 Millionen Dollar ganz Florida an die Vereinigten Staaten abzutreten. Zugleich wurde im Floridavertrag die Grenze zwischen Großluisiana und Texas geregelt und verzichtete Spanien auf seine Hoheitsansprüche im Westen des Kontinents am Stillen Ozean nördlich des 42° zugunsten der Union. Damit konnte diese zunächst nicht viel beginnen, denn eben 1818 hatte sie zu London einen Vertrag mit England geschlossen, der zwar zwischen dem Mississippi und dem Felsengebirge den 49° als Grenze des beiderseitigen Machtbereichs festsetzte, für das Oregongebiet, das Land jenseits des Felsengebirges, zwischen 42° und 54° 40′, jedoch die Besitzfrage offen ließ und nur bestimmte, daß es für die nächsten zehn Jahre den kommerziellen Unternehmungen der Angehörigen beider Mächte offen stehen solle. Es war ein Verlegenheitsvertrag, der 1827 auf unbestimmte Zeit weiter verlängert wurde.

Im inneren Leben der Union hörten die Kämpfe eine Zeitlang so gut wie ganz auf. Die demokratische Partei beherrschte das Feld. Es trat eine Zeit des guten Einvernehmens, die sogenannte Era of good feeling, ein. Die Präsidentenwahl für 1817 brachte ohne Aufregung den verdienten Vermittler des Ankaufs von Luisiana, James Monroe, den letzten der „großen Virginier", der ersten Generation nordamerikanischer Staatsmänner und Präsidenten, an die Spitze. Er war ein ruhiger, gründlicher Arbeiter und ein erfahrener Diplomat. Lange Jahre hatte er die Union in Europa vertreten. Und die allgemeinen politischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß er nach Ablauf seiner Amtsdauer fast einstimmig wiedergewählt wurde.

Aber nun kam die Entwicklung der Union auf den Punkt, wo Norden und Süden zum erstenmal in der Frage nach Ausdehnung oder Beschränkung der Sklaverei heftig miteinander zusammenstießen. Weder die Erwerbung Floridas noch Großluisianas waren — mindestens nicht in erster Linie — in der Absicht erfolgt, das Sklavereigebiet zu vergrößern. Aber die Aufnahme der Baumwollkultur begann dem Süden den Wert seiner Sklavenwirtschaft in ganz anderem Lichte zu zeigen. Wollte er ihren Bestand dauernd sichern, so mußte er die politische Vorherrschaft in der Union, die er gerade besaß, behaupten. Je mehr aber der Norden der Union an Bevölkerung den Süden überholte, um so mehr veränderten sich die Zahlen der beiderseitigen Vertreter im Repräsentantenhaus zuungunsten des Südens. 1790 hatte der Norden darin 57, der Süden 53 Vertreter besessen, 1820 zählte jener schon 133, dieser erst 90. Allerdings hatte der Süden vermöge seines demokratischen Anhanges in den Nordstaaten die Herrschaft im Repräsentantenhaus. Aber diese Verbindung der beiden demokratischen Gruppen war doch keine unbedingt zuverlässige. Um so mehr Gewicht mußte daher der Süden darauf legen, in der anderen Körperschaft des Kongresses, dem Senat, mindestens ein Gleichgewicht in der Anzahl der Sklavenstaaten gegenüber dem Norden zu behaupten. Ein solches bestand, seit 1812 Luisiana als Staat zur Union zugelassen war, indem beide Gruppen je 9 Staaten zählten. Und fortan zog die Zulassung eines freien Staates immer alsbald die Bildung eines Sklavenstaates nach sich, und umgekehrt. Indiana wurde als freier

Staat 1816 aufgenommen, Mississippi als Sklavenstaat 1817, entsprechend folgten Illinois 1818 und Alabama 1819.

Da trat nun das Territorium Missouri mit dem Antrag auf Zulassung als Staat vor den Kongreß. Es war das erste Gebiet jenseits des Stromes, das Aufnahme begehrte, und sogleich wurde damit die prinzipielle Frage verknüpft, wie es in dem ganzen Großluisiana mit der Sklaverei gehalten werden solle. Missouri selbst konnte geographisch als halb in der einen, halb in der anderen Zone liegend aufgefaßt werden. Die fortschreitende Auswanderung mußte sich ihm vermöge seiner Lage in erster Linie zuwenden. In jedem Falle mußte es die Grundlage für die weitere Ausbreitung der Besiedlung im Westen abgeben. Wie seinerzeit das Verhältnis zur Sklaverei vom Kongreß für den alten Westen geregelt war, sollte dies nun auch für den jungen Westen bis zum Felsengebirge geschehen. Diese Frage der weiteren Ausdehnung der Sklaverei auf dem Neuland war es, die so schweren Streit hervorrief. Das Repräsentantenhaus entschied sich für die Aufnahme von Missouri als freien Staat, der Senat erklärte sich hiergegen. Die Debatten gingen ins endlose, die Erregung nahm einen hohen Grad an. Da schien sich ein Ausweg zu bieten, indem auch Maine um Aufnahme nachsuchte. Der Süden benutzte dies geschickt, um beide Fragen miteinander zu verbinden und dabei Missouri für sich zu gewinnen. Am 3. März 1820 fiel die Entscheidung, wodurch Maine als freier Staat in die Union zugelassen und Missouri der Sklaverei geöffnet wurde. Für den übrigen Westen bis zum Felsengebirge wurde die Südgrenze von Missouri, 36° 30′, als Grenzlinie der Sklaverei festgesetzt. Zog auch der Norden in betreff des eigentlichen Staates Missouri den kürzeren in diesem Kampfe, so muß man doch zugeben, daß die Zerlegung des übrigen Luisianagebietes einen sehr bedeutenden Nachteil für die sklavenstaatlichen Interessen bedeutete. Von einem riesigen Gebiete nördlich dieser Teilungslinie wurde die Sklaverei ausgeschlossen, in einem im Verhältnis dazu sehr beschränkten nur durfte sie sich ausbreiten.

Die geographische Zerlegung mit Rücksicht auf die Sklaverei war dadurch bis an die Westgrenze des damaligen Unionsgebietes durchgeführt. Der Mann, der die Schwierigkeit gelöst, den Frieden hergestellt, das sogenannte Missourikompromiß zustande gebracht hatte, war Henry Clay, der Sprecher des Repräsen-

tantenhauses, der in der Folge noch wiederholt sein großes Geschick betätigen sollte, durch Formulierung annehmbarer Kompromisse die Parteien über schwer umstrittene Fragen hinwegzuführen, die Lösung derselben, vor deren furchtbaren Folgen beiden bangte, für unbestimmte Zeit immer wieder zu vertagen. Die Gemüter beruhigten sich bei dem Missourikompromiß. Der Süden begnügte sich mit dem, was im Augenblick erreicht war, und überließ das Weitere klug und maßvoll und abwartend der Zukunft.

Mit großer Teilnahme verfolgte die Unionsbevölkerung den Gang des Kampfes, in dem seit nun einem Jahrzehnt die spanischen Kolonien in Mittel- und Südamerika sich von ihrem Mutterlande loszureißen strebten. Ihre Sympathien waren mit den Aufständischen. Aber die Regierung der Union bewahrte Neutralität. Erst als die Heilige Allianz, jene 1815 von Zar Alexander I. von Rußland gestiftete Vereinigung der kontinentalen Mächte Europas zur Wahrung und Ausbreitung der monarchisch-absolutistischen Staatsordnung, die Absicht zeigte, zugunsten Spaniens in den Kolonien einzuschreiten, entschloß sich Monroe vorzugehen. 1822 erkannte die Union die Selbständigkeit der gegen Spanien im Aufstande befindlichen Kolonien an. Das Einverständnis mit England, das im Interesse seines Handels einer Wiederherstellung des alten spanischen Kolonialsystems widerstrebte, kräftigte die Haltung der Union weiter. Doch ging sie, um nicht in die europäischen Händel verwickelt zu werden, auf ein von England angebotenes Bündnis nicht ein.

Im Dezember 1823 aber, nachdem er sich beim alten Jefferson Rat über die von der Union zu befolgende Politik geholt hatte, erließ Monroe jene berühmte Jahresbotschaft an den Kongreß, an deren Abfassung sein Staatssekretär John Quincy Adams den Hauptanteil hatte. Darin wurde jeder Versuch der europäischen Mächte, auf Amerika hinüberzugreifen, für eine Bedrohung des Friedens und der Sicherheit der Union und jeder Versuch einer europäischen Macht, die von der Union anerkannte Unabhängigkeit der ehemaligen spanischen Kolonien zu unterdrücken oder irgendwie einzuschränken, für eine unfreundliche Handlungsweise gegen die Union erklärt. Die Botschaft lehnte es ab, sich mit den bestehenden Kolonien oder abhängigen Gebieten europäischer Mächte zu beschäftigen, sie machte aber geltend, daß die amerikanischen Kontinente künftig nicht mehr

als Kolonisationsobjekte von europäischen Mächten angesehen werden dürften. Das waren Leitsätze, die in Worte faßten, was unbewußt oder doch unklar die Meinung und Empfindung der großen Mehrzahl des Volkes bereits war. Sie gaben als Monroedoktrin der Unionspolitik in Amerika fortan die Richtung, erlangten eine Art Gesetzeskraft und wurden später zu noch umfassenderen Folgerungen weiterentwickelt. Die Erklärung Monroes und die Haltung des leitenden englischen Staatsmannes George Canning wirkten alsbald niederschlagend auf die Absichten der Heiligen Allianz. 1825 ersuchte die Union geradezu Rußland, Spanien zum Aufgeben des hoffnungslosen Krieges zu bewegen.

Monroes Botschaft aber hatte auch auf Rußlands Politik noch in anderer Richtung Wirkung. 1821 hatte Zar Alexander I. den nördlichen Stillen Ozean und die pazifische Abdachung Nordamerikas bis hinab zum 51° für russischen Besitz erklärt und allen Nationen Fischfang und Handel dort verboten. Auch hiergegen gingen England und die Union vor, die die wichtigsten kommerziellen Interessen in diesen Gebieten besaßen. In den Verträgen von 1824 und 1825 mit der Union und mit England gab Rußland jene Ansprüche auf Schließung des nördlichen Stillen Ozeans wieder preis und erkannte als Grenze seiner und der englisch-amerikanischen Einflußsphäre ebenfalls 54° 40′, die heutige Südgrenze Alaskas, an.

John Quincy Adams, der Sohn des ehemaligen Präsidenten, der 1825 Monroe in der höchsten Würde folgte, war eine ernste Natur, die mit Verachtung herabsah auf alle demagogischen Künste, Korruption, Nepotismus, Ämterschacher, die mit fortschreitender Demokratisierung sich einzustellen begannen. Er besaß eine innere Festigkeit, die nicht selten übertrieben hervortrat, unstaatsmännisch war. Langjährige diplomatische Erfahrung prägte seiner Politik etwas Vorsichtiges und dadurch gelegentlich auch einen Zug von Unschlüssigkeit auf. Er hatte alles in allem nichts, was ihn populär machen konnte, und war außerdem Puritaner und Neuengländer durch und durch. Als Kandidat einer Minderheit war er durch besondere Umstände zur Präsidentschaft gelangt und hatte darunter während der nur einen Amtsperiode, die er bekleidete, in seinen politischen Maßnahmen zu leiden. Die Opposition hatte in beiden Häusern schnell die Mehrheit. Seine Verwaltung hat dem Süden die ihm gemeinsamen Interessen mit größerer Deutlichkeit als zuvor

zum Bewußtsein gebracht, und der Führer des Südens auf der Bahn engeren Zusammenschlusses wurde einer der großen Pflanzer Virginias, John Randolph.

Die Neigung für die neuen Republiken spanischer Kultur in Amerika, die mühsam ihre Freiheit sich hatten vom Mutterland erkämpfen müssen, war namentlich im Norden der Union verbreitet. Auch der führende Mann im Westen, Henry Clay, der unter Adams Staatssekretär war, hatte sich wiederholt schon als entschiedenster Fürsprecher ihrer Sache gezeigt. Von ihm stammte der sogenannte panamerikanische Gedanke, daß Amerika geographisch wie staatlich eine Summe gemeinsamer Interessen habe, die es Europa als Einheit gegenüberstelle, und daß darum ein „menschlicher Freiheitsbund" die verschiedenen republikanischen Gemeinwesen ganz Amerikas umschließen sollte; von ihm die weitausblickende Hoffnung, daß auch außerhalb des Erdteils seine Gedanken später werbende Kraft entwickeln würden. So befürwortete denn auch Clay die Teilnahme der Union an einem von den spanischen Republiken vorgeschlagenen amerikanischen Kongreß zu Panama 1825, und der Präsident sagte dieselbe zu. Dagegen aber erhob sich ein Sturm des Unwillens bei den Sklavenhaltern. Es war für diese schlechterdings unmöglich, Staaten diplomatische Gleichberechtigung einzuräumen, die Mulatten oder wie Haiti sogar Neger zu Leitern hatten. Das hieß die eigenen Neger selbst zur Revolution herausfordern. Sie durften ebensowenig zugeben, daß jene die Befreiung der Neger in Kuba unternahmen. Der Streit vereitelte die Beschickung des Kongresses. Und den Haß des Südens zog sich Adams vollends durch seine Zollpolitik zu. Seine Kandidatur um eine zweite Präsidentschaft war unglücklich. Unter wilder Agitation, die mit den unreinlichsten Mitteln arbeitete und von dem geriebenen Neuyorker Politiker Martin van Buren geleitet wurde, ward Andrew Jackson, der Besieger der Engländer und Seminolen, für 1829 zum Präsidenten gewählt. Calhoun wurde, wie schon das vorige Mal, Vizepräsident.

Jacksons Wahl war ein Bruch mit der bisherigen Praxis. Ein Mann ohne jede staatsmännische Vorbildung war an die Spitze der Union gestellt. Aber er war der Liebling der großen Masse; in ihm und seiner Rauheit, Gewalttätigkeit, praktischen Tatkraft, Unterschätzung von Bildung, Formen und Staatsweisheit sah sie sich selbst widergespiegelt. Die Masse, die

bisher in dem Ringen der Pflanzer des Südens mit den kommerziellen und industriellen Kreisen des Nordens um die Vorherrschaft in der Union die geleitete gewesen war, brachte zum erstenmal ihre eigenen Wünsche mit elementarer Gewalt zur Geltung. Und mit diesem Akt kam zugleich die große Korruption im öffentlichen Leben der Union zur Herrschaft. Terrorisierte sie schon seit Jahren in Pennsylvania und Neuyork die Staats- und Stadtverwaltung — man denke nur an Tammany Hall und den Organisator und Leiter dieser Gesellschaft, Martin van Buren —, so hielt sie nun ihren Einzug in die Bundesregierung selbst. Die ersten Wochen und Monate brachten einen Sturm der Ämterjäger ins Weiße Haus. Mit zynischer Offenheit wurde damals im Kreise von Jacksons Anhang der Satz geprägt, daß den Siegern die Beute gehöre, to the victors belong the spoils. Tausende von Beamten wurden entsetzt, Freunde der Partei oder des Präsidenten nahmen ihre Stellen ein. Sie wußten, daß ihre Zeit vier, höchstens acht Jahre dauern werde, da galt es, mit allen Mitteln aus dem Amt so viel als möglich herauszuschlagen. Die sogenannte Rotation der Ämter beim Wechsel der Präsidenten und besonders der Parteien in der Herrschaft wurde üblich und entwickelte sich seitdem zu einem schweren Schaden für die Union. Die Verwilderung der politischen Moral, die seit dieser Zeit in die Erscheinung tritt, war auch von einer Abnahme der guten Sitten in der politischen Öffentlichkeit, im Kongreß, begleitet.

Die Gunst der Masse wurde das Ziel, um das die Politiker fortan sich bewarben, und schon Jackson selbst richtete sein Verhalten nach ihrer Stimmung ein. Das bedeutete für den Politiker den Verzicht auf die eigene Unabhängigkeit und räumte der Masse weitere Macht ein. Aber auch der andere schwerwiegende Übelstand war die Folge, daß selbständige und wirklich hervorragende Geister sich fortan mehr und mehr der politischen Laufbahn in begründeter Selbstachtung fernhielten. Schlauheit, Gewandtheit, Anpassung an die Stimmung der Masse wurden die Haupterfordernisse für den strebsamen Politiker von Beruf. Aber es verdient hervorgehoben zu werden, daß die charakter- und morallosen Elemente unter diesen weit mehr aus den nördlichen als aus den südlichen Staaten der Union stammten. Es mußte ihnen daran liegen, bedeutende Personen nicht aufkommen zu lassen. Und dazu bot die von ihnen immer

intensiver, im Laufe der Zeit geradezu virtuos ausgebildete, bis in die kleinsten Einheiten sich erstreckende Parteiorganisation beste Gelegenheit. Besondere Parteizusammenkünfte zur Aufstellung der Präsidentschaftskandidaten erfolgten zum erstenmal anläßlich der zweiten Wahl Jacksons. Die Aufstellung von Parteiprogrammen, der sogenannten Platform, kam erst bei späterer Gelegenheit in Übung. Ist auch die Schädigung der öffentlichen Moral und der Individualisierung durch die Parteiorganisation und -prinzipien nicht zu übersehen, so haben sie anderseits den kaum hoch genug zu schätzenden Vorteil, daß sie durch ihre eindringende, an jeden einzelnen sich wendende Wirksamkeit das gesamte Volk für das politische Leben erzogen haben und dauernd sein Interesse daran rege halten.

Die Erwählung Jacksons war aber auch die Antwort der Demokraten des Südens auf die von Adams und dem Norden soeben mit Erfolg weitergeführte Zollpolitik. Diese Frage blieb vorerst im Mittelpunkt des innerpolitischen Streites. Die englischen und französischen Sperrdekrete und dann der englisch-amerikanische Krieg hatten besonders seit 1807 die Union gezwungen, in größerem Maße als bisher zur eigenen Verarbeitung der im Lande erzeugten Rohstoffe überzugehen. Aber seit 1815 überschwemmten die Engländer mit ihren massenhaft in den letzten Jahren angesammelten Fabrikaten, die sie um jeden Preis losschlugen, auch den amerikanischen Markt. Die neuen Industrien in den nördlichen und mittleren Staaten waren mit dem Ruin bedroht, brachen teilweise auch zusammen. Der Reederei drohte ähnliches. Da griff der Kongreß 1816 durch den Erlaß eines Tarifs ein, der in erster Linie die Woll- und Baumwollmanufaktur durch hohe Zölle schützen wollte, aber auch zahlreiche andere Artikel mit größeren oder geringeren Zöllen belegte. Dem jungen Westen ging er lange nicht weit genug. Im alten Norden und Süden der Union war man sich über ihn noch nicht recht klar. Aber das änderte sich bald. Die nördlichen und mittleren atlantischen Staaten, schließlich auch die mit überwiegenden Schiffahrtsinteressen, gingen in der Zollfrage eine Verbindung mit dem jungen Westen ein, während der Süden immer entschiedener Schutzzölle als Schädigung seiner nach Handelsfreiheit verlangenden wirtschaftlichen Interessen empfand, eine Stimmung, die in dem Ausspruch gipfelte, daß die nördlichen Fabriken am Lebensblut des Südens gemästet

würden. Der Süden sah richtig voraus, daß die Industrien der nördlichen Hälfte der Union immer größeren Schutz fordern würden, und schlug deshalb in den Zolltarifdebatten alsbald einen äußerst scharfen Ton an. Es stellte sich eben immer offenbarer heraus, daß die Scheidung der wirtschaftlichen Interessen in der Union sich deckte mit einer geographischen Linie.

Jedoch trotz des heftigen Widerstandes erreichten der Norden und Westen im Tarif von 1824 für die Manufakturen weitere Hilfe, ohne indes auch dadurch befriedigt zu sein. Denn alsbald erhoben sie unter Führung von Henry Clay und Daniel Webster noch weitergehende Ansprüche und setzten sie 1828 in einem neuen Zolltarif durch, der den Süden in ganz besonders große Erregung versetzte. Ein Verein bildete sich, um die Einfuhr der durch den Tarif geschützten Waren aus dem Norden und Westen der Union zu unterlassen und darauf hinzuwirken, daß solche im eigenen Gebiet verfertigt würden. Der Gedanke wies dem Süden einen Weg, um zu eigener Industrie zu gelangen, hatte aber praktisch keine Folgen. In zwei Richtungen sah sich der Süden benachteiligt. Denn durch die Tarife strömten überflüssige Gelder in den Staatsschatz, und die Bundesregierung verwandte diese, um die Verkehrsmittel in der nördlichen Hälfte der Union zu verbessern. Da erhielt der Groll des Südens einen Dolmetscher an Südkarolina. Trat die Bundesregierung nicht für die wirtschaftlichen Interessen des Südens ein, so mußten seine Staaten sich selbst zu schützen suchen. Die Waffe mußte das Prinzip der Staatensouveränität sein. Anknüpfend an die Kentucky- und Virginiabeschlüsse von 1798 und 1799 ging Südkarolina unter Führung Calhouns zum Widerstand gegen den Tarif vor und drängte dadurch den Präsidenten auf die Seite der Tarifanhänger.

Calhoun, ein Abkömmling der protestantischen Bevölkerung Nordirlands, moralisch untadelhaft, von gewaltiger Energie des Denkens, Schärfe des Blickes, unerbittlicher Logik, suchte durch Untersuchung des Verhältnisses der Staaten zur Bundesregierung die Haltung seines Landes folgerichtig zu begründen. Seine Lehre hat sich der ganze Süden dann mehr und mehr zu eigen gemacht und 30 Jahre später aus ihr im Sezessionskriege die praktischen Konsequenzen zu ziehen versucht. Nach Calhoun sind das eigentlich souveräne Element die einzelnen Staaten. Jeder von diesen stellt nach dem Wortlaut der Bundesverfassung die

Beziehungen zwischen seinen Bürgern und der Bundesregierung her. Die Verfassung ist das Werk des Volkes in seiner Organisation nach unabhängigen politischen Gemeinwesen. Die Bundesregierung ist lediglich ein Institut, das mit der ordnungsgemäßen Ausführung gewisser Bestimmungen des zwischen den Staaten durch die Verfassung geschlossenen Vertrages beauftragt ist. Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesgewalt und Staatenrechten können also nur durch eine Konvention der Staaten entschieden werden. Bis diese gesprochen hat, besitzt die Minorität oder der einzelne Staat, die sich durch ihrer Meinung nach verfassungswidrige Akte der Bundesregierung verletzt fühlen, das Rechtsmittel, dieselben zu nullifizieren, für nichtig zu erklären, soweit sie sich von ihnen beschwert fühlen. Nullifikation ist das große konservative Prinzip der Union. Beharrt aber die Majorität bei der Durchführung des nullifizierten Aktes und ist die Unterwerfung unter denselben ein Schaden für die Minorität, dann ist für diese das Verbleiben in der Union zwecklos und Sezession am Platze. Dann erst dürfen die Waffen sprechen. Denn durch Sezession tritt die Minorität zu ihren ehemaligen Genossen in das Verhältnis fremder Staaten. Es war richtig, wenn Webster bei anderer Gelegenheit in Bekämpfung dieser Theorie hervorhob, daß Staatsbegriff und Nullifikationsrecht einander ausschlössen, daß eine Verfassung mit dem obersten Grundsatz der Verneinung der Staatsidee keine Verfassung, ein Staat mit solcher kein Staat sei. Aber damit wurden die Aufstellungen Calhouns nicht widerlegt.

Gegenüber der ernsten Haltung Südkarolinas wurden die Schutzzöllner unsicher. Der Tarif von 1828 wurde zurückgenommen, aber ein neuer 1832, der auf den von 1824 zurückgriff, war aus verschiedenen Gründen auch nicht geeignet, die Bewegung zu dämpfen. Im November 1832 nullifizierte Südkarolina die Tarife von 1828 und 1832. Jackson geriet in Wut und drohte mit unnachsichtiger Anwendung von Gewalt, mußte aber doch einsehen, daß auch Südkarolina es bitter ernst meinte. Dieses tat klug, den von ihm angenommenen Rechtsboden nicht zu verlassen, deutete indeß in einer Erklärung an die Unionsbevölkerung an, daß es zu einem Kompromiß bereit sein würde. Denselben Wunsch hatte Jackson. Beide Teile kamen einander entgegen. Wieder war es Clay, der die Grundlagen einer Verständigung schuf. Die Schutzzölle sollten in

alljährlicher Verminderung während der nächsten zehn Jahre bis auf die Sätze des Tarifs von 1816 herabgesetzt werden. Die Regierung konnte um so leichter auf diese Tarifbill eingehen, da sie sich wachsenden Überschüssen der Verwaltung gegenübersah, die bis 1835 die gänzliche Abtragung der Staatsschuld zur Folge hatten. Im Grunde genommen aber enthielt die Tatsache des Kompromisses, das von beiden Seiten im März 1833 angenommen wurde, eine praktische Anerkennung des Nullifikationsrechts. Calhoun und Südkarolina waren eigentlich die Sieger.

Jüngst war Jackson für eine zweite Amtsperiode wiedergewählt worden. Es war unter anderem die Anerkennung dafür, daß er aus der Zeit seines Vorgängers herrührende Handelsstreitigkeiten mit England zu günstigem Abschluß gebracht, daß er auch die französische Regierung vermocht hatte, eine oft vergeblich bisher geforderte Entschädigung für die von Napoleon seit 1803 dem amerikanischen Handel zugefügten Verluste in Höhe von fünf Millionen Dollar zu bewilligen. Er aber faßte es so auf, als ermutige ihn die Masse des Volkes dadurch, gegen die Macht des ihr wie ihm verhaßten Instituts der Vereinigte-Staaten-Bank einzuschreiten. Bei der Abneigung der Demokraten gegen die Macht eines finanziellen Zentralinstituts war das Privileg der ersten Nationalbank 1811 nicht verlängert worden. Jedoch der Krieg mit England machte der Union bald auf das schmerzlichste das Nichtvorhandensein einer solchen deutlich. Durch die schweren finanziellen Mißstände, die alsbald ausbrachen, wurden auch die Demokraten über die Nützlichkeit eines zentralen Geldinstituts belehrt. Trotz des inzwischen geschlossenen Friedens wurde 1816 abermals eine Unionsbank mit 20jährigem Freibrief ins Leben gerufen. Aber die Verlängerung desselben, die 1832 vom Kongreß genehmigt war, wurde von Jackson verworfen. Entweder sollte die Bank ihm und seiner Partei zu Diensten stehen oder, da Versuche, dies zu erreichen, mißlangen, wieder eingehen. Außer diesem großen Zentralinstitut mit seinen zahlreichen Filialen bestand eine große Anzahl Banken mit Freibriefen der einzelnen Staaten. Nicht wenige von diesen waren politische Institute, die den Interessen dieser oder jener politischen Gruppe dienten. Diese Tatsache erweckte auch gegen die Unionsbank Mißtrauen. Jackson insbesondere argwöhnte, daß sie in dem zweiten Wahl-

kampfe gegen ihn Partei ergriffen habe, und die große Majorität, mit der er wiedergewählt wurde, bestärkte ihn in seinen Absichten gegen die Bank. Er lähmte erst in starkem Maße ihre Tätigkeit, indem er ihr allmählich die Regierungsdepositen entzog und auf eine ganze Anzahl anderer Banken nach Gunst oder Parteiinteresse verteilte. Da der Freibrief der Unionsbank nicht erneuert wurde, hörte sie als solche 1836 dann auf zu bestehen. Überall aber erfolgten alsbald Bankgründungen in der Absicht, das durch die Entziehung der Depositen freigewordene Kapital an sich zu ziehen. Und seit Abzahlung der Staatsschuld verlangten auch die Überschüsse der Unionsverwaltung nach Unterbringung. Spekulationen und Schwindeloperationen ergriffen binnen kurzem die ganze Union. Eine wirtschaftliche Krisis nahte heran.

Jackson erlebte den Ausbruch derselben als Präsident nicht mehr. Er hinterließ ein unerfreuliches Andenken. Während seiner zweiten Amtsperiode waren, je mehr seine gewalttätige Art und sein herrisches Wesen Platz griffen, die Sympathien für ihn sehr zurückgegangen. Ihm fehlte überhaupt der große Zuschnitt des Geistes, vermöge dessen jemand imstande sein kann, auch trotz mangelnder Bildung Bedeutendes zu leisten. Günstlinge beeinflußten sein Tun in stärkstem Maße. Aus persönlichen, oft genug recht kleinlichen Beweggründen entsprang sein Handeln. Die schätzenswerten Züge seines Gesamtbildes treten dahinter zurück. Er war eine soldatische Natur, gerade und zufahrend, kampf- und herrschsüchtig, aber kein Staatsmann. Aber Old Hickory, wie das Volk ihn nach dem zähen Holz seines heimatlichen Waldbaumes nannte, ist die letzte charakteristische Erscheinung unter den Unionspräsidenten bis zum großen Bürgerkrieg. Sein Nachfolger seit 1837, Martin van Buren aus Neuyork, der unter Jackson Staatssekretär, dann Vizepräsident gewesen, ein Mann holländischer Abkunft, dürftig gebildet, ohne Ideale, ohne Moral, politisch sehr anrüchig, meisterhaft geschickt, an das Gemeine im Menschen zu appellieren, sollte dem Sturme begegnen, der durch Jackson heraufbeschworen nun als Wirtschaftskrise über die Union hereinbrach.

Mit den dreißiger Jahren war die Union in eine Zeit beschleunigter Vorwärtsentwicklung eingetreten. Namentlich dem Westen wandte sich die Unternehmungslust zu. Dörfer und

Städte blühten in der Wildnis auf, der Wert von Grund und Boden stieg bedeutend und wachsende Spekulation trieb ihn zu schwindelhafter Höhe. Die Banken gewährten die ausgedehntesten Kredite dafür. Im jungen Süden, in Alabama, Mississippi, Luisiana allein hatten die Banken fast 100 Millionen Dollar Vorschüsse in neue landwirtschaftliche Unternehmungen hineingesteckt in dem unerschütterlichen Glauben an eine unbeschränkte Produktions- und Absatzfähigkeit der Baumwolle. Aller Gebiete der Volkswirtschaft bemächtigte sich die Überspekulation in einer in der Geschichte der Union bisher unerhörten Weise. Der Rückschlag war darum furchtbar, schlimmer als jemals früher oder später eine Wirtschaftskrise für die Union gewesen ist. Die Zusammenbrüche der Banken, die Bankerotte der einzelnen waren ungeheuer zahlreich. Alles Vertrauen schwand plötzlich. Die Entwertung des Grundeigentums, die Wirkungen der Krise waren besonders verheerend für den Süden, denn bei der Einseitigkeit seines Wirtschaftslebens war es hier nicht wie im Norden möglich, durch Übergang zu anderen Wirtschaftszweigen leichter und schneller über die Verluste hinwegzukommen. Der Verkauf von Bundesland, der 1835 16 Millionen Dollar, 1836 in der Hochflut des Schwindels sogar 25 eingebracht hatte, ergab noch 1842 nur $1^1/_3$ Millionen Dollar. Die Gesamteinfuhr der Union, die 1836 189 Millionen Dollar, davon für 86 aus England, betrug, sank in den folgenden Jahren bis fast auf die Hälfte, 100 Millionen im Jahre 1842. Die wirtschaftliche Depression erreichte den Tiefpunkt, als van Burens Verwaltung lange vorüber war.

Dieser verhielt sich in dem plötzlichen Zusammenbruch sehr gefaßt und entschlossen. Dem drohenden Stillstand der Verwaltung wurde durch die Ausgabe von Schatzanweisungen, die Schaffung einer neuen Nationalschuld, begegnet. Den Plan, die öffentlichen Gelder fortan direkt von der Regierung verwalten zu lassen durch eine besondere Behörde, ein unabhängiges Schatzamt, brachte er nach wiederholten Abweisungen im Repräsentantenhause dennoch 1840 zur Annahme. Aber die wirtschaftliche Katastrophe und die in verschiedenen Verwaltungszweigen zutage kommende unerhörte Korruption machten die demokratische Regierung vielfach unpopulär. Die Partei der Whigs, die sich, in manchem anknüpfend an die alte föderalistische, als Opposition gegen die mächtige demokratische in den dreißiger

Jahren gebildet hatte, wurde der Sammelpunkt für alle unzufriedenen Elemente und brachte unter Entfesselung einer nie gesehenen Wahlagitation 1841 den alten, schlichten General Harrison, den Sieger von Tippekanoe, auf den Präsidentenstuhl. Aber schon einen Monat später starb er und die Whigpartei sah sich um die wichtigsten Früchte ihres Sieges gebracht. Denn der in das Amt folgende Vizepräsident — das erste Mal, daß diese Verfassungsbestimmung in der Geschichte der Union praktische Bedeutung erlangte — John Tyler neigte sich stark den Demokraten zu.

Eine lange Pause war seit der Begründung neuer Staaten vergangen. Abgesehen von Missouri rückte die Besiedlung nur sehr langsam über den Mississippi selbst vor. Erst 1836 trat als neuer Sklavenstaat Arkansas in die Union ein und von seiten des Nordens folgte im nächsten Jahre der Antrag Michigans um Aufnahme. Nun aber nahm in stets wachsendem Maße die Stellung von Texas das öffentliche Interesse, und nicht bloß in der Union, in Anspruch. Texas hatte nur eine sehr spärliche spanisch-mexikanische Bevölkerung, die hauptsächlich im Westen saß. Indianerhorden durchstreiften das Land. Schon 1806 hatte der berüchtigte Aaron Burr mit Hilfe der unternehmenden und unruhigen Elemente im jungen Westen der Union Texas von der spanischen Herrschaft losreißen und der Union zuführen wollen. Jefferson hatte diese Pläne zwar durchkreuzt, aber nicht nur im Westen war die öffentliche Meinung mit ihnen einverstanden gewesen. Die Revolution der spanischen Kolonien machte Texas zu einem Teile Mexikos, und die mexikanische Regierung suchte die Besiedlung durch überaus günstige Bedingungen zu beschleunigen. Besonders wirksam erwies sich ihre Methode, mit unternehmenden Privatleuten, sogenannten Empressarios, die übrigens durchweg Amerikaner waren, Verträge abzuschließen, wodurch sie ihnen große Stücke Landes übertrug, jene aber sich verpflichteten, möglichst schnell und möglichst viel Ansiedler für dieselben von auswärts heranzuziehen. Da die direkte Einwanderung aus Europa noch lange sehr geringfügig blieb, mußte die mexikanische Regierung ihre berechtigte Abneigung gegen die Einwanderung aus der Union aufgeben. Nathan Strong als erster, dann seit 1819 Moses Austin und sein Sohn Stephan aus Konnektikut wurden die bedeutendsten Empressarios in Texas. 1823 gründete dieser San Felipe de Austin, die

nachmalige Hauptstadt des Landes, 1835 zählte sein Kolonialgebiet bereits 13000 Seelen bei einer anglo-amerikanischen Gesamtbevölkerung von 20000 in Texas. Schon war diese an Zahl den Eingeborenen beträchtlich überlegen und immer weniger begann sie sich um die Verordnungen der mexikanischen Regierung zu kümmern. Und dazu wurde das Land ein beliebter Tummelplatz für alle, die die geordneten Verhältnisse des Unionsgebietes meiden mußten.

Nachdem schon in den zwanziger Jahren Versuche zur Abwerfung der mexikanischen Herrschaft gemacht waren, brachte der Staatsstreich Santa Anas in Mexiko die Freiheitsbewegung der Nordamerikaner in Texas in Fluß. Sie wollten seinem diktatorischen Regiment gegenüber die Freiheiten behaupten, die sie bisher ausgeübt hatten. 1836 griffen sie zu den Waffen. Kämpfer eilten ihnen aus der Union zu Hilfe. Nach verschiedenen Erfolgen wurde Santa Ana am Jazinto von Samuel Houston, einem geborenen Virginier, aufs Haupt geschlagen. Der Kleinkrieg dauerte zwar dann noch jahrelang, faktisch aber war Texas seitdem selbständig, Houston wurde der erste Präsident der neuen Republik, die alsbald von England, Frankreich, Holland und der Union anerkannt wurde. Die Einwanderung, auch von Europa her, wurde jetzt wesentlich bedeutender. Aber der neue Staat begehrte angesichts der drohenden Macht Mexikos und der größten finanziellen Nöte mit wachsendem Eifer nach Anschluß an die Union. Doch hatten weder van Buren noch Tyler Neigung, durch Aufnahme des Landes in den Unionsverband einen Krieg mit Mexiko herauszufordern. Die Wirtschaftskrise lähmte überhaupt die Unternehmungslust, und im Norden war ohnehin gar keine Stimmung für die Annexion von Texas, das als Sklavenstaat die Machtstellung des Südens in der Union verstärken mußte. Aber auch mit Rücksicht auf die europäischen Mächte scheute man sich zuzugreifen.

Mit England bestand eine Verwicklung, die durch verschiedene Umstände genährt die Stimmung auf beiden Seiten bis fast an den Rand eines Krieges führte. Erst 1842, nachdem der energische Lord Palmerston das Ministerium des Äußern abgegeben, der versöhnlichere Lord Aberdeen unter dem neuen Premierminister Robert Peel seinen Posten übernommen hatte und in der Union Webster Staatssekretär geworden war, gelang die Erledigung der streitigen Fragen. Eine Regulierung

der Grenze im Nordosten wurde vereinbart und England verzichtete auf das von ihm beanspruchte Durchsuchungsrecht amerikanischer Schiffe nach entlaufenen Matrosen und nach Sklaven, indem beide Mächte sich verpflichteten, an der afrikanischen Küste ein Kreuzergeschwader zur Kontrollierung ihrer Schiffe zu unterhalten.

Aber die Furcht, daß England sich ein Protektorat über Texas beizulegen suche, wurde immer lebhafter in der Union und geschickt von den Südstaaten derselben als Agitationsmittel für eine Annexion benutzt. Diese Frage prägte der Präsidentenwahl für 1845 den Stempel auf. James Polk, ein Sklavenhalter in Tennessee und ausgesprochener Anhänger der Annexion, siegte über seinen whigistischen Gegenkandidaten Henry Clay. Noch wenige Tage vor seinem Scheiden aus dem Amte vollzog daraufhin Präsident Tyler die Aufnahme von Texas in die Union. Die Linie des Missourikompromisses wurde auch durch Texas hindurch verlängert, nördlich von 36° 30′ wurde die Sklaverei verboten. Die Anzahl der Sklavenstaaten war nun, da auch Florida eben als solcher Aufnahme gefunden hatte, um zwei größer als die der sklavenfreien Staaten. Das Verhältnis beider Sektionen aber wurde bald wieder ins Gleichgewicht gebracht, indem 1846 Iowa, 1848 Wisconsin Staaten wurden.

England so wenig wie Frankreich, die im stillen doch auf eine günstige Gelegenheit gewartet hatten, ihren Einfluß auf Texas auszudehnen, sahen mit Freude die Annexion des Landes durch die Union. Mexiko vollends brach die diplomatischen Beziehungen zur Union ab. Aber diese widerstrebte auch jetzt einem Kriege mit Mexiko, denn gerade war ein überaus schwerer neuer Zwist zwischen ihr und England ausgebrochen, und eine Verbindung Mexikos mit England würde wahrscheinlich der Union einen schimpflichen und verlustvollen Frieden aufgezwungen haben. Der Streit drehte sich um das große Oregongebiet zwischen 42° und 54° 40′. Die Einwanderung aus der Union in die Täler des Willamette und Oregon war seit den dreißiger Jahren beträchtlich gewachsen. Die Ansiedler organisierten sich selbständig, verlangten nach Einverleibung in die Union und fanden hier zunehmende Befürwortung ihres Wunsches. Die Heißsporne, darunter Präsident Polk selbst und sonst besonders Männer des Westens, begehrten

Abschaffung der Kondominiums mit England und Einverleibung des ganzen Gebietes in die Union und drohten, falls England sich diese Ausschließung vom Stillen Ozean nicht gefallen lassen wolle, tapfer mit Krieg. Dasselbe tat England, wenn die Union dem Verlangen der Oregonsiedler nachkomme. Aber schon unter Tyler hatte Calhoun als Staatssekretär mit der englischen Regierung insgeheim über den 49. Breitengrad als Teilungslinie der beiderseitigen Ansprüche auf das Oregongebiet unterhandelt, den bereits Monroe und John Quincy Adams dafür in Vorschlag gebracht hatten. Und da nun nach Polks Erwählung die Demokraten und der Süden kein Interesse mehr daran hatten, die besonders im Norden und Westen erhobenen Ansprüche auf ganz Oregon zu vertreten, weil es doch niemals der Sklaverei zufallen konnte, war es dem neuen Staatssekretär Buchanan nicht schwer, die eingeleitete Verständigung mit England über die Aufteilung des Oregongebietes zwischen beiden Mächten 1846 zum Abschluß zu bringen.

Unmittelbar nachdem sich der Kongreß entschieden hatte, die Oregonfrage mit England friedlich zu ordnen, begann die Union den Krieg mit Mexiko. Die Umstände, über ein schwaches Staatswesen einen billigen militärischen Triumph zu erringen, waren allzu günstig. Doch wieder stand der Norden der Union grollend abseits, wo man den Krieg für einen lediglich im Interesse der Sklavenhalter und der Ausdehnung ihres Machtbereichs unternommenen hielt. General Zachary Taylor überschritt im April 1846 den Rio Grande und fiel in Nordmexiko ein. Die Siege bei Palo Alto, Resaca de las Palmas im Mai, die Einnahme von Monterey im September und der Sieg bei Buena Vista im Februar 1847 bezeichneten seinen Weg. Aber nun bekam es die demokratische Regierung mit der Angst. Denn Taylor, obzwar großer Pflanzer in Luisiana, war Whig und wurde durch seine Siege plötzlich für die Whigpartei ein sehr zugkräftiger Präsidentschaftskandidat. Die Regierung hemmte daher seinen weiteren Siegeslauf. Aber Mexiko ließ sich nur zwingen durch Besetzung seiner Hauptstadt. Die Regierung, die gerade keinen Parteimann von hohem militärischem Range besaß, mußte daher die Unternehmung gegen die Hauptstadt ebenfalls einem Whig, dem Obergeneral der Unionsarmee selbst, Winfield Scott, anvertrauen, suchte ihm aber die Möglichkeit glänzender Erfolge dadurch zu benehmen, daß sie ihn unzureichend

ausstattete und ihm großenteils unbotmäßige demokratische Offiziere gab. Sie versündigte sich damit an der Nation. Zahlreiche später berühmte Heerführer beider Teile im Sezessionskriege verdienten sich in dieser Expedition ihre ersten militärischen Lorbeeren. Denn Scott machte die Berechnungen der Regierung zuschanden. Ende März 1847 zwang er unter tüchtiger Mitwirkung der Flotte Veracruz zur Übergabe. Die Siege bei Cerro Cordo im April, bei Contreras, Churubusko, Molino del Rey und Chapultepek im September 1847 öffneten ihm den Weg auf die Hochebene von Mexiko und die Tore der Hauptstadt selbst.

Inzwischen waren räumlich und sachlich wesentlich bedeutendere Erfolge im Nordwesten für die Union errungen worden. Lange schon hatte die Unionsregierung ihr Augenmerk auf die Bai von San Franzisko gerichtet. Schon 1835 hatte sie der mexikanischen Regierung den Ankauf der nördlichen Hälfte von Kalifornien für fünf Millionen Dollar angeboten, wahrscheinlich in erster Linie um für den wachsenden nordamerikanischen Walfischfang einen festen Stützpunkt zu schaffen, den das Oregongebiet wegen des Kondominiums nicht gewähren konnte. England jedoch hatte die Annahme des Vorschlags bei der mexikanischen Regierung hintertrieben. Später suchte England selbst in geheimen Verhandlungen mit Mexiko vergeblich in den Besitz Kaliforniens zu gelangen. Der nordamerikanischen Herrschaft ebnete die von Oregon her allmählich vordringende Einwanderung den Weg. Wiederholt besuchten in der Folge Kriegsschiffe der Union die Hauptstadt Monterey. Offiziere wurden in geheimer Sendung ins Land geschickt, um die Stimmung der Bevölkerung zu erkunden und zu bearbeiten. Als aber die Kreolen des Landes sich 1845 von Mexiko losrissen und eine selbständige Republik bilden wollten, faßten sie den Plan, sich unter den Schutz Englands oder Frankreichs zu begeben, und gingen in ihrem Mißtrauen gegen die Absichten der Union so weit, daß sie die Nordamerikaner Landes verwiesen. Diese antworteten, indem sie ihrerseits 1846 zu San Franzisko die Republik von Kalifornien proklamierten. Eine nordamerikanische Flotte, die gerade in den kalifornischen Gewässern sich aufhielt, und die wissenschaftlich-militärische Expedition unter Fremont liehen der Bewegung ihre Unterstützung. Kearney, der nach Ausbruch des Krieges mit einem dritten Unionsheer

Santa Fé und Neumexiko besetzt hatte, fand, als er in Kalifornien anlangte, schon alles getan.

Im Februar 1848 kam es zwischen der Union und Mexiko zum Frieden von Guadelupe Hidalgo. Mexiko billigte die Annexion von Texas bis zum Rio Grande hin und trat Kalifornien, Arizona und Neumexiko an die Union ab. Durch den Ankauf eines Landstreifens zwischen dem Rio Grande und Kolorado, in dem eine als Straße wichtige Senke verläuft, erhielt 1853 auch die Südwestgrenze der Union die Gestalt, die sie bis heute behalten hat. So brachte die Zeit der Präsidentschaft Polks, der persönlich ein durchaus minderwertiger Mann war, der Union das Hochgebirgsland des Westens und den Küstenabschnitt am Stillen Ozean und in allem wesentlichen diejenigen Landgrenzen, die bis zum heutigen Tage nicht überschritten worden sind.

Unmittelbar an die Erwerbung der riesigen westlichen Räume knüpfte sich die Frage, die jahrzehntelang geruht hatte, wie es mit der Sklaverei in ihnen gehalten werden solle. Und dabei zeigte es sich, daß der Widerstand gegen die weitere Ausdehnung derselben im Laufe der letzten Jahrzehnte ganz bedeutend in die Breite und Tiefe gewachsen war. Die Sklavereifrage war es nun, die den letzten zwölf Jahren der Geschichte der alten Union gänzlich und ausschließlich den Stempel aufgeprägt hat. Die ältere Antisklavereibewegung war im Anfang des 19. Jahrhunderts eingeschlafen. Erst das Missourikompromiß 1820 gab den Anstoß zu einer neuen Antisklavereibewegung im Norden. Schnell zeigte diese in ihren Absichten wachsenden Radikalismus, während umgekehrt im Süden der Glaube an die unbedingte Nützlichkeit, ja Notwendigkeit der Sklaverei immer festere Wurzeln schlug. Es gab der neuen Abolitionsbewegung starke Anregung, daß 1813 in Argentina, 1821 in den neuen Nordweststaaten Südamerikas, 1829 in Mexiko die Sklaverei aufgehoben, die Schwarzen den Weißen gleichgestellt wurden, daß 1828 auch England den freien Farbigen in seinen Kolonien gesetzliche Gleichberechtigung einräumte und 1833 die Sklaverei in seinen westindischen Besitzungen in neunjährige Hörigkeit als Durchgangsstufe zur Vollfreiheit umwandelte. Die Träger der Abolitionsbewegung in der Union waren nicht die Handel und Industrie treibenden Kreise der nördlichen Bevölkerung. Diese waren durch kommerzielle Interessen großenteils mit dem Süden

eng verknüpft und wünschten darum, daß an die ganze Sklavereifrage am besten nicht gerührt werde. Und die im politischen Fahrwasser des Südens schwimmenden nördlichen Demokraten dachten ebenso. Die neuen Apostel der Sklavenbefreiung wurden im Norden mit womöglich noch mehr Eifer und Ingrimm verfolgt als im Süden und zu Märtyrern ihrer Überzeugung gemacht. William Lloyd Garrison, ihr Führer, ein Schriftsetzer von Beruf aus Massachusetts, und seine Freunde fanden ihre Hauptanhänger zunächst bei den Quäkern. Im Repräsentantenhause aber war es der alternde John Quincy Adams, der mit unerschütterlicher moralischer Kraft, lange allein, aber furchtlos und schonungslos und schließlich unter zunehmender Anerkennung gegen die Terrorisierung und für das Recht der Abolitionisten auf freie Äußerung ihrer Meinungen eintrat und diesen auch im Kongreß Beachtung zu verschaffen suchte. Jedoch der Süden setzte es unter Verletzung des verfassungsmäßigen Petitionsrechtes durch, daß die Tausende von eingehenden Bittschriften, die Abschaffung der Sklaverei begehrten, vom Kongreß nicht angenommen wurden, ein Schritt, der wie die Verfolgungen der Abolitionisten nur dazu beitrug, die Sympathien für sie schnell zu vermehren. Selbst die verschiedenen großen Kirchengemeinschaften der Union, vor allem die Methodisten und Presbyterianer, spalteten sich in eine der Sklavenbefreiung freundliche und in eine ihr feindliche Richtung, während die Hochkirche und die katholische Kirche es mit dem Süden hielten. Der späteren Sezession leisteten diese Spaltungen unzweifelhaft wesentlichen Vorschub. Mit größter Heftigkeit nahm der Süden den Kampf für sein wohlerworbenes Eigentum, für die Verteidigung seiner sozialen und wirtschaftlichen Ordnungen auf, die sich im Laufe zweier Jahrhunderte entwickelt hatten. Haiti und andere westindische Inseln, wo die Emanzipation der Neger den Niedergang der Pflanzer zur Folge hatte, waren ihm besonders warnende Beispiele. Und die Furcht kam hinzu, daß seine Gegner den Negern nicht bloß die Freiheit, sondern auch die soziale und politische Gleichstellung mit den Weißen zu verschaffen trachteten.

Über das Oregongebiet war man sich einig, daß es zu weit nördlich liege, um der Sklaverei erreichbar zu sein. Anders war es mit Kalifornien, das weit unter die Linie des Missourikompromisses nach Süden reichte. Dennoch forderte der Norden

den Ausschluß der Sklaverei von allen Mexiko abgenommenen Gebieten. Es gelang zwar dem Süden, einen dahin zielenden Antrag des Deputierten Willmot von Pennsylvanien zu Fall zu bringen. Aber da trat ein für die Zukunft Kaliforniens entscheidendes Ereignis von größter allgemeiner Tragweite ein. Auf dem Besitztum eines 1839 nach Kalifornien eingewanderten Deutschschweizers Sutter, der mit großartigem Organisationstalent und erstaunlicher Kühnheit sich eine Art Fürstentum inmitten des Landes am Sakramento geschaffen hatte, entdeckten Arbeiter zufällig Anfang 1848 die ersten Spuren des kalifornischen Goldreichtums, der schon 1829 von einem deutschen Weltreisenden Adolf Erman bei seinem Besuch von San Franzisko geahnt worden war. Nun aber entzündete die Nachricht ein ganz unbeschreibliches Goldfieber über die ganze Erde hin. Von überall her strömten Goldsucher und sonstige Unternehmer binnen wenigen Jahren zu vielen Tausenden in Kalifornien zusammen. Zwischen dem Februar 1848 und November 1849 langten mehr als 80000 Menschen dort an. Ganz besonders die Straßenzüge, die vom Mississippi her über das Gebirge führten, belebten sich plötzlich mit ungeheueren Wanderscharen. Schon die ersten fanden in der tiefsten Einöde am großen Salzsee eine eigentümliche Gemeinde und Siedlung vor, die Mormonen, die latter-day-saints, eine hierarchisch-kommunistische Sekte, den Puritanern und alten Juden in manchem ähnlich, bei der kirchliche und weltliche Verwaltung in denselben Händen lagen. Von Joe Smith, ihrem Propheten, 1833 im Staat Neuyork auf der Grundlage des Christentums gestiftet, rasch wachsend, aber wegen ihres geistlichen Hochmuts und ihrer Vielweiberei erst von dort, dann aus Ohio, aus Missouri, Illinois, Jowa immer weiter durch den Volkshaß vertrieben, waren die Mormonen schließlich 1847 in das damals noch mexikanische Utah ausgewandert. Durch staunenswerten Fleiß und Tüchtigkeit und große Geschicklichkeit in der künstlichen Bewässerung wußten sie binnen kurzem ihr Dasein sehr behaglich zu gestalten. Durch Übersiedlung anderer Gläubiger nahm ihre Zahl rasch beträchtlich zu. Die günstige Lage an der Hauptauswandererstraße erhöhte ihre Bedeutung und Wohlhabenheit schnell. Jahrzehntelang hatten sie dort im wesentlichen Ruhe vor neuen Angriffen der öffentlichen Meinung und der Bundesregierung.

Der Entwicklung Kaliforniens gab das Gold wirtschaftlich wie politisch die Richtung. Ohne erst die Errichtung einer Territorialregierung durch den Kongreß abzuwarten, trat die Bevölkerung im November 1849 zusammen, gab sich selbst eine Verfassung, in der sie die Sklaverei ausschloß, und beantragte Aufnahme in die Union als sklavenfreier Staat. Gerade waren die Whigs am Ruder. Denn die demokratische Partei, die den letzten Krieg siegreich geführt und die großen Landerwerbungen gemacht hatte, war bei der Präsidentenwahl unterlegen. General Zachary Taylor war erwählt worden. Aber ein eigentümliches Mißgeschick verfolgte die Whigs. So wenig wie 1841 gelang es ihnen jetzt, sich ihres Sieges zu freuen. Denn bereits im Juli 1850 starb Taylor, und der Vizepräsident Fillmore, der in seine Würde folgte, spielte eine ähnliche Rolle wie seinerzeit Tyler. Die Frage nach dem Verhältnis der Mexiko abgenommenen Länder zur Sklaverei wurde nun endlich 1850 nach langen Kämpfen der Parteien durch einen abermaligen Kompromißvorschlag Henry Clays, mit dem er seine politische Laufbahn schloß, erledigt. Kalifornien wurde als sklavenfreier Staat zugelassen, Neumexiko und Utah als Territorien organisiert ohne Verbot der Sklaverei. Aber in diesen wüstenhaften Hochgebirgsgegenden war sie aus natürlichen Gründen fast ganz ausgeschlossen und boten sich überdies in den eingeborenen Mexikanern und Indianern in reichlicher Zahl sehr billige Arbeitskräfte. Zugleich wurde im Gebiete der Bundeshauptstadt Washington wenigstens der Handel mit Sklaven, der dort sehr schwunghaft bisher betrieben war, verboten. Dafür wurde dem Süden als Entschädigung ein verschärftes Gesetz gegen flüchtige Sklaven bewilligt, ein durchaus verfassungsmäßiger Akt. Jedoch die Durchführung desselben durch die Beauftragten der Sklaveneigentümer, die im Norden nach entlaufenen Negern spürten und sie mit Gewalt zurückschafften, erzeugte hier bald ungeheure Erbitterung.

Tatsächlich war der Süden in dem Kompromiß geschlagen. Die Verlängerung der Trennungslinie 36° 30′ bis an die Küste war nicht erfolgt. Durch die Zulassung Kaliforniens war die Anzahl der freien Staaten um einen größer geworden als die der sklavenhaltenden. Dennoch war der Norden weit entfernt, sich als Sieger zu fühlen. Die Whigpartei war ratlos, was sie nun mit der Sklavereifrage beginnen solle. Bei der

Präsidentenwahl für 1853 erlitt sie eine ungeheure Niederlage, die Gegenpartei hatte geschickt einen nördlichen Demokraten, Franklin Pierce aus Neuhampshire, als Kandidaten aufgestellt. Die große Mehrheit der Nation erblickte eben in dem Clayschen Kompromiß die für den Fortbestand der Union rettende Tat und verlangte nach Frieden im Innern. Es war eine Zeit glänzender materieller Weiterentwicklung, zugleich eine Blütezeit des nordamerikanischen Geistes auf literarischem Gebiet.

Feste Begründung und bedeutende Ausdehnung erfuhren in diesem Zeitraum die Interessen der Union im Gebiete des Stillen Ozeans. Immer mehr erwies sich, was schon zu Jeffersons Zeit die Überzeugung mancher gewesen, daß er ein Hauptgebiet nordamerikanischer Interessen sei. Jedenfalls war er dasjenige, wo die Union sich wirtschaftlich und politisch am freiesten nach außen regen konnte. Und diese handelte hier weit vorausschauend. An die wirtschaftlichen Unternehmungen der Ihrigen, die nach 1815 bald wieder kräftige Fortschritte im Stillen Ozean machten, knüpfte sie politische Spekulationen an. Nordamerikanische Missionare verbreiteten sich über die Südseeinseln bis Ostasien, und ihre Tätigkeit hatte auch eine politische Seite. Für den Walfischfang und den Verkehr mit China waren die Sandwichinseln der gegebene Stützpunkt. Die Besorgnis vor einer Annexion derselben durch die Union ließ England nicht ruhen. In den vierziger Jahren nahm dieses sogar ein Protektorat über sie deswegen in Anspruch, verzichtete aber auf seine praktische Ausübung, da die Union sofort eine drohende Haltung annahm. Versuche dieser, durch Verhandlungen mit der eingeborenen Regierung einer Annexion der Inseln den Weg zu ebnen, schlugen aber auch fehl. Doch war der nordamerikanische Handel mit der Inselgruppe in beständigem Wachsen und betrug 1863 $^4/_5$ ihres Gesamthandels. Überhaupt traten die Nordamerikaner mehr und mehr als das vorherrschende Element im Verkehr des nördlichen Pazifik hervor. Schon unter Jackson hatte die Regierung daran gedacht, vor der asiatischen Küste, bei den Sundainseln, Hinterindien, Japan usw., Stationen und Stützpunkte für die Schiffahrt und den Handel ihrer Bürger zu erwerben. Eine größere wissenschaftlich-militärische Expedition hatte dann 1839—42 gründlich die Verhältnisse der Inseln und Häfen im südlichen Pazifik untersucht und sich eingehend mit Formosa, den Bonininseln, den Philip-

pinen beschäftigt. Namentlich auf die letzteren richtete sich das Interesse der Nordamerikaner. 1844 erlangte die Union nach dem Vorgang Englands von China einen Handelsvertrag mit dem Recht der Meistbegünstigung. 1852 erfolgte die imposante Flottenexpedition nach Japan unter Führung Perrys, dem Kolonien für eine Handelsnation ebenso wichtig erschienen als der Besitz von Schiffen. Sie erreichte, was den europäischen Nationen bisher mißglückt war, von denen nur die Holländer seit alters unter bestimmten Beschränkungen dort verkehren durften: 1854 öffnete sich Japan dem Handel und Verkehr der Nordamerikaner und Europäer. Die Politik der Union gegen China und Japan war fortan von dem Bestreben geleitet, sich den europäischen Mächten fernzuhalten und im Gegensatz zu der Eroberungslust dieser ihnen die Überzeugung von der Uneigennützigkeit der amerikanischen Freundschaft einzuprägen. Die Folge dieser Politik war, daß der Einfluß der Union in jeder Hinsicht in Ostasien sehr bedeutend wurde.

Auch in Europa selbst gab die Union zur Beseitigung alter, den Verkehr hemmender Schranken den Anstoß. Wie sie 1815 als erste Macht die nordafrikanischen Seeräuberstaaten empfindlich gezüchtigt hatte, so kündigte sie 1848 der dänischen Regierung an, daß ihre Schiffe den Sundzoll, durch den diese den Ostseeverkehr ausbeutete, künftig nicht mehr zahlen würden. Die Weigerung der Union brachte die Frage der Ablösung des Zolles durch die am Ostseeverkehr beteiligten Mächte endlich ins Rollen, und 1857 erfolgte dieselbe durch eine Reihe von Verträgen mit Dänemark.

Wo Nordamerika vorwärtsschreiten wollte, suchte England es zu hemmen. Texas, Oregon, Kalifornien, die Sandwichinseln zeugen davon. Gelang es der Union, die Gewalt über einen der Kanäle zu bekommen, die in Mittelamerika zur Verbindung des Atlantik und Pazifik geplant wurden, so bedeutete das eine wesentliche Verstärkung ihrer Machtstellung, insbesondere ihrer Seemächtigkeit. Schon Ende des 18. Jahrhunderts war England mit Absichten umgegangen, einen solchen Kanal durch Nikaragua zu bauen, hatte den Plan auch später im Auge behalten. In den vierziger Jahren, als eine Neuyorker Gesellschaft Schritte tat, einen solchen Bau dort auszuführen, dehnte England seinen Einfluß über das Küstengebiet aus, wo er seinen Ausgang nehmen mußte. Einem drohenden Zusammenstoß mit

der Union beugte der Clayton-Bulwervertrag, so genannt nach den beiderseitigen Unterhändlern, 1850 vor. Beide Mächte gaben darin den Anspruch auf alleinige Kontrolle des Unternehmens auf, garantierten die Neutralität aller durch Mittelamerika zu erbauenden Seewege und nahmen sie unter ihren gemeinsamen Schutz. Es war ein diplomatischer Erfolg Englands gegenüber der Monroedoktrin. Die Kanalbaupläne, an denen England nur geringes Interesse hatte, kamen zur Ruhe, so sehr der Aufschwung Kaliforniens sie fördern zu müssen schien. Die Union begnügte sich, die Bahn über den Isthmus von Panama bis 1855 zu bauen, da die Republik Granada ihr dort 1848 die ausschließliche Kontrolle über den Transitweg zugestanden hatte.

Die kühnen Unternehmungen Walkers 1855—1860, der Herrschaft der Union in Nikaragua unter Benutzung der inneren Wirren dort vorzuarbeiten, schlugen nach anfänglichen Erfolgen fehl. Die Union zog keine Vorteile aus seinem Vorgehen. Es ist eine offene Frage, ob bei Walkers Anschlägen das Interesse der Sklavenhalter der Union im Spiele war. Sicher war es dies Kuba gegenüber. Als diese sich die Aussicht auf Anteil an der mexikanischen Beute entgehen sahen, lebten in ihnen alte Pläne wieder auf, Kuba der Union zuzuführen als neuen Sklavenstaat. Geheime Gesellschaften bildeten sich im Süden der Union zur Förderung aller Bestrebungen, die auf Annexionen in Westindien und Mittelamerika hinzielten. Aufstände wurden in Kuba angezettelt, private Expeditionen zu ihrer Unterstützung unternommen, so daß sich 1851 schon England und Frankreich vor das machtlose Spanien stellten und der Union mit der Entsendung von Kriegsschiffen drohten, wenn jene Versuche nicht aufhörten. Aber noch verschiedene Jahre später empfahlen die drei europäischen Gesandten der Union von Ostende aus ihrer heimischen Regierung aus staatspolitischen Gründen die Annexion der Insel, fanden jedoch kein Gehör damit.

Obwohl der Boden der Union zwischen Norden und Süden verteilt war, suchten die Sklavenstaatler das Missourikompromiß zu durchbrechen. Sie stellten die haltlose Behauptung auf, daß durch das Kompromiß von 1850 das von 1820 aufgehoben sei, und beanspruchten daraufhin, daß in den beiden noch kaum bewohnten Territorien Kansas und Nebraska westlich von Missouri und Iowa die Sklaverei zugelassen werde. Von

diesen Gebieten war Kansas dem Norden deshalb besonders wichtig, weil die geplante transkontinentale Bahn dort hindurchführen sollte. Eine entsprechende Bill fand 1854 trotzdem in beiden Häusern des Kongresses die Mehrheit, da die Vertreter aus dem Norden unter allen Umständen Frieden mit dem Süden wünschten, während dieser im Gefühl sinkender Macht die Energie seiner Angriffe verstärkte und in ihm und der demokratischen Partei die radikalen Elemente nun immer mehr in den Vordergrund traten.

Aber auf die Masse der nordstaatlichen Bevölkerung hatte die Kansas-Nebraskabill tiefste Wirkung. Ihre Annahme fegte die schon zerbröckelnde Whigpartei hinweg und drückte der neu sich bildenden republikanischen Partei den Stempel einer Antisklavereipartei auf, der ersten, die dies prinzipiell war. Sie stachelte den Widerstand, auch der Behörden im Norden, gegen die Ausführung des Sklavenfluchtgesetzes an. Sie machte den großen Nordwesten republikanisch und entzog den Demokraten einen großen Teil ihres bisherigen Anhangs im Norden. Sie hatte schließlich das Auseinanderbrechen der herrschenden demokratischen Partei selbst zur Folge. Und von literarischer Seite erfuhr die neue starke sklavereifeindliche Bewegung im Norden die wirkungsvollste Unterstützung. 1852 erschien Uncle Toms Cabin (Onkel Toms Hütte) von Frau Harriet Beecher-Stowe, ein Buch, von dem im Jahre seines Erscheinens bereits 200000 Exemplare abgesetzt wurden und bald Übersetzungen in die meisten lebenden Sprachen erschienen. Seine Schilderungen waren grelle Übertreibung, unwahr zumeist durch und durch, frömmelnd außerdem. Aber sie trafen mit ihren humanitären Tendenzen durchaus den Ton der Zeit und eben darum war ihre Wirkung so ungeheuer.

Indessen bemühten sich Anhänger und Gegner der Sklaverei wetteifernd, Kansas ihrem Einfluß zu unterwerfen, so daß das Ringen beider schließlich in offenen und blutigen Kleinkrieg in dem Territorium ausartete. Aber der Süden war von vornherein im Nachteil, denn die klimatischen Verhältnisse machten das Land ungeeignet für Sklavenwirtschaft. Noch einmal glückte es den Demokraten, für 1857 ihren Kandidaten James Buchanan, einen Mann, der lange als Gesandter in England dem Parteitreiben der Heimat entrückt gewesen, zur höchsten Würde zu befördern. Aber fortan ging die alte Union mit schnellen

Schritten ihrem Ende entgegen. Die Entscheidung des Oberbundesgerichts im Falle des Sklaven Dred Scott 1857 zugunsten seines Herrn und damit prinzipiell zugunsten der Sklaveneigentümer wurde, obgleich das bessere Recht wohl ohne Zweifel auf seiten des Herrn war, im Norden als parteiisch, als schwere Verfassungsverletzung aufgefaßt. Die Abneigung gegen ein weiteres Zusammengehen mit dem Süden, so wie er war, in einer politischen Verbindung erhielt dadurch weitere Nahrung.

Und noch mehr. 1859 unternahm einer der größten Fanatiker der Antisklavereibewegung und darum im Norden ein höchst populärer Mann, John Brown, mit einer kleinen Schar Bewaffneter einen Einfall nach Virginia, um die Sklaven zum Aufstand aufzurufen. Er war ein Nachkomme eines der ersten Gründer des puritanisch-neuenglischen Gemeinwesens, ein Mann, dem die Sache, die er verfocht, heilige Überzeugung war. In den Kämpfen in Kansas hatte er sich einen gefürchteten Namen gemacht. Sein Einbruch in Virginia aber war eine Tat wahnsinniger Verblendung, darüber waren sich alle maßvollen Elemente einig. Bei Harpers Ferry wurde er alsbald mit seinen Begleitern überwältigt und als Hochverräter in Charlestown in Virginia gehängt. Dieser Ausgang jedoch machte ihn zum Märtyrer der Sklavenbefreiungssache. Der Gedanke, dessen Opfer er geworden, zog aus seinem Tode ungeheure neue Kraft. Sein Geist, wie es in jenem prächtigen Liede hieß, das wenige Jahre später im Norden beim Ausbruch des Bürgerkrieges Volkslied wurde, schwebte den Truppen voran im Kampfe gegen den Süden.

Die Mittelpartei der Whigs war in der wachsenden Zuspitzung der Gegensätze untergegangen. Andere Parteibildungen, wie die Nativisten der vierziger, die Knownothings der fünfziger Jahre, welche die Einwanderung, insbesondere die minderwertige katholisch-irische, bekämpften, hatten es zu allgemeiner Bedeutung nicht gebracht. Die demokratische Partei mit ihrer großen Gefolgschaft im Norden war die einzige politische Organisation, die noch die Union zusammenhielt. Aber bei den Beratungen über die Stellungnahme zur bevorstehenden Präsidentenwahl 1860 brach nun auch sie auseinander. Die nördlichen Demokraten vermochten dem System des Südens nicht mehr zuzustimmen. Und damit war es besiegelt, daß der Süden im

nächsten Wahlkampf unterliegen werde. Und bei der Stimmung im Norden hielt er dann, wenn die Republikaner siegten, den Angriff auf seine Sklavenwirtschaft für die nächste Folge. Schon hatte die Mehrheit der sklavenfreien Staaten im Senat sich 1858 durch die Aufnahme von Minnesota, 1859 von Oregon weiter vergrößert. Anfang 1861 kam dann auch Kansas hinzu.

Es war ein furchtbares Gut, das der Süden in der Sklaverei besaß. Alle vorurteilslos Einsichtigen fühlten, welch ein schweres Problem vorlag, desto schwerer, je mehr von den verschiedenen Seiten die Bestrebungen zusammenkamen, welche die Sklaverei als solche überhaupt bekämpften: Christentum, Moral, Nationalökonomie, die Prinzipien der Volksfreiheit der Union und die orthodox-liberalen Anschauungen über die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft und Wirtschaft, die in den fünfziger und sechziger Jahren in den Kulturländern die Herrschaft hatten. Ernste Männer waren mit nur allzu gutem Recht überzeugt, daß der befreite Sklave zum Schaden für die Gesamtheit seine neue Freiheit mißbrauchen werde. Die Zustände der befreiten Sklaven in Westindien redeten davon eine deutliche Sprache, und die freien Farbigen in der Union bewiesen auch durch nichts, daß die Freiheit für sie ein Segen und Fortschritt war. Der Norden und die öffentliche Meinung in Europa hatten gut reden, wenn sie die Sklaverei verdammten und ihre Abschaffung forderten; das war billige Humanität, die sie selbst nichts kostete. Aber dem Süden wurde dadurch zugemutet, alles preiszugeben, was historisch, politisch, sozial und volkswirtschaftlich die wohlerworbene und wohlgewordene Grundlage seiner Existenz war.

Auch die Abolitionisten der Union waren durchaus nicht einig über die Art einer Lösung der Sklavereifrage. Denen, die durch Niederkämpfung des Südens eine solche herbeiführen wollten, standen andere Richtungen gegenüber, die friedlich durch Gesetzgebung oder durch Vereinbarungen mit dem Süden oder selbst durch Trennung vom Süden irgendeinen Weg zu finden hofften. Aber die ethischen, volkswirtschaftlichen oder sozialen Motive gaben je länger, je weniger den Ton an. Je mehr die radikalen Elemente im Norden und Süden die Herrschaft an sich rissen, wurde die politische Seite der Frage die beherrschende. Die Sklaverei beseitigen hieß für den Norden vor allen Dingen, dem Süden einen wesentlichen Teil seiner

politischen Machtstellung innerhalb der Union rauben, ihm seine Negerstimmen entziehen, endgültig über ihn triumphieren, um dann vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht die Unionspolitik nach den eigenen, bisher vom Süden mit Erfolg bekämpften schutzzöllnerischen Wünschen lenken zu können.

Dem Süden war angesichts der gewaltigen Zunahme des Baumwollbaues die Überzeugung von der Nützlichkeit und Notwendigkeit der Sklaverei inzwischen unantastbares Dogma geworden. In Calhoun hatte sie ihren glänzendsten Theoretiker gefunden. Aber wenn dieser die Sklaverei als die sicherste Grundlage für den Aufbau freier Institutionen und demzufolge die Sklavenstaaten als den wirtschaftlichen und politischen Schwerpunkt der Union bezeichnete, so übersah er die großen Schäden des Systems. Mit aller Schärfe aber wurden diese hervorgehoben und dargelegt in einem Buche, das ein Mitglied der armen weißen Klasse im Süden, Helper, damals veröffentlichte: The impending crisis of the south, how to meet it. Er zeigte auf Grund umfassenden statistischen Materials, daß seit 1790 der Süden an Bevölkerung, Wohlstand usw. trotz seiner besseren Hilfsquellen immer weiter hinter dem Norden zurückgeblieben sei. Er maß die Schuld an dieser Entwicklung der Sklavenwirtschaft bei. Sie bedinge die Einseitigkeit des südlichen Wirtschaftslebens, verhindere das Aufwachsen von Städten, von Handel, Industrie, besseren Verkehrsmitteln, führe zur Aussaugung des Bodens, hindere eine größere Steigerung der Grundwerte. Sie mache die persönliche Arbeit verächtlich, drücke das Niveau der armen weißen nichtsklavenhaltenden Bevölkerung herab, schaffe ein großes ländliches Proletariat, eine Ungeheuerlichkeit in einem so ergiebigen und wenig besiedelten Lande. Sie bewirke eine nicht geringe Auswanderung der armen Weißen in den Norden und halte anderseits die Einwanderung in starkem Maße fern. Er forderte diese seine Klassengenossen auf, sich von der politischen Gefolgschaft der Sklavenhalter loszusagen. Er sah die einzige Rettung des Südens darin, daß durch hohe Kopfsteuern die Sklavenhalter zur Freilassung ihrer Neger gezwungen würden, aber gleichzeitig widerriet er als Kenner der Neger und Kind des Südens durchaus, diesen gleiche Rechte mit den Weißen einzuräumen.

Helpers Buch war eine zweite literarische Tat in dem großen Streit dieses Jahrzehnts. Es rief unter den Pflanzern

das peinlichste Aufsehen hervor, denn es riß die Säulen ein, die den Bau ihrer Theorien trugen. Es setzte ihnen auseinander, daß sie den volkswirtschaftlichen und politischen Wert ihrer Baumwolle in unheilvoller Weise überschätzten, daß von dem immer angenommenen Wohlstande trotz der hohen Exporterträge keine Rede sein könne, da die ganze Verwertung der Baumwolle im Norden der Union und in England erfolge und der Süden sich diesen gegenüber in der Rolle eines Koloniallandes befinde, billig seine Rohprodukte hergeben, teuer ihre Fabrikate kaufen müsse, kurz, von ihnen ausgesogen werde. Den Sklavenhaltern freilich schienen gerade damals infolge der durch die kalifornische Goldproduktion steigenden allgemeinen Konsumtionskraft ihre Aussichten glänzend. Trotz zunehmender Produktion stiegen die Baumwollpreise. Noch stärker aber wuchs der Preis der Sklaven. Gegen die Zeit vor 1808 hatte er sich bereits mehr als verdoppelt, tüchtige Feldsklaven wurden mit 800—1200, geschickte Haussklaven sogar mit 1200—2500 Dollar das Stück bezahlt. Die Sklavenproduktion der nordöstlichen Staaten des Südens konnte mit der wachsenden Nachfrage nicht entfernt mehr Schritt halten, mehr und mehr Pflanzer sahen sich daher mit wirtschaftlichem Ruin bedroht. Da begannen sich, zuerst in dem immer tonangebenden Südkarolina, seit 1853 die ernstlichsten Bestrebungen zur Wiederaufnahme des afrikanischen Sklavenhandels im Süden zu regen. Vollständig schlugen diese Pläne den Ansichten ins Gesicht, die ringsherum inzwischen über die Negerfrage zur Herrschaft gelangt waren. Schon wurde im Süden mit Nachdruck der heimliche Import wieder aufgenommen. 1857 allein wurden 22 Sklavenschiffe, davon 21 nordamerikanische, zumeist aus Neuyork, von den englischen Kreuzern aufgebracht. 1859 aber wurde die Maske abgeworfen und offen im Süden die Aufhebung des Sklaveneinfuhrverbots begehrt.

Da Norden und Süden der Union in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung sich immer weiter voneinander entfernt hatten, wäre eine Trennung schon längst das wünschenswerteste gewesen. Der Süden hätte dann, schon aus politischen Gründen, die notwendigsten anderen Berufszweige entwickeln, sich einigermaßen auf eigene Füße stellen müssen. Man empfand dies im Süden auch immer deutlicher. So aber war die Zusammenbindung ein Fluch für beide Teile, hemmte beide, ihre besonderen

Bedürfnisse und Wünsche voll zu befriedigen. Die so oft der Bundesregierung vorgeworfene Bevorzugung des Südens entsprang im Grunde zum guten Teil der Absicht, auf gesetzlichem Wege die wirtschaftlichen Nachteile zu mildern oder auszugleichen, denen der Süden mehr und mehr anheimfiel. Aber dies war dem Norden je länger je weniger recht, da der Süden sich den Schutzzöllen, überhaupt seiner wirtschaftlichen Herrschaft nicht unterordnen wollte. Und die Forderung des Nordens nach wesentlich erhöhten Zöllen, die 1857 niedriger gesetzt waren als jemals seit 1812 und dadurch zum Ausbruch der Wirtschaftskrise wesentlich beigetragen hatten, wurde nun energisch von der jungen republikanischen Partei zu der ihrigen gemacht und in ihr Programm aufgenommen, mit dem sie der Präsidentenwahl für 1861 entgegenging. Aus dieser ging ihr Kandidat Abraham Lincoln mit Mühe als Sieger hervor.

Das gefürchtete Ereignis war damit eingetreten. Der Süden befand sich in höchster Erregung. Er fürchtete für alles, mochten auch die Republikaner aufs ernstlichste versichern, daß sie die Sklaverei nicht antasten würden, wo sie bestehe. Und er durfte mit Recht das Schlimmste fürchten. Noch ehe im März 1861 das von Morrill vorbereitete Zollgesetz angenommen war, das dann für lange Jahre einer schärferen Schutzzollpolitik der Union als Grundlage gedient hat, geschah das Entscheidende. Am 20. Dezember 1860 widerrief Südkarolina seine Verbindung mit der Union, im Januar 1861 taten dasselbe Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Luisiana, vom Februar bis Mai folgten Texas, Arkansas, Virginia, Tennessee und Nordkarolina. Der Austritt des Südens aus der Union war endlich Tatsache geworden. Er gab sich als „die konföderierten Staaten" eine besondere Verfassung, die u. a. für den Präsidenten eine verstärkte Exekutive schuf. Zum Präsidenten wurde erwählt der bisherige Bundessenator von Mississippi und Schwiegersohn des ehemaligen Präsidenten Taylor, Jefferson Davis.

Es fehlten in der Konföderation des Südens die sklavenhaltenden Grenzstaaten Missouri, Kentucky, Maryland, Delaware. Hier bestand bereits ein überwiegender Teil der Bevölkerung aus Farmern und Gewerbtreibenden, und auch im östlichen Tennessee, sowie im Westen von Virginia und Nordkarolina waren diese dem Norden sich zuneigenden Elemente beträchtlich.

Unter diesen Umständen war das Machtverhältnis zwischen beiden Teilen, wenn es zum Kriege kam, stark verschoben zuungunsten des Südens. Nach dem Zensus von 1860 hatten die nichtsklavenhaltenden Gebiete der Union eine Bevölkerung von etwas über 19 Millionen, die 11 ausgeschiedenen Staaten eine solche von nicht ganz 9 Millionen, von denen aber $3^1/_2$ Millionen Negersklaven waren. Ungefähr also standen 19 Millionen 5 Millionen gegenüber. Und überdies nahm die Bevölkerung der genannten Grenzgebiete mit rund 4 Millionen überwiegend gegen den Süden Partei.

Siebentes Kapitel.

Der Bürgerkrieg 1861—1865.

Der Süden erkannte den Anspruch des Nordens auf Obergewalt irgendwo in dem aus der Union ausgeschiedenen Gebiet so wenig an, wie der Norden die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Südens. Alles Bundeseigentum in seinem Gebiet, Arsenale, Werkstätten, Forts, Zölle usw., belegte der Süden mit Beschlag. Aus der Armee und Marine traten die im Süden beheimateten Offiziere aus, um sich diesem zur Verfügung zu stellen. Denn auf Krieg mußte es hinauslaufen. Zwar bemächtigte sich weiter Kreise im Norden, der kaufmännischen und industriellen insbesondere, die eben sich von den Wirkungen der letzten Wirtschaftskrise zu erholen begannen, tiefe Niedergeschlagenheit und Unlust. Und der demokratische Pöbel der großen Städte geriet in drohende Gärung gegen die Republikaner und ihre Wortführer, denen er die Schuld an dieser Zuspitzung der Gegensätze beimaß. Aber vor allem der alte und junge Westen griffen sofort mit voller Entschiedenheit und Einmütigkeit die Sache der ganzen, ungeteilten Union auf und stärkten dadurch die Stellung der Regierung. Diese bezweifelte anfangs den Ernst des Südens, griff dann langsam und zögernd zu halben Maßregeln und entfaltete erst nach Monaten Energie und Entschiedenheit und umfassende Kriegsrüstungen. Ihre Haltung steigerte das Selbstbewußtsein des Südens.

Von der Gerechtigkeit seiner Sache war der Süden aufs tiefste überzeugt. Und dieser moralische Faktor fiel dem Norden

und der dort sehr geteilten Stimmung gegenüber sehr stark ins Gewicht. Das ganze Volk des Südens trat gewissermaßen unter die Waffen und es schlug sich mit Heldenmut. Auch durch militärische Qualitäten war der Süden dem Norden überlegen. Der Pflanzer war ans Befehlen, der kleine Weiße ans Gehorchen gewöhnt. Militärischer Geist im ganzen war da, und auch militärische Schulung und Organisation, wie es die Überwachung der starken Negerbevölkerung mit sich brachte. Unverhältnismäßig stark war der Anteil des Südens am Offizierkorps der Unionsarmee. Es blieb den Söhnen des Südens, abgesehen vom Pflanzerberuf, bei den dortigen Verhältnissen eigentlich keine andere Beschäftigung übrig. In allen diesen Richtungen hatte der Norden anfänglich nichts Ebenbürtiges. Seine Bevölkerung war keine gleichartige Masse, sein Menschenmaterial weniger tauglich, militärische Organisation, Schulung, Unterordnungssinn waren ganz gering. Das mannigfaltige Wirtschaftsleben, das nicht still stehen durfte, wollte der Norden die Kosten des Krieges bestreiten können, nahm dauernd zahlreiche tüchtige Kräfte in Anspruch, während im Süden die Sklaven unter Aufsicht der Frauen und der nicht Kriegstauglichen die Wirtschaft versahen. Tüchtige Führer mußten im wesentlichen erst durch den Krieg erzogen werden, während im Süden von vornherein eine bedeutende Anzahl fähiger, ja glänzend begabter Militärs auftrat. Weiteren Vorteil besaß der Süden dadurch, daß er sich in der Defensive hielt und den ihm wohlbekannten Heimatsboden dazu in vollem Umfange ausnutzen konnte.

Jedoch gegenüber allen diesen für den Süden so günstigen Umständen fiel das Kräfteverhältnis, die Zahl der verfügbaren Mannschaften aufs schwerste zugunsten des Nordens ins Gewicht. Die Regimenter, die alsbald hinabeilten, um Washington nicht in die Hände des Südens fallen zu lassen, besetzten zugleich Maryland und Delaware. Der gebirgige Westen Virginias trennte sich von seinem Staat und wurde 1862 als besonderer sklavenfreier Staat in die Union aufgenommen. Auch die nördliche Hälfte von Kentucky fiel gleich im Beginn des Kriegs dem Norden zu. Und der wichtige Staat Missouri wurde vor allem durch das energische Eintreten der dort und besonders in St. Louis zahlreich ansässigen Deutschen für den Norden behauptet, wie denn überhaupt die Deutschen, hinwegsehend über

alle gehässigen Anfeindungen, denen sie auch im Norden beim Ausbruch des Krieges ausgesetzt waren, mit größtem Eifer zu den Waffen griffen und sich ausgezeichnet für die Unionssache schlugen. Bei einer Vergleichung sowohl der Menschen- wie der Geldmittel auf beiden Seiten konnte es nicht zweifelhaft sein, daß der endliche Sieg dem Norden gehören mußte, wenn der Süden nicht von auswärts Hilfe erhielt. Und solche erwartete dieser, außer im Westen und Norden der Union selbst, mit gewisser Zuversicht von Frankreich, mit Sicherheit von England.

Diese Hoffnung des Südens gründete sich auf die großen Sympathien, die er in den führenden Kreisen in beiden Ländern genoß, zudem noch besonders auf die Überzeugung, daß England schon im Interesse seiner auf die Baumwolle angewiesenen Volkswirtschaft sich ins Mittel legen werde. Es war die Verblendung des Südens, daß er seine wirtschaftliche Bedeutung so ungeheuer überschätzte. Allerdings zogen Frankreich wie England gleich im Beginn des Krieges, als Lincoln die Blockade des Südens proklamierte, daraus die Folgerung und erkannten ihn als kriegführende Macht an. Aber dazu mußte sich die Unionsregierung faktisch auch verstehen und die Drohung, seine Kaper und Kreuzer als Piraten zu behandeln, sofort wieder fallen lassen. Einer Anerkennung seiner Unabhängigkeit jedoch beugte der Staatssekretär Seward durch die scharfe Drohung vor, daß die Union eine solche als Kriegsfall ansehen müsse. Und darauf wollten es beide Mächte nicht ankommen lassen, wo überdies die Volksstimmung durchaus gegen den Süden Partei nahm. Frankreich suchte daher die Verlegenheiten der Union auszunutzen, um in Mexiko im trüben zu fischen. England aber, das schwer unter dem schnellen Rückgang der Baumwolleinfuhr litt, leistete unter der Hand den Kapern des Südens wenigstens in weitgehendem Maße Vorschub. Fast 270 nordamerikanische Segelschiffe vernichteten diese im Laufe des Krieges und arbeiteten so erfolgreich im Interesse Englands, daß die starke Konkurrenz der Schiffahrt des Nordens von den Meeren verschwand und unter neutralen Flaggen Schutz suchte.

Virginia war das gegebene Schlachtfeld. Die Sicherung von Washington machte die Besetzung der Linie des Rappahannockflusses in Nordvirginia nötig. Dabei erlitten die Unionstruppen durch die Konföderierten bei Bull-Run im Juli 1861

ihre erste Niederlage und wurden in völliger Unordnung auf den Potomakfluß bis unter die Tore von Washington zurückgeworfen. Der Sieg bewies dem Norden den Ernst der Sache und nötigte ihn zu größeren Anstrengungen. Im Süden aber wiegte er viele in noch größere Sicherheit. Hier in Virginia hielt sich nun während der ganzen Kriegszeit trotz der immer mehr anschwellenden Heeresmassen des Nordens und ihrer schließlich erdrückenden Übermacht der geniale General Robert Edward Lee, der beste Feldherr dieses Krieges, in ebenso geschickter wie erfolgreicher Defensive unter gelegentlichen Vorstößen gegen Norden. Er stammte aus einer der ältesten und reichsten virginischen Pflanzerfamilien, war durch seine Frau, eine Enkelin Washingtons, der Erbe von dessen Stammgütern. Vorzügliche Unterstützung gewährten ihm in der Ausführung seiner Pläne der Held einer unermüdlichen Initiative, Stonewall Jackson, und der schneidige Reitergeneral des Südens, James Stuart.

Wesentlich glücklicher als in Virginia, wo die zähe Defensive Lees bis ins Frühjahr 1865 jeden Fußbreit des Landes verteidigte, war die Angriffsbewegung des Nordens auf dem anderen natürlichen Kriegsschauplatze. Dieser war das breite Gebiet zwischen dem Mississippi und den Alleghanies. Das Ziel des Nordens war zunächst, die Herrschaft über den Mississippi von St. Louis bis Neuorleans zu gewinnen, den Süden dadurch in zwei Teile zu zerschneiden, indem alle westlich des Stromes gelegenen Gebiete abgetrennt wurden vom Zusammenhang mit der östlichen Kernmasse, dann die Linie der Alleghanies zu gewinnen und vom Süden her die atlantischen Südstaaten anzufallen. Man rechnete allerdings, daß hier dann die Kriegsarbeit durch die Potomakarmee schon im wesentlichen getan sein würde. Dem Plane des Südens, den Ohio zur Verteidigungslinie zu machen, kam mit richtigem Blick und schneller Tat General Ulysses Grant zuvor, der erst Offizier, dann Geometer, Farmer, Lederhändler gewesen, beim Beginn des Krieges wieder ein Kommando übernommen hatte. Er besetzte Kairo an der Mündung des Ohio in den Mississippi und Padukah an der Einmündung des Tennessee in den Ohio und nötigte dadurch den Süden, weiter südlich eine Verteidigungsstellung zu suchen. Sie zog sich von Kolumbus am Mississippi über Fort Henry am Tennessee und Fort Donelson bis zum Kumberlandpaß der Alleghanies. Im Januar und Februar 1862 wurde durch

die Siege von Thomas bei Mill Springs und Grant bei Donelson diese Linie unhaltbar. Der Süden wählte weiter südlich eine Parallele von Memphis am Mississippi über Korinth und Shiloh am Tennessee nach Chattanooga an den Alleghanies, einem wichtigen Knotenpunkt für die in die atlantischen Staaten führenden Straßen.

Wie die Operationen der nördlichen Armeen längs des Mississippi und Tennessee kräftig unterstützt wurden durch eine armierte Stromflotte, so hatte der Norden auch mit erstaunlicher Energie und Schnelligkeit gewissermaßen aus dem Nichts eine Flotte für die See zur Blockade des Südens geschaffen. Die Kauffahrteiflotte mußte größtenteils die Offiziere dafür liefern. Während vor den Häfen und Küsten des Südens die Kette der nördlichen Blockadeschiffe unablässig dichter wurde, gelang es im April 1862 Kapitän Farragut, von der See her die Sperrforts an der Mündung des Mississippi niederzukämpfen, die Einfahrt in den Strom zu erzwingen, die südliche Flotte zu vernichten, Neuorleans zu besetzen.

Inzwischen war in der blutigen Waldschlacht bei Shiloh am 6. und 7. April die konföderierte Armee nach anfänglichem Siege von Grant geschlagen worden; 13 000 nördliche, 11 000 südliche Soldaten bedeckten das Schlachtfeld, unter diesen der Obergeneral der südlichen Armee Albert Sidney Johnston, nach Lee vielleicht der beste Soldat. Infolge dieses Sieges und der Zusammenziehung aller nördlichen Truppenteile mußte auch diese zweite Verteidigungsstellung Anfang Mai geräumt werden. Die südliche Armee zog sich, während im Osten Chattanooga der Schlüssel blieb, längs des Mississippi auf Vicksburg zurück. Um die Operationen Grants gegen diesen Punkt zu schwächen und zu hemmen, führte General Bragg mit einer konföderierten Armee von Chattanooga (indianisch: Habichtsnest) aus nach Norden zu gegen die industriellen Zentren von Kentucky und Ohio ausgedehnte und sehr erfolgreiche Raub- und Plünderungszüge aus. Aber Grant ließ sich nicht ablenken. Langsam und unter verlustreichen Experimenten und Fehlern gelang es ihm endlich, Vicksburg einzuschließen, den Entsatzversuch des Generals Joseph Edward Johnston in vier blutigen Gefechten zurückzuweisen. Die Stromflotte tat das ihrige, um nach der Wasserseite Vicksburg abzusperren, und am 3. Juli 1863 kapitulierte die konföderierte Armee. Der Mississippi war damit in seinem

ganzen Laufe gewonnen, der Flußverkehr konnte wieder aufgenommen werden. Während der Norden den Kampf zwischen Freunden und Gegnern der Union westlich des Stromes im wesentlichen und ohne sonderliche Gefahr sich selbst überlassen konnte, wandte er sich nun der Aufgabe zu, mit nach Osten gewandter Front vom Mississippi aus die Truppen des Gegners auf die atlantischen Staaten zurückzudrängen. Chattanooga an den Alleghanies wurde das nächste Angriffsziel.

Inzwischen hatte der Kampf am Potomak ohne Entscheidung seinen Fortgang genommen. Ein abermaliger, unglücklich angelegter Vorstoß der nördlichen Armee gegen die Hauptstadt Virginias und der Konföderierten Staaten, Richmond, war durch die genialen Hin- und Hermärsche Stonewall Jacksons im Shenandoahtal zum Scheitern gebracht, die Armee dann von Lee in Verbindung mit Jackson in unablässigen Kämpfen vom 26. Juni bis 2. Juli 1862 zurückgeschlagen und zur Aufgabe der Invasion genötigt und in einer zweiten Schlacht bei Bull-Run am 29.—30. August auf Washington selbst zurückgeworfen worden. Und nun antwortete der Süden mit einem Gegenvorstoß. Jackson erstürmte den wichtigen Potomakübergang bei Harpers Ferry, Lee brach mit der Hauptarmee von dort in Maryland ein. Aber der erhoffte Anschluß der dortigen Bevölkerung blieb aus. In der unentschiedenen blutigen Schlacht am Antietam am 17. September behauptete sich Lee gegen doppelte Übermacht, am folgenden Tage trat er einen meisterhaften Rückzug über den Potomak an, ohne vom Gegner beunruhigt zu werden, und nahm eine vortreffliche Stellung hinter dem Rappahannock bei Fredericksburg ein. Der gänzlich erfolglose Angriff auf diese kostete die Unionsarmee am 13. Dezember 13000 Mann, während Lee nur 4000 einbüßte. Als dann im Mai 1863 der Norden durch einen Flankenangriff ihn zum Aufgeben der Stellung zwingen wollte, wurden seine 125000 Mann von Lee mit nur 55000 Mann in der dreitägigen Schlacht bei Chancellorsville, 2.—5. Mai, abermals geschlagen. Ein großer Anteil an diesem Erfolge gebührte Jackson, und es liegt etwas Tragisches darin, daß er am Abend seines Sieges von einem Rekognoszierungsritte zurückkehrend von seinen eigenen Soldaten, deren vergötterter Held er war, irrtümlich niedergeschossen wurde. Wenige Tage darauf starb er.

Lee benutzte den Sieg, der abermals schwer die moralische Kraft der nördlichen Truppen erschütterte, zu einem neuen Vorstoß über den Potomak durch das strategisch so wichtige Shenandoahtal, dessen Schließung dem Gegner bisher nie gelungen war. Allgemeines Entsetzen flog durch den Norden. Die Umstände waren auch sonst für den Einfall günstig, denn die großen Opfer, die steten Niederlagen, die schlechte Führung auf dem virginischen Schauplatz ließen die Stimmung im Nordosten der Union sehr bedenklich werden. Der Pöbel lehnte sich gegen den Krieg auf, von südlichen Sendlingen aufgehetzt. Die Demokraten nahmen an vielen Orten stark an Zahl zu, übten in Neuyork eine Zeitlang ein Schreckensregiment aus. Der Ruf nach Frieden, auch um den Preis des Ausscheidens der Südstaaten aus der Union, wurde in Volksversammlungen und selbst im Kongreß erhoben. Aber Lincoln ließ sich nicht irre machen. Und Lees Vorstoß, für den er die besten verfügbaren Truppen, 70000 Mann etwa, zusammengefaßt hatte, wurde schon im südlichen Pennsylvania durch die Potomakarmee gehemmt. General Meade, ihr neuer Führer, nachdem seine fünf Vorgänger wegen Unfähigkeit immer bald wieder entfernt waren, trat ihm mit überlegenen Kräften bei Gettysburg in starker Stellung in den Weg. Lee nahm die Schlacht an, da er es nur mit einem Teil der feindlichen Armee zu tun zu haben glaubte. Die sonst auf Seiten des Südens meist vorzügliche Aufklärung fehlte diesmal, denn Stuart war mit der Reiterei vorausgeeilt. Nach dreitägigem Ringen, nachdem am dritten Tage auch die virginischen Kerntruppen in einem großartigen Sturm auf die vom Feinde besetzten Höhen nutzlos dahingeopfert waren, mußte Lee am 3. Juli den Rückzug antreten, am selben Tage, an dem am Mississippi Vicksburg kapitulierte. Er ließ eines der furchtbarsten Schlachtfelder neuer Zeit hinter sich, 25000 von seinen Soldaten, 23000 des Siegers waren gefallen. Sein Rückzug war wieder vorzüglich, vom Gegner kaum beunruhigt. Aber es war mehr als eine gewöhnliche Niederlage. Der Süden hatte seine besten Truppen auf dem Platze gelassen. Während die Lücken in den nördlichen Heeren immer wieder reichlich gefüllt wurden, die Zahl der Truppen sich vermehrte, namentlich seit der von Lincoln angeordneten allgemeinen Konskription, begann sich der Süden an Kämpfern zu erschöpfen. Im Januar 1864 kamen auf

jeden konföderierten schon zwei nördliche Soldaten, ein Jahr später sogar vier.

Aber auch in anderen Richtungen wurde die Lage des Südens immer hoffnungsloser. Die Blockade seiner Küsten wurde immer undurchdringlicher. Alle Gebrauchsgegenstände, die nicht im Lande verfertigt werden konnten, namentlich Kleidung und Kriegsmaterialien, wurden unerschwinglich teuer. Wohl unternahmen es mit und ohne Erfolg eigens dazu gebaute Schnellsegler, die Blockade zu durchbrechen, die Baumwolle auszuführen, Waren hereinzubringen. Die Bahamainseln, St. Thomas, Havana, Matamoros am Rio Grande entwickelten sich als Hauptdepots für diesen Handel. Aber annähernden Ersatz vermochte der Blockadebruch nicht zu schaffen. Die Baumwollausfuhr, die 1860 noch einen Wert von 200 Millionen Dollar gehabt hatte, betrug 1863 nur noch vier Millionen. Gerade die Blockade hat ganz wesentlich dazu beigetragen, den Süden zu entwaffnen, niederzuwerfen. Denn sich selbst eine Flotte zu schaffen, war der Süden so gut wie gar nicht in der Lage. Werften, Eisenfabriken, Materialien und vor allem geschulte Arbeitskräfte und Techniker fehlten. Das Papiergeld, das die Konföderation der südlichen Staaten bei Beginn des Krieges auszugeben begonnen hatte, fing schnell an zu stürzen. Die Blockadebrecher zogen das bare Gold aus dem Lande. Schon Anfang 1863 kaufte man z. B. das Paar Stiefel mit 200 Dollar Papiergeld und später gingen die Preise in die Tausende, ähnlich wie es mit dem Kongreßpapiergeld im Unabhängigkeitskrieg gewesen war. Auch der Norden arbeitete mit Papiergeld. Aber während hier Anfang 1863 das Goldagio 70 Proz. betrug, infolge der glücklichen Ereignisse auf beiden Kriegsschauplätzen dann im Juli und August auf 22 Proz. herunterging, um allerdings bald wieder stark zu steigen, als der Süden neue energische Anstrengungen machte, betrug das Goldagio im Süden im Januar 1863 schon 600 Proz. und schwoll unablässig und schnell weiter an. Die Lage war tatsächlich schon hoffnungslos, wirtschaftlich wie militärisch.

Dem Feinde das Ausfallstor von Chattanooga zu entreißen, wurde nach dem Falle von Vicksburg Grant von der Regierung angewiesen. Aber schon vor seiner Ankunft war Bragg zur Räumung des Platzes gezwungen worden, hatte

dann aber im Tal von Chikamauga (indianisch: Fluß des Todes) am 19. und 20. September 1863 dem nachrückenden Gegner eine sehr blutige Niederlage beigebracht und bedrängte ihn nun in Chattanooga aufs äußerste. Da erschienen nun Grant und zahlreiche frische Truppen zum Entsatz, und am 23.—25. November erlitt Bragg dort eine gänzliche Niederlage. Er mußte die Kette der Alleghanies preisgeben und sich auf Atlanta zurückziehen. Diese Stadt, an den Südausläufern der Blue Ridge, der östlichen Parallelkette der Alleghanies, war das eigentliche Eingangstor in die südlichen atlantischen Staaten, zunächst nach Georgia. Grant war der Mann des Tages. Er erhielt nun den Oberbefehl über die Potomakarmee und übertrug das Kommando über die westlichen Streitkräfte seinem Freunde Sherman, dem begabtesten unter den Heerführern des Nordens, Grant nicht ausgenommen. Diesem stand auf konföderierter Seite der tüchtige Joseph Edward Johnston gegenüber.

Johnston verteidigte die Straße auf Atlanta in einem Gelände, das alle paar Meilen günstige Stellungen bot, mit allem Geschick. Nur in zahlreichen blutigen Kämpfen konnte Sherman langsam Boden gewinnen. Erst im Juli 1864 stand er vor Atlanta. Erbittert über das beständige Zurückweichen beging die konföderierte Regierung die Torheit, Johnston des Kommandos zu entsetzen — sie mußte es ihm später doch wieder übergeben — und so seinen wohldurchdachten Plan zu durchkreuzen, der noch immer erfolgreich hätte enden können. Sein Nachfolger Hood ging zum Angriff über, der ein über das andere Mal erfolglos war, und sah sich schließlich genötigt, die wichtigen Depots, Gebäude, Fabriken Atlantas — hier befanden sich die wichtigsten militärischen Werkstätten der Konföderierten — in die Luft zu sprengen und die Stadt am 2. September 1864 zu räumen. Während Hood nach Tennessee einbrach, aber dort im Dezember bei Nashville von General Thomas gänzlich geschlagen wurde, durchquerte Sherman unter Verwüstungen Georgia. Am 10. Dezember erreichte er Savannah, setzte sich in Verbindung mit dem Blockadegeschwader, und am 22. Dezember mußte die Stadt kapitulieren. Damit war das Kriegsfeld abermals um ein beträchtliches Stück verkleinert. Sherman nahm nun Anfang 1865 die Front gegen Norden, Johnston entgegen, der die aus Tennessee verjagten Trümmer der konföde-

rierten Armee in Nordkarolina wieder sammelte und organisierte. Rache an Südkarolina, der Urheberin der Sezession, verlangte das Heer. Feuersäulen bezeichneten allenthalben seinen Weg. Von Tennessee und von der Seeseite zog Sherman Verstärkungen an sich und drängte Johnston vor sich her, der auch hier große Zähigkeit in der Verteidigung entfaltete.

Inzwischen hatte seit Mai 1864 mit erheblich mehr als doppelt überlegener Macht Grant von Norden her die Operationen gegen Lee aufgenommen. Er hätte aus den Torheiten seiner Vorgänger reichlich lernen können. Aber erst durch langes, vielfach unglückliches und im ganzen enorm verlustvolles Probieren fand er sich allmählich in der neuen Aufgabe zurecht. Doch entwickelte er auch hier seine beste militärische Eigenschaft, stets, auch unter den größten Opfern Fühlung mit dem Feinde zu halten und ihn zu bedrängen. Bis Anfang 1865 hatte er so 60 000 Mann, die volle Hälfte seines anfänglichen Heeres, eingebüßt. In mörderischen Schlachten hatte Lee mit seinen schwachen Kräften nicht nur standgehalten, sondern Siege erfochten. Schließlich richtete Grant den Angriff auf Petersburg südlich von Richmond. Herbst und Winter gingen in den Schanzen vor Petersburg in fruchtloser, blutiger Arbeit dahin. Namentlich die Negerregimenter im Verbande der nördlichen Armee dienten als Kanonenfutter. Aber Grant harrte trotz aller Verluste aus, die Lücken seines Heeres schlossen sich reichlich wieder, während für Lee jeder fallende Soldat unersetzlich war und die Kampf- und Lebensmittel wie die militärischen Kräfte auf die Neige gingen, seitdem es endlich im November General Sheridan gelungen war, das Shenandoahtal zu besetzen. Am 1. April 1865 durchschnitt Sheridan endlich die Verbindung zwischen Lee und Johnston, die Straße von Richmond nach Nordkarolina. Da faßte Lee den verzweifelten Plan, nach den Alleghanies durchzubrechen, um sich dort mit Johnston zu vereinigen. Aber Sheridan hielt ihn auf. Und hinter Lee her rückte Grant mit der Hauptarmee. Bei Appomattox Court House mußte Lee mit seiner Armee am 9. April 1865 die Waffen strecken und erhielt die günstigsten Bedingungen bewilligt. Am 15. April kapitulierte bei Raleigh in Nordkarolina Johnston vor Sherman. Die Sezession des Südens war niedergeworfen.

Der Krieg war alles in allem auf beiden Seiten eine gewaltige Leistung gewesen. Man ziehe nur auch in Rechnung,

daß das Gebiet, das erobert werden sollte und auf dem gekämpft wurde, größer war als Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich und Spanien zusammengenommen. Große Hindernisse bot der Mangel an Straßen, Schienenwegen wie Landstraßen, in dem verkehrsarmen südlichen Lande. Darum waren Zerstörung und Wiedererbauung von Eisenbahnlinien wesentliche Gesichtspunkte für beide Teile. Gepanzerte Eisenbahnzüge wurden konstruiert. Überhaupt hat dieser Krieg mehr als irgendein anderer unter dem Zwange der Umstände technische Erfindungen hervorgerufen von größter Tragweite. Spielten doch Eisenbahn und Dampfschiff damals bereits im nordamerikanischen Leben eine größere Rolle als im europäischen. Namentlich die Kämpfe auf dem Wasser, sowohl vor den Küsten wie auf den Flüssen, die eine sehr große Rolle spielten, förderten die Technik der Herstellung von Kriegsschiffen und Flußkanonenbooten sehr wesentlich. Der Wettstreit zwischen Panzer und Geschoß nahm damals seinen Anfang. Und die Marinen aller Länder machten sich die Erfahrungen des nordamerikanischen Seekriegs alsbald zunutze.

Die Bezwingung des Südens brachte endlich auch eine Entscheidung über die Negersklaverei im Gesamtgebiete der Union. Schon im September 1862 hatte Präsident Lincoln, um den Gegner zu schwächen, vom 1. Januar 1863 an alle Sklaven im Gebiete der gegen die Union im Kampfe befindlichen Staaten für frei erklärt. Die Grenzstaaten, die sich dem Norden angeschlossen hatten, wurden davon nicht betroffen. Aber die Berechnung traf nicht zu. Die Neger erhoben sich nicht gegen ihre Herren, leisteten ihnen vielmehr bei der Bestellung der Felder und beim Bau von Befestigungen nach wie vor wesentliche Dienste. Erst am 31. Januar 1865 beseitigte der 13. Zusatz zur Bundesverfassung die Sklaverei im gesamten Gebiete der Union bedingungslos. Fünf Tage nach der Kapitulation Lees, am 14. April, wurde Lincoln, der unter dem Eindrucke des glücklich zu Ende gehenden Krieges abermals zum Präsidenten gewählt war, von einem fanatischen Anhänger der Sezession, der an ihm den Süden rächen wollte, ermordet. Der Vizepräsident Johnson folgte ihm im Amte. Der alte Süden war zertrümmert nicht bloß durch die furchtbaren Verwüstungen, welche die nördlichen Heere rachedürstend über ihn verhängt hatten, nicht bloß durch die Erschöpfung aller seiner

Kräfte, sondern vor allem durch die Vernichtung seiner bisherigen Arbeitsorganisation und Wirtschaftsverfassung und den Umsturz seiner sozialen Verhältnisse. Ungeheuer waren die Menschenverluste, auf jeder Seite etwa $^1/_2$ Million, und gewaltig waren die Schulden, die auf beiden Seiten gemacht waren, von seiten des Nordens allein 3 Milliarden Dollar. Probleme schieden durch den Krieg aus, neue tauchten auf. Was sollte nun aus dem Süden werden? Was war vom freigewordenen Neger zu erwarten? Wie nutzte die republikanische Partei ihren Sieg und was wurde aus der demokratischen?

Achtes Kapitel.

Der neue Bundesstaat nach 1865.

Der gewaltige Kräfteaufwand und schließliche Sieg der Union über den Süden verfehlten nicht, auf die anderen Mächte großen Eindruck zu machen. Die Zeit der Verlegenheiten der Union hatte Napoleon III. alsbald benutzt, um sich in die Angelegenheiten Mexikos zu mischen und den Mexikanern mit französischer militärischer Hilfe einen Kaiser in der Person des österreichischen Erzherzogs Maximilian aufzunötigen. England erkannte sein Kaisertum bald an. Die Union aber mußte mit Recht von der Errichtung einer habsburgischen Monarchie unter französischem Schutz dort eine stete Bedrohung ihrer eigenen Sicherheit und Bewegungsfreiheit und vor allem eine Beschränkung ihrer weiteren Ausdehnung in südlicher Richtung besorgen. Mexiko und die mittelamerikanischen Republiken, die Kanalprojekte von Ozean zu Ozean, die Monroedoktrin, alles mußte in Frage gestellt erscheinen. Noch ehe der Krieg mit dem Süden ganz beendet war, verlangte daher die Union aufs nachdrücklichste in Paris die Zurückziehung der französischen Truppen aus Mexiko. 1866 entschloß sich Napoleon, wenig rühmlich, zu weichen und seinen Schützling seinem Schicksale zu überlassen, der 1867 von seinen mexikanischen Gegnern gefangen und erschossen wurde. 1867 zog sich auch Rußland vom Boden Nordamerikas zurück, indem der Staatssekretär Seward Alaska, auf das sich schon vor dem Kriege die Wünsche seiner Landsleute gerichtet hatten, nebst der anliegenden Inselkette der Aleuten

für 7,2 Millionen Dollar erwarb. Auch über England errang die Union einen wichtigen Triumph. Nach langem Streite über die Haftpflicht Englands für die Schäden, welche die dort ausgerüsteten oder unterstützten südstaatlichen Kaper dem nordamerikanischen Handel zugefügt hatten, unterwarf sich England der Entscheidung eines Schiedsgerichts in Genf und zahlte 1872 der Union einen Schadenersatz von 15½ Millionen Dollar. Im selben Jahre entschied ein Urteil des Deutschen Kaisers die Streitigkeiten zwischen der Union und England über die Grenze in der San Juan da Fuca-Straße zugunsten der Union. So führte sich unmittelbar nach Beendigung eines furchtbaren inneren Krieges, der ihren Bestand als ungeteilte Macht jahrelang in Frage gestellt hatte, die Union mit neuen diplomatischen Siegen unter den Großmächten der Erde wieder ein.

Und im Innern machte der glückliche Ausgang des Krieges eins gewiß. Er hob das Ansehen der Bundesgewalt bedeutend, er festigte die Union und beseitigte die Staatenrechtsdoktrin. Die Macht der Staaten dem Bunde gegenüber sank. Plänen irgendeiner künftigen Sezession war wirksam vorgebeugt. Präsident Johnson, ein dem Süden wohlwollender, politisch überlegender, verständiger Mann, fiel nach Lincolns Ermordung die schwere, für ihn sehr undankbare Aufgabe zu, über die Wiederherstellung des Bundes, die Schaffung neuer und festerer Grundlagen des Zusammenlebens zwischen Norden und Süden zu wachen. Aber in dieser vom siegreichen Norden und seiner nun allmächtigen republikanischen Partei durchgeführten „Rekonstruktion" kam die Erbitterung über die Ermordung des Präsidenten, über den langwierigen Krieg, der Wunsch, Rache am verhaßten Süden zu nehmen, ihn für lange oder für immer größerer Widerstandsfähigkeit und größeren politischen Schwergewichts zu berauben, widerwärtig und zügellos genug zum Ausdruck. Das Unterliegen des Südens stempelte seine Sache als Rebellion. Ein Friedensschluß mit Rebellen war nicht möglich, und diese Tatsache verlieh den folgenden Ereignissen das Gepräge. Der Präsident kam in schweren Streit mit seiner Partei, da er eine Politik der Versöhnung mit dem Süden vertrat.

Die Aufhebung der Sklaverei durch den 13. Zusatz zur Unionsverfassung war nur der erste Schritt auf der Bahn voller Einfügung der Neger in den politischen Verband der

Unionsbevölkerung. Den Negern das Wahlrecht für ihre Heimatstaaten und für die Union verleihen, hieß vor allem, im Interesse des Nordens und der Republikaner die ehemaligen Revolutionäre mattsetzen. Es war zu erwarten, daß sie politisch gefügige Werkzeuge in Händen der republikanischen Politiker gegen ihre ehemaligen Herren sein würden. Jedoch dem Bunde stand kein Recht zu, die Wahlgesetze der Einzelstaaten zu ändern. Erst mußte das Grundgesetz des Bundes selbst umgeformt werden. Dafür die vorgeschriebene Majorität zu finden, war bei der Anzahl der Südstaaten ausgeschlossen. Der Kongreß beschloß daher, nur die Regierungen südlicher Staaten anzuerkennen, bei deren Wahl auch Neger teilgenommen hätten. Die Republikaner machten also zur Vorbedingung, was erst Gegenstand der Verfassungsänderung sein sollte. Der Süden widersetzte sich der Vergewaltigung, der Norden entgegnete mit Gewaltanwendung. Der Süden wurde unter Militärdiktatur gestellt, die durch eine Armee von 70 000 Mann aufrechterhalten wurde. Allen Personen, die gegen den Norden die Waffen getragen, wurde das Stimmrecht entzogen. Terrorismus und Fälschungen der Wahlergebnisse taten das übrige. Wie eine Schar hungriger Raubtiere ergossen sich die zweifelhaftesten Berufspolitiker, die sogenannten Carpetbagger, über den Süden, fingen die Neger für sich ein, und aus beiden Elementen erwuchsen in den widersetzlichen Staaten Regierungen, die an der Militärmacht ihren Rückhalt hatten. Ungeheuerliche Zustände folgten. Sie sogen und plünderten das Land aus, betrachteten es völlig als Kriegsbeute, richteten es vollends zugrunde. Die öffentliche Schuld Luisianas z. B. wuchs in den Jahren des Carpetbaggertums um 40 Millionen Dollar. Noch zwölf Jahre nach dem Ende des Krieges machte dies ehedem blühende Land einen gänzlich ruinierten Eindruck. So setzte denn auch der Süden Gewalt gegen Gewalt. Verbindungen, um die Neger von der Ausübung der politischen Rechte abzuschrecken, bildeten sich unter der weißen Bevölkerung, besonders im stark negerhaltigen Mississippigebiet, geheim wie die Feme und dem Neger unheimlich. Blutige Kämpfe fanden statt. Aber der Norden setzte seinen Willen durch. Die Zusätze 14 und 15 zur Bundesverfassung wurden bis 1868 bzw. 1870 von den neuen Regierungen der Südstaaten angenommen. Die Neger erhielten darin das aktive und passive Wahlrecht für ihre Staaten

wie für den Bund, aus Gründen der Farbe — der einzige Vorbehalt — sollte ihnen das Stimmrecht nicht vorenthalten werden dürfen. Und nun, nachdem die Südstaaten sich Verfassungen gegeben hatten, die mit diesen Forderungen der Konstitution im Einklang standen, konnten sie vom Kongreß nicht mehr ausgeschlossen bleiben. Das Militärregiment aber hörte erst 1877 ganz auf. Zugleich mit der Zurückziehung der Truppen beeilten sich im allgemeinen auch die Carpetbagger, den heißen südlichen Boden vor der Rache der weißen Eingeborenen zu räumen, und der für diese unwürdige Zustand der Negerregierungen brach nun auch schnell zusammen.

Von 1869—1877 hatte der siegreiche Beendiger des Bürgerkriegs, General Grant, den Präsidentenstuhl inne. Die moralische Verwilderung, die sich als Folge ihres Sieges und ihrer Alleinherrschaft in der republikanischen Partei eingestellt hatte, Korruption und Nepotismus, schamloseste Interessenwirtschaft der Partei, Ausbeutung des Staates für ihre Zwecke und zur Bereicherung ihrer Mitglieder, erreichte unter ihm und namentlich in seiner zweiten Amtsperiode unerhörten Umfang bis hinauf zu den höchsten Beamten. Keine Periode in der Geschichte der Union enthüllt eine solche Unreinlichkeit der politischen Moral. Aber diese Entwicklung beschleunigte das Wiederaufleben der demokratischen Partei. Reform des Zivildienstes war die Hauptforderung ihres Programms. Und von der herrschenden Partei selbst zweigte sich die Partei der sogenannten Liberal-Republikaner ab, die vornehmlich aus Deutschamerikanern unter Führung von Karl Schurz bestand, und erhob noch energischer denselben Ruf nach Reform. Und sie bildete eine Zeitlang das Zünglein an der Wage im neuerwachten Ringen der Parteien. Jahrzehntelang drehte sich dieses nun hauptsächlich um die Verwaltungsfrage. Sie sollte dem Einfluß der Parteien entzogen, jeder Posten nur dem tüchtigsten Bewerber, ungeachtet seines Parteistandpunktes, anvertraut werden. Schon bei der Präsidentenwahl für 1877 war höchstwahrscheinlich der demokratische Kandidat der wirkliche Sieger, doch gelang es den Republikanern, im Wahlergebnis eine Stimme Mehrheit für sich herauszurechnen. Hayes, bisher Gouverneur von Ohio, ein feingebildeter Mann, wurde Präsident. Seine Verwaltung, in der John Sherman, der Bruder des Generals, Finanzsekretär und der achtundvierziger Deutsche Karl Schurz Sekretär des Innern waren,

war reformfreundlich und zeichnete sich durch hervorragende Tüchtigkeit aus. Sie bemühte sich ehrlich um die Einschränkung der Parteikorruption und wirkte namentlich dem Süden gegenüber versöhnlich. Aber der Präsident hatte von vornherein gegenüber einer schon von seinem Vorgänger übernommenen demokratischen Kongreßmehrheit einen schweren Stand. Und diese schwoll noch weiter an, als nach Ermordung seines Nachfolgers Garfield unter Arthur die Korruption noch einmal zur Blüte erwachte. 1883 ging eine Reformakte durch, die Prüfungskommissare für die Bewerber um die Ämter verschiedener Verwaltungszweige einsetzte, ein System, das mit der Zeit immer weitere Ausdehnung erfahren hat. Aus dem nächsten Wahlkampfe ging, zum erstenmal seit 24 Jahren republikanischer Parteiherrschaft, wieder ein Demokrat, Grover Cleveland, 1885 als Präsident hervor mit einem Programm, das eine rein finanzielle Zollpolitik, eine ehrliche Finanzverwaltung und eine Beseitigung der Parteirücksicht bei der Besetzung der Ämter proklamierte. Damit war in den Kampf der Parteien endlich wieder Stetigkeit zurückgekehrt. Die beiden Prinzipien, auf deren Vorhandensein und stetem Kampf Fortentwicklung und innere Frische der Union beruhten, waren seitdem wieder in gleicher Machtstärke vorhanden.

Allerdings hielt sich die demokratische Partei zunächst durch massenhafte Ersetzung republikanischer Beamter durch ihre Mitglieder schadlos. Dann aber suchte der neue Präsident nach Möglichkeit eine tüchtige Verwaltung zu schaffen und der Korruption zu steuern. Dies sowie sein Kampf gegen die hohen Schutzzölle brachten bei der nächsten Wahl den Republikanern wieder den Sieg. Aber 1893 traten die Demokraten und Cleveland wieder an die Spitze. Die Zivildienstreformbewegung nahm nun wieder ihren Fortgang und dürfte, wenn recht gehandhabt, das beste Mittel gegen die Hauptübel der inneren Verwaltung sein. Mitglied, dann Präsident der Ämterprüfungskommission war von 1889—1895, ehe er Polizeipräsident von Neuyork wurde, Theodore Roosevelt. Daß nach Cleveland dann wieder die Republikaner ans Ruder gekommen sind und sich in der Herrschaft bisher behauptet haben, hängt mit den Fragen wirtschaftlicher und politischer Ausdehnung zusammen, die die neueste Erscheinung in der Entwicklung der Vereinigten Staaten sind und deren Träger eben die republi-

kanische Partei ist. Die Scheidung der beiden Parteien wurde erst mit dem stärkeren Hervortreten dieser neuen Ziele wieder sehr scharf.

Die Fortschritte der Union seit dem Kriege sind ungeheuer bis zur Gegenwart und stetig, sieht man ab von den wie zuvor durchschnittlich alle 20 Jahre wiederkehrenden großen volkswirtschaftlichen Krisen in den siebziger und neunziger Jahren. 1869 war die erste der großen transkontinentalen Eisenbahnen, die Union- und Central-Pacific-Railroad, mit Hilfe großer Landschenkungen seitens der Union fertiggestellt worden und verband Neuyork über St. Louis mit San Franzisko. Schon bedeckte den Osten, insbesondere in seiner nördlichen Hälfte, und den nunmehr alten Westen zwischen den Alleghanies und den Seen ein verhältnismäßig dichtes Eisenbahnnetz. Mächtig schritt nach dem Kriege der Eisenbahnbau im neuen Westen voran durch noch menschenleere Gebiete und zog ein beschleunigtes Vorwärtsrücken der Einwanderung und Kultur dorthin nach sich. Aber die völlige Unabhängigkeit des Eisenbahnwesens hatte mit der Zeit immer schwerer empfundene Mißstände zur Folge. Gegen die Gestaltung und Handhabung der Tarife lehnte sich in den mittleren und westlichen Staaten die landwirtschaftliche Bevölkerung der Farmer in der sog. Grangerbewegung im Anfang der siebziger Jahre auf und verlangte mit teilweisem Erfolg Staatsaufsicht über die Eisenbahnen, wie solche bereits in den Neuenglandstaaten vorhanden war. Und eine solche schien auch immer mehr zur Notwendigkeit zu werden wegen der wilden Konkurrenz und der riesigen Spekulationen in Eisenbahnwerten nebst ihren unvermeidlichen Rückschlägen, die mit dem enorm beschleunigten Ausbau der Bahnen Hand in Hand gingen, sowie wegen der Vernichtung oder Aufsaugung der schwächeren durch die stärkeren Gesellschaften, die eine Tyrannei über den Verkehr der Bevölkerung auszuüben bestimmt und fähig schienen. Die Schaffung weiterer staatlicher Aufsichtsbehörden für die Eisenbahnen in den Staaten machte denn auch Fortschritte. Und schließlich kam es 1887 unter Cleveland sogar zur Schaffung eines Bundesverkehrsgesetzes, des interstate commerce law, wodurch ein Bundesverkehrsamt zur Aufsicht über den gesamten zwischenstaatlichen Eisenbahnverkehr eingesetzt und insbesondere die Tarifverbände (pools) verboten wurden. Jedoch gerade dies Verbot förderte die fortschreitende Verschmelzung der

Eisenbahnen, die Hauptgefahr, außerordentlich. Die geographisch zusammengehörigen Eisenbahngesellschaften schlossen sich in riesige Systeme zusammen, die der Vanderbilt, Gould, Belmont, Hill u. a. Das Zeitalter des Eisenbahnwettkampfes in der Union ging damit Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich zu Ende. Die neue Bundesbehörde aber vermochte der ungeheuren Schwierigkeiten, die sie bekämpfen sollte, nicht Herr zu werden. Vergegenwärtigt man sich, welche einzigartige Rolle die Eisenbahnen in Nordamerika für die Bewältigung der riesigen Räume, für die Beschleunigung der Besiedlung, Erschließung, Produktion, für die Verschmelzung der östlichen und westlichen Staaten zu einem einheitlichen wirtschaftlichen und politischen Gebilde gehabt haben und noch haben, so wird es deutlich, weshalb Volk und Bund so überaus großes Interesse an gesunden Verhältnissen im Eisenbahnwesen nehmen.

Der Zuwachs neuer Staaten zur Union nach dem Bürgerkriege löste keine politischen Fragen mehr aus. Nur die Zulassung Utahs erforderte die voraufgehende Abschaffung der besonderen sozialen und Verwaltungseinrichtungen, besonders der Vielweiberei, dort. Lediglich die Fortschritte der Besiedlung kommen in der Aufnahme neuer Staaten zum Ausdruck. Sie erfolgten, wie früher, durch Abwanderung der eingeborenen Bevölkerung aus den östlichen in die westlichen Gebiete und durch direkte Einwanderung aus Europa. Diese war durch den Bürgerkrieg nicht unwesentlich beeinträchtigt worden und erreichte erst wieder in dem Jahrzehnt 1871—1880 mit fast drei Millionen die Höhe, die sie in stetiger Zunahme schon in dem Jahrzehnt vor dem Kriege erklommen hatte. Das folgende Jahrzehnt, 1881—1890, aber stellt mit über fünf Millionen Einwanderern die weitaus größte Zahl dar, die bisher überhaupt erreicht ist. Es scheint jedoch, daß das gegenwärtige, 1901—1910, wenn die Auswanderung so wie bisher andauert, — 1905 allein über eine Million! — jene Zahl noch überschreiten wird. Die Einwanderungspolitik der Union ist während des 19. Jahrhunderts trotz zeitweise bedenklicher Erscheinungen in der Einwanderung und heftiger Bewegungen in der Bevölkerung zugunsten einer Beschränkung der Masseneinwanderung und trotz der namentlich in neuester Zeit mehr und mehr in ungünstiger Weise sich verändernden Zusammensetzung der Einwanderung auf dem Standpunkt geblieben, den Zuzug nicht zu

hemmen. Doch begann sie seit 1882 schärfere Kontrolle über dieselbe zu erstrecken, die ersten Züge einer Abschließung gegen mißliebige Einwanderung auszubilden. Sie begann 1882 mit Gesetzen gegen die Chineseneinwanderung und die sog. Paupereinwanderung, den Zuzug mittelloser, gebrechlicher, willenloser und moralisch nicht einwandfreier Personen. 1885 folgte das Kontraktarbeitergesetz, das die Einwanderung auf Grund in Europa bereits abgeschlossener Arbeitskontrakte untersagte und sich gegen Slowaken, Böhmen, Italiener richtete, die auf diese Weise besonders von Kohlen- und Eisenbahnbauunternehmungen als billige Arbeitskräfte ins Land gezogen wurden. Aber alle diese Gesetze lassen sich umgehen, und tatsächlich sind die Zurückweisungen auch nach ihrer Verschärfung und teilweisen Umgestaltung geringfügig genug. Auch hier aber hat sich der Bund genötigt gesehen, in gesteigertem Maße eine Funktion als höchste Einwanderungsbehörde auszuüben. 1891 wurde ein besonderes Einwanderungsamt in Washington errichtet. Die alte Kontrollstelle des Staates Neuyork, Castle Garden, ist durch Ellis Island, die Tätigkeit der Neuyorker Behörden durch Bundeskontrolle ersetzt. Weitere Verschärfungen sind seitdem hinzugekommen und die immigration restriction league agitiert seit lange für wesentlich weitergehende Schließung der Grenzen gegen die Zuwanderung. Und es ist nicht zu leugnen, verglichen mit der Zusammensetzung der Einwanderung in früheren Zeiten, zeigt die neueste so tiefgreifende Veränderungen, daß eine Agitation dagegen nur allzu berechtigt erscheint.

Denn namentlich in den letzten anderthalb Jahrzehnten hat sich die Zusammensetzung der Einwanderung in zunehmendem Maße verschlechtert. Ganz enorm schwillt die Masse der italienischen, ungarischen, südslawischen, tschechischen, polnischen, russischen und östlichen jüdischen Einwanderer an und beträgt seit Jahren schon über zwei Drittel der Einwanderung überhaupt. Die Hunderttausende und Millionen der früheren Zeit waren doch stark überwiegend Germanen, Angehörige der an Körper- und Seelenkräften höchststehenden Nationen der Erde, Engländer, Deutsche, Skandinavier. Und die hinübergingen, waren zum größten Teil kräftige, wagemutige, wirtschaftlich geschulte Elemente. In den letzten Jahrzehnten aber ist die Zahl der germanischen Einwanderer sehr stark gesunken. Allein Deutsche waren 1882 250 000 zugezogen, 1898 nur noch

17000 und auch 1905, in dem Jahre der weitaus stärksten Einwanderung überhaupt, nur 40000. Durchaus am minderwertigsten war früher die übrigens sehr starke irisch-keltische Einwanderung gewesen. Sie blieb großenteils in den Städten an der atlantischen Seite hängen und bildete die Hauptmasse des Pöbels dort, der den Umtrieben von Demagogen stets ein fruchtbares Feld bot. Und diese Bevölkerungsschicht ist es, die durch die neueste Zuwanderung vor allem eine gefährliche Verstärkung erhält. Denn die weitaus größte Mehrzahl dieser entstammt den untersten Schichten der genannten Völker. Nicht die Tatkräftigsten, im Gegenteil, die Elenden und Verkommenen sind es großenteils, in bedenklich großer Zahl Leute, die des Lesens und Schreibens unkundig sind, und sie entwickeln auf dem neuen Boden zumeist eine erstaunliche Fruchtbarkeit. Auch in der italienischen Einwanderung ist viel weniger der an Kultur wesentlich höher stehende Norditaliener als der Süditaliener vertreten. Im ganzen also zeigt die neueste Einwanderung eine zunehmende Verschlechterung nach Rasse, Körperkraft, moralischen Fähigkeiten und Bildung. Nordamerika bedarf der Einwanderung noch sehr nötig. Aber es erhebt sich die sehr ernste Frage, ob es diese wachsenden ganz fremdartigen Massen auf die Länge wird aufsaugen und verarbeiten, zu ebenso leistungsfähigen Staatsbürgern wird machen können, wie seine früheren Generationen waren. Wie sich die Zeiten ändern! Angesichts dieser minderwertigen, Jahr für Jahr durch Ellis Island hereinflutenden Massen, die die Löhne drücken, politisch unzurechnungsfähig sind, sozialistischen und anarchistischen Umtrieben den günstigsten Boden bieten, ist dem Nordamerikaner heute kein Einwanderer erwünschter als der von ihm in den Jahrzehnten vor und nach dem Bürgerkriege verachtete und geschmähte Dutchman, der Deutsche.

Mit geringen Abweichungen nach Norden und Süden ist seit Beginn der Union der Bevölkerungsschwerpunkt längs der Linie des 39. Breitengrades nach dem Westen gerückt. 1790 lag er etwas östlich, 1800 etwas westlich von Baltimore, 1900 befand er sich auf der Strecke Cincinnati-St. Louis mitten im Süden des Staates Indiana. Er liegt in Gebieten, und wird auch in ihnen bleiben, die wie überhaupt der nördliche Teil der Union rein europäisch in ihrer Bevölkerungszusammensetzung und zwar zumeist germanisch: englisch, besonders neu-

engländisch, und deutsch, sind. Dieses Gebiet zwischen den Seen, dem Ohio und Missouri ist das Kerngebiet der Union heute, das die Vermittlung zwischen den nördlichen atlantischen Staaten, dem Süden und dem großen Westen herstellt. Dieser Umstand sichert dem germanischen Element mit neuengländischem Gepräge die Vorherrschaft in der Union. Hier ist es stark genug, um fremde Zuflüsse zu verarbeiten. Aber im alten Nordosten, in Neuengland selbst, tritt bereits eine bedenkliche Erscheinung zutage, ein zunehmender Kindermangel, der auch sonst in den höheren Schichten Nordamerikas sich einzustellen beginnt, eine Schwächung seiner Kraft im Ringen mit den anderen Rassen. Nach dem Gesagten ist es also noch viel zu frühe, nach einem nationalen Gesamttypus der Bevölkerung in Nordamerika suchen zu wollen. Der Yankee Neuenglands, eine Abart des Engländers, aber von geringerer Dauerhaftigkeit als dieser, ist nur der Typ eines kleinen Landesteils, der allerdings geistig der führende in der Union ist. Ein allgemein gültiger Typus hat sich bei dem beständigen, starken Zufluß fremden Blutes bisher nicht zu entwickeln vermocht, und die neueste Zusammensetzung der Einwanderung schiebt die Ausbildung eines solchen sicherlich noch weiter hinaus.

Von geringerer Kraft und Dichtigkeit als im Norden, von vornherein mehr mit romanischen Elementen durchsetzt, ist die germanische Bevölkerung in den südlichen Staaten der Union. Hier aber liegt ein zweites Problem von furchtbarem Ernste vor, neben dem jenes der osteuropäischen Einwanderung an Bedeutung verliert, das ist die Negerfrage. Stetig wächst die Anzahl der Neger in der Union, nicht durch Einwanderung, sondern aus sich heraus. Während die Indianerbevölkerung der Union in langsamem Hinschwinden 1900 nur noch 237 000 Köpfe betrug, vermehrte sich die Masse der Neger von 6,58 Millionen 1880 auf 8,84 Millionen 1900. Zwar ist ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung während des ganzen 19. Jahrhunderts langsam und stetig gesunken und beträgt gegenwärtig 11,5 Proz. Und die Sache wäre auch noch nicht so ernst, wenn die Neger verstreut im Unionsgebiete lebten. Aber die südlichen Staaten der Union bleiben das Hauptgebiet ihrer Verbreitung. Hier, im sogenannten black belt, im schwarzen Gürtel, namentlich zu beiden Seiten des Mississippi von Alabama bis Oklahoma bilden sie eine dichter und dichter werdende

Masse mit der Tendenz, sich gegen die Weißen abzuschließen. Und diese selbst halten sich den stark vernegerten Distrikten fern oder wandern aus ihnen weg. Die Besorgnis vor einer Afrikanisierung des Südens der Union, wo die Einwohnerschaft in ausgedehnten Gebieten schon zu über 50 Proz. aus Farbigen besteht, ist durchaus nicht unbegründet. Aber auch der Zug der Neger in die großen Städte ist stark. In Washington bilden sie fast ein Drittel der Bevölkerung, in Neuorleans ein Viertel, in Baltimore fast ein Sechstel. Der Neger leistet sein Bestes auch heute noch in dienenden Berufen unter weißer Leitung wie zur Zeit der Sklaverei, nur daß die intime Fürsorge fehlt, mit der seinerzeit der Herr den Sklaven als sein wertvolles Eigentum bedachte. Als nach Aufhebung der Sklaverei die großen Pflanzungen zerkleinert werden mußten, waren die kleinen Weißen des Südens und Neger die Käufer und Pächter. So sind die Neger zum großen Teil selbständige Landbauer im Süden mit freilich zumeist sehr kleinen Betrieben. Und ihre Kapitallosigkeit ist von den Kaufleuten der Nachbarorte ausgenutzt, um sie durch wucherische Vorschießung von Kapital, Geräten usw. in feste Abhängigkeit von sich zu bringen und zur Erzeugung der ihnen erwünschtesten Handelsprodukte, d. h. besonders der Baumwolle, zu zwingen. Ein beträchtlicher Teil der grundbesitzenden Neger indessen hat sich wirtschaftlich besser entwickelt, ist aber moralisch gleichwohl nicht über seine Rassegenossen hinausgewachsen.

Denn die Fehler des Negers sind weniger Mängel des Intellekts als des Charakters. Und hier ist der Hauptpunkt des Problems. Der Weiße, er mag dem Norden, Westen oder Süden der Union angehören, weist jede Berührung mit dem Neger rücksichtslos von sich. In den Verkehrsmitteln, Restaurants, Krankenhäusern, Kirchen, Gefängnissen usw., überall ist die schärfste soziale Trennung zwischen schwarz und weiß. In den Betrieben weigern sich die Weißen, mit Negern zusammenzuarbeiten. Der Arbeitgeber kann entweder nur Weiße, oder nur Schwarze anstellen. Vom Recht werden die Neger als Bürger zweiter Klasse behandelt. Das Lynchen ist eine ganz überwiegend und häufig ihnen gegenüber angewandte Volksjustiz. Eine Ehe mit einem Mitglied der schwarzen Rasse, mag dasselbe auch nur noch ein Minimum ihres Blutes in sich haben, ist die größte Schande. Und dies freilich ist anerkennenswerte

Selbstachtung, Reinlichkeit im höheren Sinne. Der Farbige ist geboykottet, er mag eine noch so gute Bildung sich angeeignet haben. Er ist dadurch der Möglichkeit beraubt, von ihr den Gebrauch zu machen, den er mit ihrer Erwerbung beabsichtigte. Und dazu kommt eine unter den Weißen weit verbreitete Abneigung gegen die Bildung des Negers überhaupt. Es ist bei dieser Lage vielleicht zu bezweifeln, daß der praktische Erfolg der Negerbildungsanstalten, des Hampton Institute in Virginia, das von Weißen geleitet wird, oder des Tuskegee Institute in Alabama, das von einem der Hamptonschüler Booker Washington, dem reifsten und höchstgebildeten Neger der Union, gegründet und mit eiserner Strenge verwaltet wird, bedeutend sein wird. Sie sind in erster Linie Seminare für farbige Lehrer und Lehrerinnen, außerdem aber der Erziehung der Neger zum Ackerbau, Handwerk und zu allen möglichen anderen Berufen gewidmet.

Und nun gar die politischen Rechte des Negers! Der fünfzehnte Zusatz zur Verfassung gab die Möglichkeit, sie ihm aus dem einen oder anderen Grunde, nur nicht seiner Farbe wegen, wieder zu entziehen. Und das ist geschehen. Seit 1890 hat die Mehrzahl der Südstaaten durch besondere an die Wahlberechtigung geknüpfte Bedingungen, hohen Zensus, Lesen oder richtiges Auslegen einer Stelle der Verfassung u. a., das Negerstimmrecht tatsächlich großenteils wieder beseitigt. Also auch politisch ist er wieder Bürger zweiter Klasse, was er sozial auch in den Augen des Nordens, der ihm die Freiheit gab, stets geblieben. Was aus dem Neger werden soll, ist eine völlig ungelöste Frage. Die Spannung der Gegensätze zwischen weiß und schwarz im Süden ist, wie die jüngsten Vorgänge in Atlanta im September 1906 zeigen, gefährlich hoch. Die Union kann sich rühmen, in so vielen Richtungen das Bedeutendste zu besitzen; sie besitzt in der Negerfrage auch ein Rassenproblem, viel ernster und sorgenvoller, als es irgendeinem Volk bisher zu lösen gestellt worden ist.

Sehr allmählich hat der Süden sich von den furchtbaren Verlusten des Krieges, der Carpetbaggerregierungen, der Umwälzung seines gesamten Wirtschaftslebens erholt und mit Hilfe eines zunehmenden Kapitalismus, der seinen Sitz im Norden der Union hat, sich wieder zu entwickeln begonnen. Der Bodenwert ist erheblich gestiegen. Im Norden Alabamas, an den

südlichen Ausläufern der Alleghanies, werden gewaltige Bodenschätze an Eisen und Kohle, ähnlich denen Pennsylvanias, ausgebeutet. Die Baumwollernte erreichte erst 1879 wieder mit 2268 Millionen Pfund diejenige des Jahres 1860, ist dann aber im ganzen stetig weitergewachsen und hat sich verdoppelt und verdreifacht. Dennoch wird der Süden seines Rassenproblems halber trotz seines fruchtbaren Bodens und seiner mineralischen Schätze immer ein Land minderer und vom Norden abweichender Entwicklung bleiben. Eine Linie, die von Richmond in Virginia, etwas südlich der Ohiomündung den Mississippi schneidend in ganz flachem Bogen zur Mündung des Pecos in den Rio Grande verläuft, bildet die Grenze dieses südlichen Gebiets. Während die nördliche Staatengruppe in ihrer westlichen Ausdehnung bis an die Steppengrenze, die ebenfalls etwa von der Pecosmündung aus, aber gegen Norden hinauf verläuft, im Jahre 1900 52,1 Millionen Einwohner zählte, besaß der Süden innerhalb der angegebenen Grenze noch nicht ganz 20 Millionen.

Viel schärfer als Norden und Süden sind jedoch auf Grund ihrer natürlichen Bedingungen die östliche und die westliche Hälfte der Union, zerlegt durch die angegebene Steppengrenze, einander entgegengesetzt. Während jene ein Gebiet großer Niederschläge, reichlicher Bewässerung, schnell sich verdichtender Bevölkerung, großartig fortschreitender Kultur ist, zeichnet sich die fast ebenso große Westhälfte durch starken Mangel befruchtender Niederschläge und Gewässer, spärliche und ungleichmäßig verteilte Bevölkerung und überwiegend einseitig bedingte Lebensweise und Beschäftigung aus. Künstliche Bewässerung für möglichst ausgedehnte Gebiete des Westens zu schaffen, ist die größte Aufgabe, an deren Lösung die amerikanische Wissenschaft seit Jahrzehnten arbeitet. Wo sie in kleineren Gebieten bisher gelungen ist, hat sie überraschend schöne Ergebnisse erzielt. Aber im größten Teile der wüstenhaften Hochebenen dürfte sie überhaupt undurchführbar bleiben. So wenig das nordamerikanische Volk von staatlicher Einmischung wissen will, so wird doch der Wunsch immer lebhafter, daß der Bund die Frage der Bewässerung an sich ziehe. Man fürchtet, daß sonst der Privatunternehmungsgeist auch diese Frage in den Bereich seiner Spekulation ziehen und die Wasserabgabe zum Schaden der Ansiedlungen monopolisieren könne. Der große dürre Westen, der nur im Küstengebiet des Stillen Ozeans und im nördlichen

Teile des Felsengebirges günstigere Besiedlungsverhältnisse besitzt, steht mit wenig mehr als 4 Millionen Einwohnern den 72 Millionen (1900) der östlichen Hälfte gegenüber. Wenig dürfte sich das gegenseitige Verhältnis zugunsten des Westens in Zukunft ändern. Ein Gleichgewicht politischer Gegensätze, wie es einst zwischen Norden und Süden der alten Union bestand, wird sich deshalb zwischen dem Osten und Westen der neuen nicht herausbilden. Auch dieser neue Westen aber zeichnet sich aus durch kühne, weitschauende Auffassungen und bringt sie in der Politik der Union zur Geltung. Denn seine Blicke haben die Richtung, in der bisher sich die Ausdehnung der Union vollzogen hat, nach Westen auf und über den Stillen Ozean hinweg. Und diese westliche Bevölkerung zeigt die stärkste Mischung innerhalb der Union. Neben den Resten der alten spanischen Herren und ihrer Mischlinge ist die Zahl der Indianer und Chinesen nicht unerheblich. Die weiße Bevölkerung aber enthält weniger englisches Blut als andere Teile der Union, in starkem Maße dagegen irisches und deutsches. Es ist beachtenswert für die Beurteilung ihres Geistes, daß dieser Teil der Union am weitesten von Europa entfernt ist, von europäischen Einflüssen am wenigsten getroffen wird, also am selbständigsten ist. Der Mann des Westens fühlt sich als der nationalste Typus des Nordamerikaners, und man kann sagen, daß hier die günstigsten Vorbedingungen für die Ausbildung einer neuen Nation auf großem Raume vorhanden sind. Überhaupt werden die europäischen und neuengländischen Kultureinflüsse zurücktreten, je mehr der Westen emporkommt, der nach Asien hin gravitiert, und je mehr auch der Süden wieder an Bedeutung gewinnt, dessen Front Süd- und Mittelamerika zugewandt ist.

Und in derselben Richtung arbeitet die steigende Verselbständigung des nordamerikanischen Wirtschaftslebens, die durch die denkbar günstigsten natürlichen Vorbedingungen unterstützt und gefördert wird. Hat doch zu dem mächtigen Aufschwunge der internationalen Handelsbeziehungen, durch den das 19. Jahrhundert sein Gepräge erhält, die großartige Entwicklung der Vereinigten Staaten vor allen Dingen beigetragen. In Erzeugnissen landwirtschaftlichen und mineralischen Charakters sind diese unabhängig, finanziell und industriell sind sie auf dem besten Wege, es zu werden. Nur im Besitze der überseeischen Vermittlung ihres Außenhandels sind sie erst zu

einem kleinen Teil. Schwer lastet ihre Konkurrenz in verschiedenen Richtungen auf den Völkern Europas. Die nordamerikanische Landwirtschaft verdankt ihre wesentlichste Förderung dem Farmer selbst, der von der größten geistigen und wirtschaftlichen Beweglichkeit ist, unermüdlich im Erproben und Einführen neuer Methoden und Maschinen, da er auf hinreichende Hilfskräfte zur Bestellung der Felder und Bewältigung der Ernte nicht rechnen kann. Seit lange schon hat sich die Kultur auch des minder wertvollen, früher achtlos beiseite gelassenen Landes bemächtigt, während sie durch ein rücksichtsloses Raubsystem, das auch sonst so viele Werte dort in leichtsinnigster Weise vernichtet hat, — die Wälder, den Wildstand, die noch vor vier Jahrzehnten nach Millionen zählenden Büffel der westlichen Prärien z. B. —, den guten Boden vielfach zu erschöpfen begonnen hat. Während im Zeitraume von 1880 bis 1900 die Anbauflächen von Hafer, Gerste, Kartoffeln und Heu sehr beträchtlich, von Mais um ein Drittel, von Weizen noch nicht um ein Siebentel gewachsen sind, von Roggen und Buchweizen sich sogar etwas vermindert haben, im ganzen die landwirtschaftliche Anbaufläche um ein Drittel zugenommen hat, ist im Ernteertrag sogar nicht ganz eine Verdoppelung eingetreten. Und die Gründlichkeit des Anbaues kann und wird noch beträchtlich gesteigert werden, um so mehr, da die Tendenz zur Verkleinerung der Großbetriebe in der dortigen Landwirtschaft im Wachsen ist. Je mehr jedoch die Bevölkerung der Union wächst, je stärker insbesondere die Industrie und im Zusammenhang damit die städtische Bevölkerung gegenüber der ländlichen weiter zunehmen wird, um so mehr werden die Ernten daheim verbraucht werden, um so mehr dürfte sich der Druck ihrer Konkurrenz für die europäische Landwirtschaft, der in den siebziger und achtziger Jahren so schwer empfunden zu werden begann, wieder vermindern. Auch in der Baumwolle, dem wichtigsten Erzeugnis der Union neben dem Getreide, ist die Produktionssteigerung seit 1879, großenteils infolge der starken Vermehrung des Kleinbetriebes im Süden, ganz bedeutend. Und noch immer besitzt die Union für Rohbaumwolle auf dem Weltmarkt nahezu ein Monopol, obwohl diese in zunehmendem Maße im Lande selbst verarbeitet wird.

Und die Förderung mineralischer Schätze bleibt hinter jenen Fortschritten zumeist nicht zurück. In Gold, Silber, Kupfer,

Quecksilber, Blei, Petroleum sind die Vereinigten Staaten entweder überlegen oder kommen doch in ihrer Produktion ungefähr den meisterzeugenden Ländern der Erde gleich. Vollends in Kohle und Eisen, ganz besonders in letzterem Artikel, den beiden Grundfaktoren der modernen Volkswirtschaft, haben sie die Führung jetzt übernommen und selbst England hinter sich gelassen.

Noch 1820 wohnten 5 Proz. der Bevölkerung der Union in Städten von über 8000 Einwohnern, 1860 schon 16 Proz., 1880 22 Proz. und 1900 in gewaltiger Steigerung sogar über 33 Proz. Diese Zahlen sprechen es deutlich genug aus, wie rapid die Entwicklung der Union namentlich in den letzten Jahrzehnten in das industrielle Fahrwasser eingelenkt hat. Trotzdem unter dem Einfluß der schutzzöllnerischen Morrillbill die Industrie Nordamerikas, besonders auf maschinellem Gebiete, seit 1861 bedeutende Fortschritte machte, war doch 1890 die Einfuhr von Industrieerzeugnissen der Ausfuhr solcher noch um das Doppelte überlegen. Die Agitation für eine Steigerung der industriellen Schutzzölle nahm daher beträchtlich zu. Die republikanische Partei vertrat wie bisher die Interessen und den Schutz der Handels- und Industriekreise des Volkes, während ihre demokratischen Gegner lediglich Finanzzölle verlangten, weil die Einnahmen größer waren als die Bedürfnisse der Union. Als die Demokraten 1889 die Herrschaft wieder an die Republikaner abgeben mußten, ging 1890 der hochschutzzöllnerische Mac Kinley-Tarif durch, der die Finanzzölle, auch die Schutzzölle für bereits sicherstehende Industrien ermäßigte, die übrigen aber, vielfach in der Absicht, überhaupt erst Industrien lebensfähig zu machen, erhöhte. Mit diesem Tarife lenkte die Union nun nachdrücklichst in die neueste Ära einer durch Hochdruck beschleunigten Industrialisierung und Exportindustrie ein. Die fremden Industrieerzeugnisse sollten vom heimischen Markt ferngehalten, die einheimischen Industrien gekräftigt werden, um auch auf fremden Märkten mit den Industrien der anderen Völker siegreichen Wettbewerb aufnehmen zu können.

Die große, 1893 wieder einmal über die Union hereinbrechende und bis 1896 anhaltende Wirtschaftskrise war durchaus nicht die unmittelbare Folge einer nun schnell sich überstürzenden industriellen Entwicklung. Sie begann als Edelmetallkrise,

ergriff dann das Bank-, Kredit- und Eisenbahnwesen. Stockungen in der Produktion und Konsumtion traten ein. Eine ausgedehnte Agrarkrise im Westen und Süden und eine starke Industriekrise im Norden und Osten kamen hinzu, die Lage zu verschlimmern. Die demokratische Partei, die seit 1893 wieder an der Herrschaft war, hatte darunter zu leiden. Soziale Verstimmung und Unruhe erschütterten das ganze Land und waren eine Zeitlang auch eine Gefahr für den Weltfrieden. Aber die Lage der Farmer wurde durch glänzende Ernten seit 1897 schnell wieder vorzüglich gestaltet. Die republikanische Partei löste natürlich nun die demokratische in der Leitung ab und erntete, was die tüchtige Verwaltung Clevelands gesäet hatte. Mac Kinley wurde 1897 Präsident, und im selben Jahre noch kam der Dingley-Tarif mit noch verstärkt prohibitiver Tendenz der Industrie zu Hilfe, während zugleich auch die Währungsfrage, von der die letzte Krise ihren Ausgang genommen hatte, zweckmäßige Erledigung fand. Seitdem hat, da die Republikaner am Ruder geblieben sind, die extrem schutzzöllnerische Politik angehalten, und besonders auf dem Eisen- und Textilwarenmarkt ist die amerikanische Gefahr für Europa sehr bedeutend geworden. Massen anlagebedürftigen Kapitals strömten nach Überwindung der Krise in die Industrie und beschleunigten ihren gewaltigen Aufschwung. Während der Anteil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse am Werte der Gesamtausfuhr von 83 Proz. im Jahre 1880 auf 55 Proz. 1905 herunterging, hob sich im selben Zeitraume der Anteil der Fabrikate daran von 12 auf 38 Proz. Von der Gesamtausfuhr gingen 37 Proz. nach England, 13 nach Deutschland, während umgekehrt die Union aus England 16, aus Deutschland 11 Proz. seiner Gesamteinfuhr empfing. England hat eben gewaltige Kapitalien noch in Nordamerika stehen, deren Zinsen zum Teil in Waren gezahlt werden.

Schon die Krisis der siebziger, in wesentlich stärkerem Maße die der neunziger Jahre brachte erfolgreiche Strömungen zur Organisation des Wirtschaftslebens in Fluß. Ihr bedeutendstes und eigenartigstes Produkt war die Form der Trusts. Das Ziel dieser im Unterschied von Syndikaten und Ringen ist, die Erzeugung eines Artikels im Lande vom ersten bis zum letzten Schritt mit allem, was damit zusammenhängt, unter eine einheitliche Leitung zu bringen, sie zu „kontrollieren", jede

Konkurrenz daheim unmöglich zu machen, um dadurch dann vor allem einen Wettbewerb auf auswärtigen Märkten entfalten zu können. Sie sind für die verschiedensten Produktionszweige in die Erscheinung getreten, zuerst 1881 im Standard Oil Trust Rockefellers, im großartigsten Maßstabe aber im Stahltrust, der steel corporation. Übrigens sind trustartige Tendenzen auch dem Parteiwesen der Union keineswegs abzusprechen. Der leitende Faktor aller jener Trustbildungen, zu denen die Eisenbahnsysteme, die großen Banken, Versicherungsinstitute usw. hinzukommen, ist die Großfinanz mit dem Zentrum in Wallstreet in Neuyork. In einer geringen Anzahl von Familien häufen sich ungeheure Kapitalien an. Die Rockefeller, Carnegie, Morgan und andere und die von ihnen geleiteten Riesenunternehmungen sind gewaltige Mächte im nordamerikanischen Leben, von großem Einfluß auf Politik, Presse, Gesetzgebung. Ihre Freunde sitzen im Senat, der heute ein „Millionärklub“ ist, ihre Geschöpfe, zumeist Journalisten und Juristen, spielen im Repräsentantenhaus eine Rolle. In der Klasse dieser großen Finanzmänner viel mehr als unter den Politikern hat Nordamerika in der letzten Generation wirklich bedeutende und geniale Persönlichkeiten aufzuweisen.

Das Publikum, die öffentliche Meinung jedoch geriet bereits in den achtziger Jahren über die neuen unheimlichen Bildungen in hochgradige Erregung, denn die Trusts begannen mit Erfolg die Einzelbetriebe zu terrorisieren. Vornehmlich aber hatte der zunehmende Druck des Kapitalismus und Industrialismus zusammen mit dem durch die starke Einwanderung sich vermehrenden billigen Arbeitsangebot Arbeiterbewegungen in der Union zur Folge, freilich weder anarchistischen, noch sozialdemokratischen Charakters, dazu ist der Patriotismus und Optimismus des Nordamerikaners zu groß. Auch führten sie nicht zu besonderen Parteibildungen, dazu ist das System der beiden das Land beherrschenden Parteien zu fest und zu sicher im Volksleben begründet. Vielmehr begann sich die Arbeiterschaft in immer ausgedehnterem Maße zum Schutze ihrer besonderen Arbeitsinteressen zu organisieren, zu vereinigen. Die Gesetze gegen die Einwanderung von Chinesen und von Kontraktarbeitern waren die ersten Erfolge ihres solidarischen Auftretens. Gegen das Großkapital begannen die Lohnkämpfe, die Arbeitseinstellungen von zum Teil ungeheurem Umfange, um bessere Arbeits-

bedingungen, um überhaupt die Anerkennung ihrer Koalitionen von den Arbeitgebern zu erzwingen. Auch auf dem Gebiete der Trusts und Streiks ist das Einschreiten des Bundes notwendig geworden. Das interstate commerce law von 1887 gibt ihm dazu das Recht bei übermäßiger Erhöhung der Tarife, Übergriffen der Eisenbahngesellschaften, leichtfertigen Streiks. Insbesondere die häufigen Eisenbahn- und Kohlenstreiks, bei denen ein öffentliches Interesse ja vor allem ins Spiel kommt, fordern das Einschreiten des Bundes. Außerdem ist seit 1889 eine ganze Anzahl von Antitrustgesetzen erlassen, doch ist ihr Erfolg bis heute gleich Null gewesen. Denn Trusts und Kapitalismus sind die normale Folge der wirtschaftlichen Entwicklung und gegenwärtig die wichtigsten Träger der großen Kulturfortschritte in Nordamerika. Doch soll damit ihre politische und soziale Gefährlichkeit gewiß nicht in Abrede gestellt werden.

Während sich die Vereinigten Staaten anschicken, als Produktions- und Handelsmacht die erste Stelle zu erlangen, sind sie als Schiffahrtsmacht im überseeischen Verkehr noch sehr im Rückstande. 1850 zwar hatten sie darin England nur wenig nachgestanden, dreiviertel ihres Außenhandels wurden damals von ihren eigenen Schiffen besorgt. Schon vor dem Bürgerkriege begann der Rückgang, der Krieg selbst beschleunigte ihn beträchtlich, und seitdem hat er angehalten. 1871 war die amerikanische Schiffahrt an der Vermittlung ihres überseeischen Handels und Verkehrs nur noch mit 32 Proz. beteiligt, 1881 mit 16½ Proz., 1905 mit 10 Proz. Mit dem rapiden Aufschwunge ihres Außenhandels hat sie längst nicht Schritt zu halten vermocht. Auch auf diesem Gebiete wie auf dem des Welthandels sind England, Deutschland, die Union die drei ersten Mächte. Jedoch während England an der Tragfähigkeit der Welthandelsflotte noch mit beinahe 50 Proz., Deutschland bereits mit 10 Proz. beteiligt ist, folgt die Union erst mit 8 Proz. Doch ist sie eifrig an der Arbeit, ihre Handelsflotte zu vergrößern, und noch energischer betreibt sie die Vermehrung ihrer Kriegsmarine.

So trachtet das Volk der Vereinigten Staaten danach, als Wirtschaftsmacht den ersten Platz in der Welt zu erringen. Lage und reiche natürliche Hilfsquellen, denen andere Länder im allgemeinen nichts Gleiches an die Seite zu setzen haben, unterstützen es aufs wirksamste in diesem Streben, nicht minder

eine ihm eigene gewaltige Energie, praktische Phantasie und Spekulation. Im schwerer werdenden Wettbewerbe der Völker muß es die auswärtigen Absatzgebiete für seine Erzeugnisse behaupten und zu vermehren suchen. Darum hat die Industrie der Union mit ganz besonderem Beifall das neueste Zeitalter überseeischer politischer Machterweiterung gutgeheißen. Tief ist die Union in die Weltwirtschaft verflochten. Die Weltherrschaft auf wirtschaftlichem Gebiete glaubt sie in nicht ferner Zeit errungen zu haben. Aber die Hoffnung ist nicht mehr vereinzelt, daß dieser dann auch die politische folgen müsse. Dieser kühne Flug der Anschauungen und Ansprüche des Volkes ist am letzten Ende immer angeregt durch das Bewußtsein der gewaltigen Ausdehnung seines Wohnraumes. Wer die Vereinigten Staaten als Weltmacht würdigen will, muß sich nach größeren Vergleichsgegenständen umsehen, als die Raumverhältnisse der meisten europäischen Großstaaten bieten. Allein die zusammenhängende Landmasse der Union beträgt 7,8, nebst Alaska 9,2 Millionen qkm, der Flächenraum Europas 9,7, des Australischen Festlandes 7,6, Brasiliens 8,4, Chinas 11,1. Neben diesen Räumen, die der Größe ganzer Erdteile entsprechen, treten die Flächen europäischer Großstaaten stark zurück. Das Deutsche Reich z. B. ist 14½ mal kleiner als die Union ohne Alaska, lange nicht so groß wie Texas allein. Von den Großreichen der Erde ist Großbritannien mit seinem weitverstreuten Kolonialbesitz, 26 Millionen qkm, mit der geschlossenen Landmasse der Vereinigten Staaten nicht wohl zu vergleichen, China und Brasilien insofern nicht, als sie nur nach einer Seite an das Meer reichen. Einzig das russische Reich, 23 Millionen qkm, kann in seiner Lage auf der nördlichen Halbkugel und in seiner Ausdehnung von einem Weltmeer hinüber zum anderen, abgesehen von anderen Gründen, mit der Union in Parallele gestellt werden.

Aber die Raumvergleichung allein genügt nicht, um ein richtiges Bild von der augenblicklichen Weltmachtstellung der Vereinigten Staaten zu gewinnen. Wohlfahrt und Macht der Staaten sind in erster Linie durch ihre Bevölkerung bedingt. Mit Recht hat vor vielen Jahrzehnten bereits Hegel bemerkt, daß Nordamerika mit Europa erst dann verglichen werden könne, wenn der unermeßliche Raum dort mit Bewohnern besetzt sei. Gegenwärtig wird außer natürlich von China die Union an Bevölkerungszahl auch von Rußland sehr erheblich

übertroffen. Jedoch hat sie die Bevölkerungszahlen der anderen Großmächte bereits, und man darf sagen für immer, hinter sich gelassen und weist nach China und Rußland, immer abgesehen von dem so gar nicht mit irgendeinem Staatsgebilde zu vergleichenden großbritannischen Weltreich, die größte Bevölkerung auf. Und sicherlich vermag sie noch einer nach Hunderten von Millionen zählenden Bevölkerung Nahrungsspielraum zu gewähren. Für die Gegenwart jedoch ist es wichtig, daß sie davon noch sehr weit entfernt, daß sie im Vergleich mit ihrem Raum noch ein schwach bevölkerter Staat ist. Sie entbehrt noch jenes gewaltigen Schwergewichts, das einer dicht beieinander siedelnden Bevölkerung innewohnt. Das Deutsche Reich z. B. ist zwölfmal dichter bevölkert.

Dem Europäer, der beständig in der Geschichte seines Erdteils die weitestgehende Zersplitterung vor sich sieht, wird der Glaube an die Dauer räumlich so großer Staatsgebilde, wie es auch die Vereinigten Staaten sind, schwer fallen. Er darf aber nicht übersehen, daß eine Reihe von Umständen den Zusammenhang ihrer Teile und die Verschmelzung ihrer Bevölkerung von Anfang bis zur Gegenwart unablässig gefördert haben. Einigend wirkte die stetig fortschreitende Kolonisationstätigkeit selbst, diese umfassendste aller Kolonisationen, von denen wir Kunde haben. Einigend wirken vor allem die überaus einfache Bodengestalt und der wichtige Umstand, daß Eisenbahn und Telegraph mit ihrem starken, völkerverbindenden Einfluß schon die frühe Jugendzeit dieses Volkes beherrschten. So hat denn auch in den Vereinigten Staaten selbst die wachsende Ausdehnung ihres Machtbereichs die Befürchtung eines Zerfalls mehr und mehr schwinden lassen, namentlich seitdem der Bürgerkrieg mit dem Siege des Einheitsgedankens endete.

Innerhalb des amerikanischen Erdteils ist die Stellung der Union einzig. Sie hat keine starken Nachbarmächte, abgesehen von der englischen Kolonialmacht, und diese Tatsache hat die Überzeugung von einer ihr gebührenden Vorherrschaft über ganz Amerika immer tiefer Wurzel schlagen lassen und die Union inzwischen über die Meinung Monroes noch weit hinausgeführt. Die Dezemberbotschaft des Präsidenten Grant an den Kongreß gab 1870 der Hoffnung Ausdruck, daß die europäischen Mächte bald freiwillig ihre amerikanischen Besitzungen aufgeben würden, und stellte die Ansicht auf, daß solche nicht

mehr von einer derselben an eine andere übertragen werden dürften. Aber es war noch keine rechte Stimmung für Expansion da. Weder hatte der Senat 1867 den von der Regierung beabsichtigten Ankauf der dänischen Antillen genehmigt, noch hatte Grant mit seiner Absicht, Haiti zu annektieren, Erfolg. Aber die Wünsche der romanischen Staaten Amerikas nach einer engeren Verbindung mit der Union waren durch deren Vorgehen gegen Mexiko in den vierziger Jahren stark abgekühlt worden, es kamen in ihnen sogar Gedanken hervor, nur untereinander eine Vereinignng einzugehen sowohl gegen Europa wie auch gegen die Eroberungslust der Union, Bestrebungen, denen diese auf die Länge doch nicht ruhig zuschauen konnte. Seit den achtziger Jahren bemühte daher sie sich darum, bessere Fühlung mit dem romanischen Amerika herzustellen. James Blaine, der höchst gewandte republikanische Politiker, machte sich seit 1882 zum führenden Vertreter dieser Absichten. Zollunion, Reziprozitätsverträge, Verkehrs- und Münzgemeinschaft der Union mit den anderen amerikanischen Staaten, Schiedsgerichte für Streitigkeiten amerikanischer Mächte untereinander sollten begründet werden. Und durch ihn erhielt die Forderung: Amerika den Amerikanern, die sogenannte panamerikanische Idee, ihre Vollendung, indem auch für das Wirtschaftsleben und die verkehrspolitischen Angelegenheiten Amerikas das Ziel aufgestellt wurde: Verdrängung der europäischen Mächte, ihres Kapitals, ihres Handels und Einflusses. Indes diese Idee, die mit Genugtuung die Umwandlung des Kaiserreichs Brasilien in eine Republik 1889 begrüßte, bedeutete für die Vereinigten Staaten im Grunde: Amerika den Nordamerikanern politisch und wirtschaftlich. Blaines Werk war es, daß 1889 zum Zweck der engeren Zusammenschließung der amerikanischen Mächte endlich ein panamerikanischer Kongreß in Washington tagte. Aber auch hier trat es hervor, daß Südamerika lieber unter sich bleiben wollte. Doch schuf dieser Kongreß wenigstens in dem bureau of american republics in Washington ein internationales Institut, das der Herstellung einer engern Verbindung in den angedeuteten Richtungen dienen sollte.

Die republikanische Platform, auf die sich 1896 Mac Kinley verpflichtete, sprach ebenfalls die Erwartung auf den kommenden Rückzug der europäischen Mächte von Amerika aus, stellte aber sehr positiv auch neue spezielle Gesichtspunkte für die Politik

der Union auf, so die Hoffnung auf künftige Vereinigung aller englisch sprechenden Teile Amerikas, den Willen, den Nikaraguakanal allein in die Hand zu bekommen und durch Ankauf der dänischen Antillen einen notwendigen Flottenstützpunkt in Westindien zu erwerben. Verschiedene Punkte dieses Programms hat die republikanische Staatsverwaltung inzwischen bereits verwirklicht und darüber hinaus weitere Erwerbungen gemacht. Der Krieg der Union mit Spanien 1898, der ethischen und wirtschaftlichen Beweggründen entsprang, hatte zur Folge, daß Spanien als Kolonialmacht in Amerika endlich ganz ausschied. Kuba wurde zwar nicht annektiert, sondern erhielt 1902 eine eigene Regierung, nachdem es der Union gewisse Oberhoheitsrechte eingeräumt hatte, und in ein ähnliches Vertragsverhältnis zur Union trat 1904 auch Haiti. An Portoriko aber gewann die Union durch den Krieg eine sehr gute Flottenstation im westindischen Meere. Die Verlegenheiten Englands im Burenkrieg nutzte sie aus, um es im Jahre 1900 zum Abschluß des Hay-Pauncefote-Vertrags zu bewegen, der den Clayton-Bulwer-Vertrag von 1850 aufhob und Bau, Verwaltung, Kontrolle des interozeanischen Kanals ganz der Union überließ. Sie sah den Zusammenbruch des französischen Kanalbauunternehmens bei Panama, gegen das sie seinerzeit vergeblich protestiert hatte. Sie begünstigte 1903 die Losreißung der Provinz Panama von Columbia und die Begründung einer selbständigen Republik Panama, die sich sofort unter ihren Schutz stellte und ihr den Bau eines Kanals mit großen militärisch-politischen und wirtschaftlichen Vorteilen zugestand. Und hier, nicht durch den Nikaraguasee, wird der Kanal nun endlich gebaut, und nicht als Privat-, sondern als Bundesunternehmen.

Kapital und Unternehmungsgeist der Nordamerikaner rufen in Mittel- und mehr und mehr auch in Südamerika Bergwerks-, Industrie- und Bahnbauunternehmungen ins Leben. Namentlich Mexiko ist durch letztere bereits stark in die Machtsphäre der Union einbezogen. Ihr politisches Schwergewicht wird durch alles dies auf dem amerikanischen Kontinent dauernd gesteigert. Aber ihr Handel mit den dortigen Staaten steht hinter dem europäischen noch weit zurück, gewinnt jedoch an Boden diesem gegenüber. Die beiden Konflikte Venezuelas mit England und Deutschland 1895 und besonders 1903 haben

den Vereinigten Staaten sodann auch erwünschte Gelegenheit gegeben, mit aller Schärfe die Monroedoktrin zu vertreten, denn die öffentliche Meinung empfand das Vorgehen beider Mächte als schwere Herausforderung. Wie 1895 der Friede der Union mit England, so hing 1903 der mit Deutschland deswegen an einem Haar, und nur dem besonnenen Verhalten des Präsidenten Roosevelt wie dem Geschick des neuernannten deutschen Botschafters Freiherrn Speck von Sternburg war die gütliche Beilegung des Streites zu danken.

Aber die Union ist doch noch weit entfernt, sich in Amerika selbst ganz nach Wunsch regen und bewegen zu können. Wenn auch die Vermutung nahe liegt, daß die Mündung des Koloradoflusses, die nordmexikanische Provinz Sonora und namentlich der Hafen Guaymas am kalifornischen Golf mit der Zeit in ein näheres Verhältnis zu ihr gelangen werden, so liegt es mit der Verwirklichung ihres sehr alten, aber immer lebendigen Wunsches, Kanada und das Gebiet des Lorenzstromes, und des neu hinzugekommenen Verlangens, Britisch-Kolumbia sich anzugliedern, wesentlich anders. Denn gerade England ist die beengende Macht vor der atlantischen Seite der Union, die nicht nur geschichtlich ihre Basis ist, sondern auch die wichtigsten Zentren ihres wirtschaftlichen, politischen und geistigen Lebens enthält. Von wie vorherrschender Bedeutung diese Seite ist, zeigt die Handelsbewegung. In den Fiskaljahren 1890/91 wie auch noch 1904/05 gingen fast 84 Proz. vom Wert des Außenhandels der Union durch ihre atlantischen Häfen, einschließlich der Golfhäfen, und nur 6 Proz. durch ihre Häfen am Stillen Ozean. Kanada und Neuschottland im Norden, die Bermudainseln mitten vor der atlantischen Küste, die Bahamainseln vor der wichtigen Floridastraße Kuba und Florida gegenüber, die Inseln Barbados und Trinidad vor dem südlichen Ausgang des mittelamerikanischen Meeres, dazu in dessen Mitte die Hochburg der seestrategischen Stellung Englands hier, Jamaika, und gegenüber auf dem Festlande Britisch-Honduras — dieser Festlands- und Inselbesitz gibt Großbritannien gegenüber der wichtigsten Seite der Vereinigten Staaten eine Machtstellung von nicht zu unterschätzender Kraft. Die Gewinnung Portorikos hat die Stellung der Vereinigten Staaten als Seemacht im mittelamerikanischen Meere zwar verbessert, und die Fertigstellung des interozeanischen Kanals wird dieselbe unzweifelhaft

weiter verstärken. Aber nichtsdestoweniger müssen alle Verbindungswege zwischen dem Kanal und irgendeinem der atlantischen Häfen der Union vorüber an dem genialen System englischer Stützpunkte.

Wesentlich günstiger ist die Union gestellt im Bereich des Stillen Ozeans. Kein Kolonialbesitz europäischer Mächte flankiert ihre Küste. Als Kulturmacht im weitesten Sinne bis hinüber zu den asiatischen Gestaden steht sie hier in vorherrschender Stellung. Und in der historisch gewordenen Richtung nach Westen lag denn auch ihre weitere Ausdehnung über den eigenen Kontinent hinaus nach dem Bürgerkrieg. 1873 bereits nahm die Union den Hafen Pago-Pago auf der Samoainsel Tutuila in Besitz. Weiterem Umsichgreifen hier zogen allerdings England und Deutschland dann eine Schranke, indem sie zusammen mit der Union eine Schutzherrschaft über die ganze Inselgruppe 1879 errichteten. Aber die Stimmung in der Union war dadurch gereizt, und 1889 wurde Samoas wegen beinahe der Krieg an Deutschland erklärt. 1900 endlich wurde, während England ausschied, die Inselgruppe zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten geteilt, wobei diesen Tutuila nebst einigen kleineren Inseln zufiel.

Während sie noch die Erwerbung dieses Stützpunktes für ihre Beziehungen zu Australien betrieben, gelangten sie in den Besitz einer viel bedeutenderen Basis für ihre Stellung in Ost- und Südostasien. Bereits in den sechziger Jahren waren ihre Handelsinteressen auf den Philippinen so groß, daß mit Sicherheit die Amerikanisierung der Inselgruppe prophezeit wurde. Durch den Krieg mit Spanien ging sie 1898 nebst der größten der Ladroneninseln, Guam, in die Hände der Amerikaner über. Im selben Jahre wurden endlich auch formell noch die Sandwichinseln annektiert und dann für ein Territorium der Union erklärt. Durch die Erwerbung der Philippinen trat die Union unmittelbar in den Bereich der wichtigsten gegenwärtigen Weltfrage ein, der Zukunft Ostasiens. Der politische Einfluß der Union in Ostasien blieb entsprechend der von vornherein von ihr angenommenen und festgehaltenen Politik groß. General Grant wußte auf seiner Weltreise 1879/80 in Japan und China geradezu bestimmenden Einfluß zu erlangen, schürte die Besorgnisse beider vor Anschlägen europäischer Mächte und wußte ihnen die Union als ihren einzigen und wahren un-

eigennützigen Freund noch ganz besonders nahe zu bringen. Sein Gedanke, den Osten Asiens von Korea bis Singapore zu neutralisieren, der am meisten dem amerikanischen Interesse entsprochen hätte, war zwar nicht zu verwirklichen. Aber auch in Korea, als es sich seit 1882 dem Welthandel öffnete, war der amerikanische Einfluß schnell sehr bedeutend. Einem Zusammengehen mit europäischen Mächten gegen China oder Japan hielt sich die Union fern, um ihren Einfluß an den Höfen Ostasiens nicht zu gefährden. Erst in den chinesischen Wirren 1900/01 lagen die Umstände so, daß sie es für richtiger hielt, sich an dem Vorgehen der europäischen Mächte gegen China zu beteiligen. Seine Stellung und Interessen im Gebiete des Stillen Ozeans sind dem Nordamerikaner eine der wichtigsten Fragen. Die Anschauung, die bereits Goethe in seinem alles umfassenden Geiste in einem Gespräch mit Eckermann, die dann weit später der politisch scharfblickende Seward äußerte und die dem Nordamerikaner Kaliforniens ein Dogma wurde, daß der Stille Ozean der künftige Hauptschauplatz der Weltgeschichte sei, sie ist heute Allgemeingut der Nordamerikaner und dazu die weitere, daß ihnen die Hauptrolle auf diesem zu spielen vorbehalten sei.

Bewußt hat die Union Washingtons Testament und Monroes Botschaft überschritten. Sie ist unter die Kolonial- und Weltmächte gegangen. Sie hat unter Führung der republikanischen Partei mit begeisterter Zustimmung der großen Mehrheit des Volkes und insbesondere ihrer Industrie und ihres Großkapitals den Imperialismus, dieses jüngste Prinzip des machtpolitischen Fortschritts der Großmächte der Erde, auch für sich angenommen und durch glänzende und schnelle Erfolge betätigt. Ihre wachsende industrielle Überproduktion nicht minder als die enge Verflechtung ihrer wirtschaftlichen Interessen mit denen der übrigen Welt drängte sie hinaus auf die Bahn der Expansion im Wettkampf mit den anderen entsprechend vorwärtsstrebenden Reichen Europas, zu denen sich nunmehr seit dem siegreich beendeten Kriege mit Rußland 1905 noch Japan gesellt. Seehandel, Seemacht, auswärtige Stützpunkte, Kolonien sind die notwendigen Voraussetzungen für diesen Imperialismus. Und derjenige der Union stützt sich auf sehr breite und starke Grundlagen. Aber das ist allen beteiligten Mächten klar, daß diese Bestrebungen, die mit einem Hinausgehen über die natürlichen und gesicherten heimischen Grenzen verbunden sind, sie alle angreifbarer machen

und daß sie den Weltfrieden auf Messersschneide stellen. Gewiß sind namentlich die Philippinen ein unvergleichlicher Stützpunkt gegenüber dem ostasiatischen Festland und der südostasiatischen Inselwelt. Aber jenes ist der Zankapfel der Weltmächte und diese mag es leicht werden. Und zudem empfindet die neueste Großmacht am Stillen Ozean, Japan, es schwer, daß die Union gerade durch die Festsetzung auf den Philippinen und Sandwichinseln ihrer eigenen weiteren Ausdehnung in den natürlichsten Richtungen Schranken gezogen hat.

Jedoch die neueste Phase der Unionsgeschichte mit der Erwerbung von Kolonien, der Schaffung einer gewaltigen Kriegsflotte, der Ausbildung und Unterhaltung eines großen Heeres verlangt weit mehr Zentralisation, als den Prinzipien der Demokratie früher wünschenswert erschien und als überhaupt im Sinne derselben liegt. Und die Tendenz zielt auf Erhöhung der Bundesmacht, die vom Bürgerkrieg ihren Ausgang nahm, von den Verhältnissen geradezu erzwungen wird. Sie mit der Verfassung und Demokratie in Einklang zu bringen, ist ein wichtiges Problem. In dem alle vier Jahre möglichen Wechsel der Präsidenten und der Parteien in der Staatsleitung liegt eine andere große Schwierigkeit für eine stetige und sachkundige Weltpolitik und für eine Bündnisfähigkeit der Union. Aber die Union bedarf auch der sittlichen Kräftigung. Sie muß aufräumen mit dem extrem demokratischen Prinzip, die Dinge gehen zu lassen, wohin und wie sie wollen. Der Korruption, der Wildheit der Parteikämpfe, dem Berufspolitikertum mit allen ihren sittlichen Schäden für die Moral des einzelnen wie der Gesamtheit muß gesteuert werden. Auch die kraftvollste leitende Einzelpersönlichkeit voll von hoher Moral und starkem, praktischem Idealismus, wie der Präsident Roosevelt, vermag allein doch nichts Wesentliches zu bessern, so lange die sittlich tüchtigen und die feinen Naturen sich angewidert von der Mitarbeit an der Politik fernhalten. Die sittliche Kräftigung ist die notwendige Vorbedingung für die praktische Betätigung der Überzeugung, die seit lange in der Volksseele lebt, daß es offenbare Bestimmung, manifest destiny, der Vereinigten Staaten sei, ihre Kultur über immer weitere Gebiete und immer mehr Völker auszubreiten. Aber noch ein anderes muß vorher erreicht sein, sie müssen erst selbst eine festumrissene und durchgebildete, innerlich selbständige Kulturpersönlichkeit sein.

Klar ist jedenfalls, daß diese Auffassung des Volkes von seiner Mission nicht minder wie Panamerikanismus und Imperialismus mit ihren politischen und wirtschaftlichen Tendenzen eine Gefahr für den Weltfrieden sind. Kein Mensch wird heute mehr dem bis 1898 merkwürdigerweise weitverbreiteten Irrtum anhängen, das Volk der Union für ein vorzugsweise friedliebendes zu halten. Es ist seit dem Beginn seiner Geschichte kriegerisch gewesen und bereit das Schwert zu ziehen, wo es seine Interessen bedroht oder verletzt sieht, ein ebenso rücksichtsloser wie mächtiger Rival, dessen Selbstbewußtsein durch den glänzenden Aufschwung seiner Stellung während des letzten Jahrzehnts ungeheuer gesteigert ist. Und das Bewußtsein, ein machtvolles Staatswesen zu bilden, dessen festländische Grundlagen nicht zu erschüttern sind, und ein überaus großer Patriotismus verleihen der Haltung des nordamerikanischen Volkes die unwandelbare Zuversicht, daß ihm eine unerreichte Größe beschieden sei. Einer der feinsten Geister Nordamerikas, Ralph Waldo Emerson, hat diesem beneidenswerten Glauben in der Weise Ausdruck gegeben, daß er Nord- und Südgrenze der Union in die unbekannten Ozeane und Eiswüsten, ihre Ostgrenze in die aufgehende Sonne verlegt, ihre Westgrenze aber bis zum jüngsten Gericht ausdehnt.

Beilage I.

Die Präsidenten der Vereinigten Staaten

(mit Geburtsjahr und -land und Zeiten ihrer Amtsführung).

George Washington, 22. 2. 1732. Virginia. 1789—1793. 1793—1797.
John Adams, 19. 10. 1735. Massachusetts. 1797—1801.
Thomas Jefferson, 2. 4. 1743. Virginia. 1801—1805. 1805—1809.
James Madison, 16. 3. 1751. Virginia. 1809—1813. 1813—1817.
James Monroe, 2. 4. 1759. Virginia. 1817—1821. 1821—1825.
John Quincy Adams, 11. 7. 1767. Massachusetts. 1825—1829.
Andrew Jackson, 15. 3. 1767. Südkarolina. 1829—1833. 1833—1837.
Martin van Buren, 5. 12. 1782. Neuyork. 1837—1841.
William Henry Harrison, 9. 2. 1773. Virginia. 1841 (†).
John Tyler (zuvor Vizepräs.), 29. 3. 1790. Virginia. 1841—1845.
James Knox Polk, 2. 11. 1795. Nordkarolina. 1845—1849.
Zachary Taylor, 24. 11. 1784. Virginia. 1849—1850 (†).
Millard Fillmore (zuvor Vizepräs.), 7. 1. 1800. Neuyork. 1850—1853.
Franklin Pierce, 23. 11. 1804. Neuhampshire. 1853—1857.
James Buchanan, 22. 4. 1791. Pennsylvania. 1857—1861.
Abraham Lincoln, 12. 2. 1809. Kentucky. 1861—1865. 1865 (†).
[Jefferson Davis (konföd.), 3. 6. 1808. Kentucky. 1861—1865.]

Andrew Johnson (zuvor Vizepräs.), 29. 12. 1808. Nordkarolina. 1865 bis 1869.
Ulysses Sidney Grant, 27. 4. 1822. Ohio. 1869—1873. 1873—1877.
Rutherford B. Hayes, 4. 10. 1822. Ohio. 1877—1881.
James A. Garfield, 19. 11. 1831. Ohio. 1881 (†).
Chester A. Arthur (zuvor Vizepräs.), 5. 11. 1830. Vermont. 1881—1885.
Grover Cleveland, 18. 3. 1837. Neujersey. 1885—1889.
Benjamin Harrison, 20. 8. 1833. Ohio. 1889—1893.
Grover Cleveland (vgl. zuvor). 1893—1897.
William Mac Kinley, 29. 1. 1844. Ohio. 1897—1901. 1901 (†).
Theodore Roosevelt (zuvor Vizepräs.), 27. 10. 1858. Neuyork. 1901 bis 1905. 1905—1909.

Beilage II.

Die Staaten und Gebiete der Vereinigten Staaten.

(Jahr der Begründung, Größe, Bevölkerung 1900 in Millionen.)

1. Delaware	(1787)	5 310	qkm	0,185
2. Pennsylvania	(1787)	117 100	=	6,302
3. Neujersey	(1787)	20 240	=	1,884
4. Georgia	(1788)	154 030	=	2,216
5. Konnektikut	(1788)	12 925	=	0,908
6. Massachusetts	(1788)	21 540	=	2,805
7. Maryland	(1788)	31 620	=	1,188
8. Südkarolina	(1788)	79 170	=	1,340
9. Neuhampshire	(1788)	24 100	=	0,412
10. Virginia	(1788)	109 940	=	1,854
11. Neuyork	(1788)	127 350	=	7,269
12. Nordkarolina	(1789)	135 320	=	1,894
13.*) Rhode Island	(1790)	3 240	=	0,429
14. Vermont	(1791)	24 770	=	0,344
15. Kentucky	(1792)	104 630	=	2,147
16. Tennessee	(1796)	108 910	=	2,021
17. Ohio	(1802)	106 340	=	4,158
18. Luisiana	(1812)	126 180	=	1,382
19. Indiana	(1816)	94 140	=	2,516
20. Mississippi	(1817)	121 230	=	1,551
21. Illinois	(1818)	146 720	=	4,822
22. Alabama	(1819)	135 320	=	1,829
23. Maine	(1820)	85 570	=	0,694
24. Missouri	(1821)	179 780	=	3,107
25. Arkansas	(1836)	139 470	=	1,312
26. Michigan	(1837)	152 585	=	2,421
27. Florida	(1845)	151 980	=	0,529
28. Texas	(1845)	688 340	=	3,049
29. Iowa	(1846)	145 100	=	2,232
30. Wisconsin	(1848)	145 140	=	2,069

*) Diese 13 alten Staaten in der Reihenfolge, in der sie die Verfassung annahmen.

31. Kalifornia	(1850)	410140	qkm	1,485
32. Minnesota	(1858)	215910	"	1,751
33. Oregon	(1859)	248710	"	0,414
34. Kansas	(1861)	212580	"	1,470
35. Westvirginia	(1863)	64180	"	0,959
36. Nevada	(1864)	286700	"	0,042
37. Nebraska	(1867)	200740	"	1,066
38. Kolorado	(1876)	269150	"	0,540
39. Norddakotah	(1889)	183350	"	0,319
40. Süddakotah	(1889)	201110	"	0,402
41. Montana	(1889)	378330	"	0,243
42. Washington	(1889)	179170	"	0,518
43. Wyoming	(1890)	253530	"	0,093
44. Idaho	(1890)	219620	"	0,162
45. Utah	(1896)	220060	"	0,277
Territorium Neumexiko	(1850)	317470	"	0,195 *)
" Arizona	(1863)	292710	"	0,123 *)
" Oklahoma	(1890)	101080	"	0,398 *)
Indianerterritorium		81300	"	0,392 *)
Territorium Alaska	(1867)	1530327	"	0,064
" Hawai	(1900)	16702	"	0,154
Bundesdistrikt Kolumbia	(1787)	180	"	0,279
Portoriko	(1898)	9315	"	0,953
Philippinen und Suluinseln	(1898)	296310	"	c. 7,000
Guam	(1898)	514	"	0,009
Tutuila und östliche Samoainseln	(1899)	139	"	0,004

Beilage III.

Wachstum der Gesamtbevölkerung und Anteil der Neger an derselben nach dem zehnjährigen Zensus.

		Zunahme in %	Neger	Anteil an der Gesamtbevölkerung %
1790:	3,9 Mill.	.	0,76 Mill.	19,3
1800:	5,3 "	35,9	.	.
1810:	7,2 "	35,8	1,38 Mill.	19,0
1820:	9,7 "	34,7	.	.
1830:	12,9 "	33,0	2,33 Mill.	18,1
1840:	17,1 "	32,6	.	.
1850:	23,2 "	34,5	3,64 Mill.	15,7
1860:	31,4 "	35,1	4,44 "	14,1
1870:	38,6 "	22,9	.	.

*) Nach der Zählung 1900. Ein Gesetzentwurf, wonach Arizona mit Neumexiko vereinigt und Oklahoma mit dem Indianerterritorium vereinigt unter den Namen Arizona bzw. Oklahoma als Staat in die Union aufgenommen werden sollen, ist vom Repräsentantenhaus 1904 angenommen worden.

		Zunahme in %	Neger	Anteil an der Gesamtbevölkerung %
1880:	50,2 Mill.	30,1	6,75 Mill.	13,1
1890:	62,6 "	24,3	7,64 "	11,9
1900:	76,3 " *)	21,9	8,84 "	11,5

Beilage IV.

Verzeichnis wichtigerer Literatur über die Vereinigten Staaten.

a) Channing, E. und A. B. Hart. Guide to the study of American History. Boston U. S. A. und London 1897 (mit sehr reichlichen Quellen- und Literaturtiteln).
Larned, J. N. The Literature of American Hist.: a bibliographical guide. I. Bd. London 1902, Supplement 1902 von Phil. Wells.

b) Ebeling, C. D. Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. 7 Bde. Hamburg. 2. Aufl. 1800.
Andree, K. Nordamerika in geographischen u. geschichtlichen Umrissen. Braunschweig. 2. Aufl. 1854.
Ratzel, Fr. Die Vereinigten Staaten von Amerika. 2 Bde. München. 1878, 1880. 2. Bd. 2. Aufl. 1893.
Deckert, E. Nordamerika. 2. Aufl. Leipzig 1903.

c) Waitz, Th. Die Indianer Nordamerikas. Leipzig 1865.
Dodge, R. J. Die heutigen Indianer des fernen Westens. Übersetzt von K. Müller-Mylius. Wien, Pest, Leipzig 1884.
Friederici, G. Indianer und Angloamerikaner. Braunschweig 1900.

d) The Cambridge Modern History. 7. Bd.: The United States. Cambridge (England) 1903. (Am Schluß umfangreiche Bibliographie.)
Häbler, K. Amerika (i. Weltgesch., hg. v. H. F. Helmolt. Bd. 1). 1904.
Hötzsch, O. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika (i. Monographien zur Weltgeschichte, hg. von E. Heyck). 1904.
Winsor, J. Narrative and Critical History of America. 8 Bde. Boston und Neuyork 1886 ff. (Bis c. 1850.)
Hildreth, R. The History of the United States. 6 Bde. Neuyork 1851 ff. (Bis 1821.)
Bancroft, G. A History of the United States. Neuyork. (Bis 1789.)
Handelmann, H. Geschichte der Vereinigten Staaten. Kiel 1856. (Bis 1789.)
Osgood, H. L. The United States of America in the 17. Century. 2 Bde. Neuyork 1904.
Channing, E. A History of the United States. 1. Bd. (Bis 1660.) Neuyork 1905.
Blackmar, F. W. Spanish Colonies in the Southwest (in John Hopkins University Studies VIII No. 4).
Parkman, Fr. France and England in Northamerica. 9 Bde. Boston 1865 ff.
Kingsford, W. The History of Canada. 10 Bde. London 1888 ff.

*) Einschließl. Alaska u. Hawai ohne die and. überseeischen Besitzungen.

Trevelyan, G. O. The American Revolution. 2 Bde. Leipzig 1899.
Fiske, J. The American Revolution. 2 Bde. Boston u. Neuyork 1891.
—, —. The Critical Period of American History. Boston und Neuyork 1890.
Kiesselbach, W. Der amerikanische Federalist. 2 Teile. Bremen 1864.

e) v. Holst, H. Verfassung und Demokratie der Vereinigten Staaten von Amerika. 6 Bde. Düsseldorf 1878 ff. (Bis 1861.)
Hopp, E. O. Bundesstaat u. Bundeskrieg in Nordamerika (i. Allgem. Gesch. i. Einzeldarstellung., hg. v. W. Oncken. 4. Abt. 4. Teil). 1886.
Davis, Jeff. The Rise and Fall of the Confederate Government. 2 Bde. Neuyork 1881.
Adams, H. History of the United States of America during the Administration of Thomas Jefferson and James Madison. 9 Bde. Neuyork 1889 ff.
Benton, Th. H. 30 Years View (1820—1850). 2 Bde. Neuyork 1854 ff.
Reddaway, W. F. The Monroe Doctrin. Neuyork 1898.
Adams, J. Qu. Memoirs (1795—1848). 12 Bde. Philadelphia 1874 ff.
Rhodes, J. F. History of the United States from the Compromise of 1850. Bde. 1—4. Neuyork 1900 ff.
Bancroft, H. H. History of the Pacific States. 34 Bde. San Francisco 1883 ff.
Beecher-Stowe, H. Uncle Toms Cabin (auch deutsche Übersetzungen). Boston 1852.
Helper, H. R. The Impending Crisis of the South. Neuyork 1857.
v. Halle, E. Baumwollproduktion und Pflanzungswirtschaft in den nordamerikanischen Südstaaten, I. (i. Staats- u. sozialwiss. Forschungen, hg. v. G. Schmoller, 15). 1897. (In den Anmerkungen ausführliche Literaturnachweise.)
Draper, J. W. History of the American Civil War. 3 Bde. Neuyork 1867 ff. (auch deutsche Übersetz. von A. Bartels. Leipzig 1877).

f) Marshall, J. Life of George Washington. 5 Bde. Philadelphia 1804 ff.
Kapp, Fr. Leben des Generals F. W. v. Steuben. Berlin 1858.
Morse, J. T. Thomas Jefferson. Boston 1883.
v. Holst, H. J. C. Calhoun. Boston 1882.
Schurz, C. Henry Clay. 2 Bde. Boston 1887.
—, —. Abraham Lincoln. Boston 1891.

g) Mackenzie, A. Reisen von Montreal durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südsee 1789 und 1793. Hamburg 1802.
Lewis u. Clarke. Travels to the Source of the Missouri River and accross the continent to the Pacific Ocean. 1804—1806. 3 Bde. London 1815.
Irving, W. Astoria. Philadelphia 1836.
Fremont, J. C. Report of the Exploring Expedition to the Rocky Mountains in 1842 and to Oregon and North California in 1843—1844. Washington 1845.
Parkman, Fr. The California and Oregon Trail, being sketches of Prairie and Rocky Mountain Life 1846. Neuyork 1849.
Gregg, J. Commerce of the Prairies. 4. Aufl. 2 Bde. Philadelphia 1850 f. (auch deutsche Übersetzung von G. Fink. Stuttgart 1847).

Duden, G. Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten 1824—1827. St. Gallen 1832.

Olmsted, F. L. Wanderungen durch Texas (deutsche Übersetzung i. Hausbibliothek f. Länder- u. Völkerkunde, hg. v. K. Andree. 1857).

h) Wirth, A. Das Wachstum der Vereinigten Staaten und ihre auswärtige Politik. Bonn 1899.

Callahan, J. M. American Relations in the Pacific and the Far East 1784—1900 (i. J. Hopkins University Studies XIX). 1901.

Blaine, J. G. 20 Years of Congress (1861—1881). 2 Bde. Norwich Conn. 1884 ff.

Grant, U. S. Personal Memoirs. 2 Bde. Neuyork 1886.

Doehn, R. Beiträge zur Geschichte der nordamerikanischen Union. I. Die Administrationen der Präsidenten U. S. Grant und R. B. Hayes. Leipzig 1881.

Gerhard, H. Die volkswirtschaftl. Entwicklung des Südens der Vereinigten Staaten v. Amerika von 1860—1900. Halle a. S. 1904.

Taussig, F. W. Tariff History of the United States 1789—1888. Neuyork 1888.

Pecz, Al. Die amerikanische Konkurrenz. Wien 1881.

Sering, M. Die landwirtsch. Konkurrenz Nordamerikas. Leipzig 1887.

v. Halle, E. Die wirtschaftliche Krisis des Jahres 1893 in den Vereinigten Staaten von Amerika (i. Jahrb. für Gesetzgebung, Verwaltung, Volkswirtschaft. 1894).

—, —. Aus und über Amerika (i. Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 1901).

Sartorius v. Waltershausen, A. Deutschland und die Handelspolitik der Vereinigten Staaten. Berlin 1898.

v. der Leyen. Die nordamerikanischen Eisenbahnen in ihren wirtschaftlichen und politischen Beziehungen. Leipzig 1885.

—. Die Finanz- und Verkehrspolitik der nordamerikanischen Eisenbahnen. 2. Aufl. Berlin 1895.

Keasby, L. M. Der Nikaraguakanal (i. Abhandl. a. d. staatswissensch. Seminar der Universität Straßburg). 1893.

Kapp, Fr. Aus und über Amerika. 2 Bde. Berlin 1876.

Münsterberg, H. Die Amerikaner. 3 Bde. Berlin 1904.

v. Polenz, W. Das Land der Zukunft. Berlin 1903.

Vanderlip. Die Eroberung Europas durch Amerika. Berlin 1903.

i) Bryce, J. The American Commonwealth. 2 Bde. 3. Aufl. Neuyork 1901.

Rentner. Die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika. Tübingen 1901.

Hopkins, J. H. A History of the Political Parties in the United States. London 1900.

Jameson, F. An Introduction to the study of the Constitutional History of the States (i. J. Hopkins University Stud. IV). 1886.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Moderne Erziehung in Haus u. Schule. Von Johannes Tews. (Bd. 159.)
Zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)
Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)
Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)

Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)

Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)

Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)
Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)
Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:
Gaupp, Psychologie des Kindes S. 6. Hensel, Rousseau S. 5. Zander, Die Leibesübungen S. 18.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von Prof. Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)
Gibt eine wissenschaftlich begründete, durchaus objektive Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise und Lehre sowie der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)
Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)
Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Auflage. (Bd. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)
Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)
Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten" Text beantworten.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände. (Bd. 297. 298.)
Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)
Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)
Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)
Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Hierzu siehe ferner:

von Negelein, Germanische Mythologie S. 10.
Wachtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage S. 8.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Raoul Richter. 2. Aufl. (Bd. 155.)
Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)
Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)
Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Bd. 41.)
Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)
Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)
Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)
Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit Bildnis. (Bd. 245.)
Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)
Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)
Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)
Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)
Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt die wichtigsten Kapitel aus der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)
Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)
Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?"

Hierzu siehe ferner:

Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. Pischel, Leben und Lehre des Buddha S. 3. Flügel, Herbarts Lehre und Leben S. 3. Pfannkuche, Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 4. Volbehr, Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 14.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)
Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)
Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)
Verfolgt Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken von den Bibliotheken der Babylonier und den Zeitungen im alten Rom bis zu der großartigen Entwicklung des Schrift- und Buchwesens seit Erfindung der Buchdruckerkunst.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)
Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)
Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)
Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 3. Auflage. (Bd. 7.)
Eine von warmem Empfinden getragene, durch reiche Proben belebte Einführung in das Verständnis des Werdens und Wesens des deutschen Volksgesanges.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)
Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)
Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 238.)
Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. (Bd. 283.)
Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)
Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:
Gerber, Die Stimme S. 19. Das Buchgewerbe und die Kultur S. 11.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)
Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)
Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)
Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)
Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)
Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)
Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das moderne Orchester. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Mal einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Sucht an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. .. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Germanische Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mittelalterliche Kulturideale. Band I. Heldenleben. Von Prof. Dr. V. Vedel. (Bd. 292.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus", das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)
Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.
Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)
Zeigt, wie Münzen zur Aufheilung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Bd. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Napoleon I. Von Privatdozent Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)

Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen**, Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. S. 3. **Neurath**, Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 15. **Geffcken**, Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell**, Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise**, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 17. **Matthaei**, Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 8. **Bähnisch**, Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel**, Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier**, Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen**, Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe**, Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Bruchmüller**, Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer**, Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur**, Johann Calvin. S. 4. **Boehmer**, Die Jesuiten. S. 4. **Muckle**, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 14. **Pohle**, Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 14. **Laughlin**, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 14. **Schmidt**, Geschichte des Welthandels. S. 14. **Fried**, Internationales Leben der Gegenwart. S. 14. **Wislicenus**, Der Kalender. S. 24. **Weise**, Schrift- und Buchwesen. S. 7. **Ranck**, Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Finanzwissenschaft. Von Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)

Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)

Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)
Band I: Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Gibt eine seine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)
Ein „Baedeker für das internationale Land“, der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Bd. 118.)
Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)
Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)
Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)
Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)
Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)
Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)
Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. Franz Staudinger. (Bd. 222.)
Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)
Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge des Versicherungswesens. Von Prof. Dr. Alfred Manes. (Bd. 105.)
Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage, fortgeführt bis 1909. (Bd. 15.)
Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)
Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)
Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Josef Kohler. (Bd. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das dtsch. Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Hierzu siehe ferner:
Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom S. 10. Barth, Uns. Schutzgebiete nach ihren wirtschaftl. Verhältnissen. Im Lichte d. Erdkunde dargestellt S. 17. Pollitz, Psychologie des Verbrechers S. 6.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der arische Orient. (Bd. 279.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 62.)
Bringt streng sachlich und doch durchaus volkstümlich das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten und den Tertiärmenschen zur Darstellung.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 263.)

In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)

Erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen machen.

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Bd. 103. 104. 145.)
Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)
Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichste Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele. Von Prof. Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)
Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)
Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)
Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. (Bd. 312.)
Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)
Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 307.)

Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)

Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und der allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Bd. 17.)

Behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)

Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)
Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)
Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)
Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)
Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Physik der Kälte. Von Dr. Heinrich Alt. (Bd. 311.)
Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)
Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)
Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, dies Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)
Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Der Luftstickstoff u. seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. (Bd. 313.)
Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)
Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)
Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Geh. Regierungsrat Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)
Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)
Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211.)
In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Gebirgsbau, Erdbebenlehre und Vulkanismus. (Bd. 207.)
Band II: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 208.)
Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Bd. 209.)
Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.
Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)
Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.
Band V: Gletscher und Eiszeit. (Bd. 211.)

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)
I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)
Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)
Ein kurzweiliger und doch zuverlässiger Führer für jeden, dem das tiefere Verständnis der täglich von ihm geübten Unterhaltungsspiele Freude macht.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)
Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:
Janson, Meeresforschung und Meeresleben S. 17.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ing. Wilhelm Launhardt. 2. Aufl. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)
Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)
Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Bd. I. Die Mechanik der festen Körper. Von Geh. Regierungsrat Albrecht von Ihering. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungsrat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 47 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)
Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)
Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Fig. (Bd. 286.)
Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abb. (Bd. 126.)
Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)
Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Unger, Wie ein Buch entsteht. S. 7. **Bruns**, Die Telegraphie. S. 15. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 20. **Alt**, Die Physik der Kälte. S. 21. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 21. **Kaiser**, Der Luftstickstoff. S. 21.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Teil I: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 1. Hälfte. Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst (mit vorangehender Einleitung zu dem Gesamtwerk).

Teil II: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 2. Hälfte. Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft.

Teil III: **Die naturwissenschaftlichen Kulturgebiete.** Mathematik, Anorganische und organische Naturwissenschaften, Medizin.

Teil IV: **Die technischen Kulturgebiete.** Bautechnik, Maschinentechnik, industrielle Technik, Landwirtschaftliche Technik, Handels- und Verkehrstechnik.

Die „Kultur der Gegenwart" soll **eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung** unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine **Zahl erster Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis** und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten **in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume.**

„... Wenden wir aber unseren Blick zu den einzelnen Leistungen, die hier in reichlichster Fülle geboten sind, dann wissen wir in der Tat nicht, was wir herausgreifen und nennen sollen. Aus jedem der angedeuteten Gebiete hat ja ein Meister seines Faches das Wichtigste kurz und übersichtlich gegeben, bald aus seiner Geschichte das Wesen des behandelten Gegenstandes erläuternd, bald ihn in mehr prinzipieller und schematischer Form vor dem Leser ausbreitend. Abgesehen von dem Wert der hervorragenden Einzelleistungen erhält das ganze Unternehmen, zu dem es gehört, seinen besonderen Wert dadurch, daß es versucht, unser Wissen und Können zu einer möglichst systematischen Einheit zu verarbeiten. Damit wird es einem gebieterischen Bedürfnis unserer aus der seelischen Zerklüftung zur Einheit strebenden Zeit gerecht und steht so da als ein bedeutsames Zeichen der Zeit." **(Deutsche Zeitung.)**

Probeheft und Sonder-Prospekte über die einzelnen Abteilungen (mit Auszug aus dem Vorwort des Herausgebers, der Inhaltsübersicht des Gesamtwerkes, dem Autoren-Verzeichnis und mit Probestücken aus dem Werke) werden auf Wunsch umsonst und postfrei vom Verlag versandt.

Bisher sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.

(I. 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 16.—, in Leinwand geb. ℳ 18.—.

Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner. Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. Die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbe-Museen: L. Pallat. Naturwissenschaftlich-technische Museen: K. Kraepelin. C. Ausstellungen. Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen: J. Lessing. Naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenther. F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Die Organisation der Wissenschaft: H. Diels.

Die orientalischen Religionen mit Einleitung „Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker“.

(I. III. 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 7.—, in Leinwand geb. ℳ 9.—.

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Edv. Lehmann. — I. Die ägyptische Religion: Adolf Erman. — II. Die asiatischen Religionen. Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. Die indische Religion: H. Oldenberg. Die iranische Religion: H. Oldenberg. Die Religion des Islams: J. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz. b) Der Buddhismus: H. Haas.

Die christliche Religion mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion.

(I. 4.) [X u. 752 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 16.—, in Leinwand geb. ℳ 18.—. Auch in zwei Hälften:

I. Geschichte der christlichen Religion. Geh. ℳ 9.60, geb. ℳ 11.—.

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: F. X. Funk. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

II. Systematische christliche Theologie. Geh. ℳ 6.60, geb. ℳ 8.—

Inhalt: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

Allgemeine Geschichte der Philosophie.

(I. 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 12.—, in Leinwand geb. ℳ 14.—.

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: Wilhelm Wundt. I. Die indische Philosophie: Hermann Oldenberg. II. Die islamische und die jüdische Philosophie: Ignaz Goldziher. III. Die chinesische Philosophie: Wilhelm Grube. IV. Die japanische Philosophie: Tetsujiro Inouye. V. Die europäische Philosophie des Altertums: Hans von Arnim. VI. Die europäische Philosophie des Mittelalters: Clemens Bäumker. VII. Die neuere Philosophie: Wilh. Windelband.

Systematische Philosophie.

(I. 6.) 2., durchgesehene Aufl. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: Wilhelm Dilthey. Die einzelnen Teilgebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: Alois Riehl. II. Metaphysik: Wilhelm Wundt. III. Naturphilosophie: Wilhelm Ostwald. IV. Psychologie: Hermann Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: Rudolf Eucken. VI. Ethik: Friedrich Paulsen. VII. Pädagogik: Wilhelm Münch. VIII. Ästhetik: Theodor Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Friedrich Paulsen.

Die orientalischen Literaturen mit Einleitung „Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker". (I. 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Die Anfänge der Literatur und die Lit. der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Lit.: A. Erman. Die babylonisch-assyrische Lit.: C. Bezold. Die israelitische Lit.: H. Gunkel. Die aramäische Lit.: Th. Nöldeke. Die äthiopische Lit.: Th. Nöldeke. Die arabische Lit.: M. J. de Goeje. Die indische Lit.: R. Pischel. Die altpersische Lit.: K. Geldner. Die mittelpersische Lit.: P. Horn. Die neupersische Lit.: P. Horn. Die türkische Lit.: P. Horn. Die armenische Lit.: F. N. Finck. Die georgische Lit.: F. N. Finck. Die chinesische Lit.: W. Grube. Die japanische Lit.: K. Florenz.

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I. 8.) 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Die griechische Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. Die griechische Sprache: J. Wackernagel. II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I. 9.) [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. — Die russische Literatur: A. Wesselovsky. Die polnische Literatur: A. Brückner. Die böhmische Literatur: J. Máchal. Die südslawischen Literaturen: M. Murko. Die neugriechische Literatur: O. Thumb. Die ungarische Literatur: Fr. Riedl. Die finnische Literatur: E. N. Setälä. Die estnische Literatur: G. Suits. Die litauische Literatur: A. Bezzenberger. Die lettische Literatur: E. Wolter.

Die romanischen Literaturen und Sprachen mit Einschluß des Keltischen. (I. XI. 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 12.—, in Leinwand geb. ℳ 14.—.

Inhalt: I. Die keltischen Literaturen. 1. Sprache und Literatur der Kelten im allgemeinen: Heinrich Zimmer. 2. Die einzelnen keltischen Literaturen. a) Die irisch-gälische Literatur: Kuno Meyer. b) Die schottisch-gälische und die Manx-Literatur. c) Die kymrische (walisische) Literatur. d) Die kornische und die bretonische Literatur: Ludwig Christian Stern. — II. Die romanischen Literaturen. 1. Frankreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. 2. Italien bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 3. Die kastilische und portugiesische Literatur bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Frankreich bis zur Romantik. 5. Die übrige Romania bis zur Romantik. 6. Das 19. Jahrhundert: Heinrich Morf. — III. Die romanischen Sprachen: Wilhelm Meyer-Lübke.

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französ. Revolution). (II. V. 1.) Bearb. v. F. v. Bezold, E. Gothein und R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 9.—, in Lwd. geb. ℳ 11.—.

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters. a) Staatensystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Revolution. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: Friedrich von Bezold. II. Staat und Gesellschaft des Zeitalters der Gegenreformation: Eberh. Gothein. III. Staat und Gesellschaft zur Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlagen des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatensystems: Reinh. Koser.

Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft. (II. 2.)

Inhalt: I. Anfänge der Verfassung und der Verwaltung; Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. II. Orientalische Verfassung und Verwaltung des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter und Neuzeit. a) Nordafrikanische und westafrikanische (islamische) Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. b) Ostasiatische Verfassung und Verwaltung: O. Franke. III. Europäische Verfassung und Verwaltung. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter: A. Luschin v. Ebengreuth. 3. Neuzeit: O. Hintze.

und Gesellschaft des Orients. (II. 3.)

.. ıalt: I. Anfänge des Staates und der Gesellschaft. Staat und Gesellschaft der primitiven Völker: A. Vierkandt. — II. Staat und Gesellschaft des Orients im Altertum, Mittelalter und der Neuzeit. A. Altertum. G. Maspero. B. Mittelalter und Neuzeit. 1. Staat und Gesellschaft Nordafrikas und Westasiens. (Die islamischen Völker): M. Hartmann. 2. Staat und Gesellschaft Ostasiens. a) Staat und Gesellschaft Chinas: O. Franke. b) Staat und Gesellschaft Japans: K. Rathgen.

Systematische Rechtswissenschaft. (II. 8.) [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 14.—, in Leinwand geb. ℳ 16.—.

Inhalt: Allgemeines Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler. Die einzelnen Teilgebiete: Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. Handels- und Wechselrecht: G. Gareis. Versicherungsrecht: V. Ehrenberg. Internationales Privatrecht: L. v. Bar. Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. Strafrecht und Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. Kirchenrecht: W. Kahl. Staatsrecht: P. Laband. Verwaltungsrecht. Justiz und Verwaltung: G. Anschütz. Polizei und Kulturpflege: E. Bernatzik. Völkerrecht: F. v. Martitz. Die Zukunftsaufgaben des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler.

Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II. X. 1.) Von W. Lexis. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—.

Inhalt. Einleitung. — Der Kreislauf der Volkswirtschaft. I. Der Wert. II. Die Nachfrage. III. Die Produktion. IV. Kapitalvermögen und Unternehmung. V. Das Angebot. VI. Die Preisbildung. VII. Handel und Preise. VIII. Das Geld. IX. Kredit- und Bankwesen. X. Der Wert der Geldeinheit. XI. Das Einkommen. XII. Näheres über Arbeitseinkommen und Kapitalgewinn. XIII. Die Grundrente. XIV. Produktion und Einkommen. XV. Krisen. XVI. Die Konsumtion. XVII. Produktion und Verteilung. XVIII. Zukunftsaussichten.

In Vorbereitung befinden sich:

Aufgaben und Methoden der Geisteswissenschaften. (I. 2.) — Europäische Religion des Altertums. (I. III. 2.) — Deutsche Literatur und Sprache. (I. 10.) — Englische Literatur und Sprache, skandinavische Literatur und allgemeine Literaturwissenschaft. (I. XI. 2.) — Die Musik. (I. 12.) — Orientalische Kunst. Europäische Kunst des Altertums. (I. 13.) — Europäische Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenschaft. (I. 14.) — Völker-, Länder- und Staatenkunde. (II. 1.) — Staat und Gesellschaft Europas im Altertum und Mittelalter. (II. 4.) — Staat und Gesellschaft der neuesten Zeit. (II. V. 2.) — System der Staats- und Gesellschafts-Wissenschaft. (II. 6.) — Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. (II. 7.) — Allgemeine Wirtschaftsgeschichte mit Geschichte der Volkswirtschaftslehre. (II. 9.)

Format 41×30 nur M. 2.50 und die **Bunten Blätter** gar nur M. 1.—. Preiswerte **Rahmen**, die auch die Anschaffung eines gerahmten Bildes ohne nennenswerte Mehrkosten gestatten, liefert die Verlagshandlung in verschiedenen Ausführungen und Holzarten für das Bildformat 100×70 in der Preislage von M. 4.50 bis M. 16.—, für das Format 75×55 von M. 4.— bis M. 12.—, für das Format 41×30 von M. 1.75 bis M. 4.50.

Urteile über ...

...en.

: vor-
ennen.
. Sie
ze Ge-
ollen,
sollte
chenke
heiten
ungen
n den
beutel
uch.)

chen
den
pzig
uten
vor
rt.)
cher
blich
gen-
fe.)
nen,
otes
ng.)

und
nsen-
erlag

